

Reisen durch ein Bühnenland

Andreas Jüttner / Martina Leidig

BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE THEATERTAGE SEIT 1968
RÜCKBLICKE, EINBLICKE, AUSBLICKE

Herausgegeben vom Deutschen Bühnenverein, Landesverband Baden-Württemberg

Vorhang auf...

Zwei Fotos – eine Festivalgeschichte: Am 7. Juni 1968 eröffnete das Theater Freiburg im eigenen Haus mit der Uraufführung „Die Tübinger Mahlzeit“ die ersten Baden-Württembergischen Theaterstage. Am 10. Juli 2011 spielte das gleiche Theater (diesmal im Badischen Staatstheater Karlsruhe) die bis Redaktionsschluss dieses Buches letzte Theaterstage-Vorstellung mit dem „Kaufmann von Venedig“.

2

Bei dem Versuch herauszufinden, was zwischen diesen über vier Jahrzehnte auseinander liegenden Aufführungen geschehen ist, haben wir mit detektivischer Freude und mit großer Hilfsbereitschaft der beteiligten Theater sowie etlicher Stadtarchive die auffindbaren Archivmaterialien zu den mittlerweile 20 Theaterstagen zusammengetragen und ausgewertet. Das brachte eine Fülle von Aha-Erlebnissen mit sich, von denen sich hoffentlich einige bei der Lektüre dieses Buches

vermitteln. Zudem haben wir ausführliche Gespräche mit Zeitzeugen geführt. Denn was Theater gewesen ist, bleibt vor allem in der Erinnerung der Zuschauer lebendig – in anderen Medien kann es nur behelfsmäßig dokumentiert werden.

Und weil es bei den Theaterstagen stets um das Durchqueren einer Bühnenlandschaft geht, haben wir die Reise nicht nur historisch, sondern auch geografisch



Foto: Klaus Teepe/Städtische Bühnen Freiburg



Foto: Maurice Korbelt

unternommen. So haben wir in Tübingen, wo 1981 der Durchbruch für das Kinder- und Jugendtheater gelungen ist, mit Vertretern dieser Sparte über das „Modell Baden-Württemberg“ gesprochen. In der Kantine des Heidelberger Theaters ging es um Dramaturgie und Spielplangestaltung, im Theater Pforzheim (Gastgeber der Theaterstage 2013) trafen sich künstlerische Leiter des Festivals, ein Schauspielergespräch gab es im Badischen Staatstheater Karlsruhe und im „Hexagon“ der Badischen Landesbühne Bruchsal diskutierte eine Intendanten-Runde über die Bühnenstruktur des Landes.

Für alle Fehler und Lücken, die beim Stöbern durch die Chronik entdeckt werden, bitten wir vorbeugend um Nachsicht – die Auflistung erfolgte nach bestmöglicher Auswertung der verfügbaren Quellen.

Bei der Bebilderung der Chronik haben wir Wert

darauf gelegt, dass alle langjährig teilnehmenden Bühnen vertreten sind. Der gleiche Ansatz liegt der Zusammenstellung der fünf genannten Gesprächsrunden zugrunde – es ist der Ansatz, mit dem die Theaterstage seit nunmehr 45 Jahren den Blick auf eine einzigartige Bühnenlandschaft öffnen. ■

3

Inhaltsverzeichnis

■ Prolog

- 2 Vorhang auf
- 6 Grußworte

■ Aufsätze

- 8 **Der Idealfall eines Ermöglichers**
Ministerialdirigent Dr. Dr. Hannes Rettich: Versuch einer Würdigung
- 14 **Landschaftspflege**
Die Baden-Württembergischen Theaterstage seit 1968: Versuch einer Zeitreise
- 87 **Ohne Junges Theater fehlt etwas**
Die Baden-Württembergischen Theaterstage als kulturpolitische Notwendigkeit: Versuch eines Überblicks

■ Epilog

- 116 **Die Theater im Überblick**
- 122 **Applausordnung/Impressum**

■ Chroniken

- | | |
|--------------------------|----------------------------|
| 10 Freiburg 1968 | 56 Pforzheim 1993 |
| 12 Ulm 1970 | 58 Aalen 1995 |
| 20 Mannheim 1977 | 64 Heidelberg 1997 |
| 22 Karlsruhe 1979 | 66 Freiburg 1999 |
| 28 Tübingen 1981 | 74 Heilbronn 2001 |
| 30 Esslingen 1983 | 80 Ulm 2003 |
| 36 Heilbronn 1985 | 90 Baden-Baden 2005 |
| 38 Ulm 1987 | 98 Konstanz 2007 |
| 44 Konstanz 1989 | 104 Freiburg 2009 |
| 46 Bruchsal 1991 | 114 Karlsruhe 2011 |

■ Interviews

- 24 **„In den 70ern war man sehr neugierig“**
Achim Thorwald, Intendant in Esslingen (1976-1985) und Karlsruhe (2002-2011)
- 40 **„Allein ist man sowieso genug“**
Ulrich Khuon, zwischen 1980 und 1993 Dramaturg und Intendant in Konstanz
- 60 **„Es geht darum, die Sternstunden zu zeigen“**
Friedrich Schirmer, zwischen 1985 und 2005 Intendant in Esslingen, Freiburg und Stuttgart
- 76 **„Wir sind keine Jongliermasse mehr“**
Brigitte Dethier, Leiterin des Jungen Ensembles Stuttgart
- 100 **„Auf das Rollenspiel kommt man immer wieder zurück“**
Berth Wesselmann, seit 1980 Schauspieler am Theater Baden-Baden

■ Gesprächsrunden

- 32 **„Da braucht man gar keinen Aufreger“**
Bühnenverein und Ministerium über die Theaterstage
- 48 **„Wir haben das Problem der Volksparteien“**
Intendanten-Runde zu Theaterstrukturen
- 68 **„Ein Motto kann ein Sprungbrett sein“**
Diskussion zu Spielplänen und Dramaturgie
- 82 **„Wir sind eine Gewerkschaft für Inhalte“**
30 Jahre Arbeitskreis Kinder- und Jugendtheater
- 92 **„Da hat das Stück richtig abgehoben“**
Austausch über Schauspiel-Erfahrungen
- 106 **„Die Kompromisse kommen sowieso“**
Rückschau und Ausblick von Theaterstage-Leitern

Grüßworte

Sehr geehrte Theaterinteressierte,

rechtzeitig zu den 21. Baden-Württembergischen Theatertagen in Pforzheim ist sie fertig geworden: Unsere Dokumentation aller Baden-Württembergischen Theatertage seit 1968.

Bei der Lektüre werden Sie sehen, der Aufwand hat sich gelohnt! Begeben Sie sich auf eine spannende Reise durch die Vielfalt der Baden-Württembergischen Bühnenlandschaft und auf eine Zeitreise durch die Geschichte der Theatertage, die 1968 erstmals stattfanden und seit 1977 alle zwei Jahre durchgeführt wurden – bislang insgesamt 20 mal in 13 verschiedenen Städten des Landes .

Kaum ein anderes Bundesland kann auf ein so einzigartiges Theaterfestival blicken. Ein Festival, das ein überzeugender Beleg für eine überaus reiche und aktive Theaterlandschaft in Baden-Württemberg ist mit ihren Landes- und Kommunaltheatern sowie den Landesbühnen. Diese Vielfalt ist nur möglich dank des großen und dauerhaften finanziellen Engagements

der mittleren und großen Städte und des Landes Baden-Württemberg. Den Entscheidungsträgerinnen und -trägern, die in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten diese Kontinuität ermöglicht haben, gilt unser besonderer Dank. Es ist zu hoffen, dass auch in Zukunft die Kunst und Kultur in diesem Land die selbe Aufmerksamkeit erfährt, die notwendig ist, um die bisherige Arbeit auf dem erreichten, hohen Niveau fortzuführen.

Diese Dokumentation gibt aber auch einen reichhaltigen Einblick darüber, wie sich die Theatertage im Laufe der vergangenen 45 Jahre geändert und gewandelt haben und sich doch im Kern treu geblieben sind.

Ob mit oder ohne Motto: Jede der 20 Theatertage-Ausgaben hatte ihren Reiz und ihre eigene Dynamik und hat dem Publikum des veranstaltenden Theaters einen komprimierten Überblick über das Theaterschaffen innerhalb des Landes Baden-Württemberg gegeben.



Ein besonderer Reiz liegt auch darin, dass sich seit 1981 auch die Kinder- und Jugendtheater am Festival beteiligen und so zu einer weiteren Aufwertung der Theatertage beigetragen haben.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude und viele Aha-Erlebnisse beim Lesen dieser Dokumentation.

Der besondere Dank des Bühnens Vereins Baden-Württemberg gilt Frau Leidig und Herrn Jüttner für die Redaktion und Konzeption und dem Land Baden-Württemberg für die finanzielle Unterstützung.

Ulrich v. Kirchbach

Landesvorsitzender des Deutschen Bühnens Vereins
Landesverband Baden-Württemberg



Die Baden-Württembergischen Theatertage sind der Ort, an dem die professionellen Sprechtheater des Landes ihre Kunst zeigen, der Ort, an dem man sich begegnet, miteinander redet, gemeinsame Pläne schmiedet. Ein überzeugender Grund, dieses ebenso traditionsreiche wie zukunftsweisende Theaterfestival nach 20 erfolgreichen Veranstaltungen seit 1968 mit einer Sonderpublikation zu würdigen.

Die bevorstehenden 21. Theatertage in Pforzheim bieten eine willkommene Gelegenheit, die letzten 40 Jahre Theaterarbeit im Land noch einmal Revue passieren zu lassen. Und sich von der Vielfalt, der Leistungskraft und der Qualität der Theater in Baden-Württemberg zu überzeugen. Ein solch breites Spektrum und hohes Niveau über einen langen Zeitraum hinweg wären nicht möglich gewesen ohne die dezentral ausgerichtete Kunstförderung des Landes, ohne die kontinuierliche finanzielle Unterstützung der Theaterstädte und ohne das außerordentliche Engagement der Theaterschaffenden und des Landesverbandes Baden-Württemberg des Deutschen Bühnens Vereins.

Theater prägen ihre Stadt und Städte prägen ihr Theater. Die Theatertage bieten Gelegenheit, unterschiedliche Schwerpunkte und Sichtweisen kennenzulernen. Sie sind ein Forum der Begegnung und des Dialogs – zwischen den Mitwirkenden ebenso wie zwischen ihnen und dem Publikum. Dies gilt seit langem auch für die Kinder- und Jugendtheater. Die in einem eigenen Arbeitskreis zusammengeschlossenen Ensembles nutzen die Theatertreffen, um einem jungen Publikum ihre Stücke zu zeigen und über die aktuelle künstlerische Entwicklung ihrer Arbeit nachzudenken.

Die nachfolgenden Seiten geben Ihnen ebenso informative wie spannende Einblicke in die Geschichte der Baden-Württembergischen Theatertage. Ich wünsche Ihnen viel Freude und Kurzweil mit dieser Dokumentation.

Theresia Bauer MdL

Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst
des Landes Baden-Württemberg

Der Idealfall eines Ermöglichlers

Ministerialdirigent Dr. Dr. Hannes Rettich: Versuch einer Würdigung
Von Achim Thorwald

„Mir brauchet koi Konscht, mir brauchet Grombiere!“
Dieses Zitat eines württembergischen Landtagsabgeordneten des 19. Jahrhunderts benützte Hannes Rettich gern, um daran seine ureigenste Überzeugung festzumachen: Kunst, Theater ist ein Lebensmittel, ja ein Überlebensmittel! Dieser Überzeugung widmete er seine ganze Kraft. Mit dieser Kraft, gepaart mit viel Humor, Eloquenz, Durchsetzungsvermögen, einem hohen Verständnis für Fairness, politischem Instinkt für das Machbare und großer Offenheit für neue Ideen brachte er – besonders im Zusammenspiel mit Lothar Späth – die Kultur- und Theaterszene Baden-Württembergs an die Spitze der bundesdeutschen Länder.

Hannes Rettich, Professor Dr. phil. Dr. jur., geboren 1927 in Ulm, studierte in Erlangen Germanistik, Theaterwissenschaften und Kunstgeschichte und in München Rechtswissenschaften. 1959 wurde er Rechtsreferent im Oberschulamt Tübingen und 1961 Referent in der Kunstabteilung des Kultusministeriums Baden-Württembergs, wo er 1965 zum stellvertretenden Leiter und 1974 als Ministerialdirigent zum Leiter avancierte. 1988 bis 1990 Kunstkoordinator der Landesregierung von Baden-Württemberg, ab 1990 Professor für Kulturmanagement an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. 1990 legte er eine vielbeachtete Kunstkonzeption für Baden-Württemberg vor. 1974 bis 1998 war er Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg des Deutschen Bühnenvereins. In der dpa-Meldung zu seinem Tod im April 2004 hieß es, Rettich habe „das Fundament für eine Theaterlandschaft im Südwesten“ gebaut.

(Biografische Daten bis 1998 nach: Hannes Rettich „Zwischen Kunst und Politik – Erinnerungen eines musischen Bürokraten“. Hohenheim Verlag Stuttgart/Leipzig 2000, Klappentext und S. 162)



Hannes Rettich bei den Theatertagen 1989.
Foto: Hella Wolff-Seybold

Er war Sportsmann durch und durch; übrigens spielte er hervorragend Tennis. Lothar Späth genoss es, mit ihm als Doppelpartner oft als Sieger vom Court zu gehen – und unter der Dusche konnte Rettich ihm manches wichtige Zugeständnis für die Kultur entlocken.

Wir Intendanten wussten, dass wir mit allen Sorgen und Nöten zu ihm kommen konnten. Manchmal rückte er auch Dinge zurecht, bevor zuviel Porzellan zerschlagen wurde, aber nie durch Druck, sondern immer durch Überzeugung. Er stand zu seinen Theaterleuten, auch in schwierigen Situationen. Aber als Claus Peymann 1977 am Schwarzen Brett des Stuttgarter Schauspiels zur

Spende für den Zahnersatz für Gudrun Ensslin aufrief, konnte auch Rettichs Diplomatie und Vermittlungsversuch nicht mehr helfen.

Die Baden-Württembergischen Theaterstage lagen ihm besonders am Herzen. Er unterstützte jede Idee, diesen „Leistungsnachweis“ der Theater immer wieder interessant zu gestalten. Und als die drei Landesbühnen sich gezielt für Kinder- und Jugendtheater stark machten, war es wieder Rettich, der zusätzliches Geld locker machte – aus seinem „Juliesturm“, wie er die Toto-Lotto-Mittel nannte – um eigene Ensembles dafür aufzubauen. Dass er die Idee, Theaterstage einmal

ganz dem Kinder- und Jugendtheater zu widmen und auch da für Uraufführungen Preisgelder bereitzustellen, gerne aufgriff, war fast selbstverständlich.

Hannes Rettich war der Idealfall eines Ermöglichlers, der sich nie ungebührlich einmischte, aber immer da war, wenn er gebraucht wurde, sei es zur Hilfestellung oder zur Durchsetzung neuer Ideen – wenn man ihn davon überzeugen konnte. Die baden-württembergische Theaterlandschaft stünde auch heute nicht so da, wie wir sie vorfinden, wenn es nicht die Zeit des Dr. Dr. Hannes Rettich gegeben hätte. Wir haben ihm viel zu verdanken. ■



Freiburg 1968

7. – 28. Juni

Gastgebender Intendant

■ Hans-Reinhard Müller

Spielstätten

■ Großes Haus, Kammertheater, Kleines Theater am Wallgraben

Bilanz

■ Pressestimme: „Was niemand erwartet hatte, geschah: nahezu alle Vorstellungen, auch die der kleineren Bühnen, waren gut bis sehr gut besucht und einige Male auch ausverkauft. (...) Das berechtigt dazu, an eine Fortführung dieses Versuchs zu denken, wobei man sich allerdings Gedanken über die Thematik machen muß, denn es kann kaum bezweifelt werden, dass viele vor allem der jüngeren Besucher hauptsächlich wegen der Stücke kamen. Ob dies auch gelten wird, wenn man etwa versuchen wollte, Klassikeraufführungen zu bieten, bleibe dahingestellt.“ (Badische Zeitung, 22.5.1968)

Spielplan

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Tankred Dorst „Die Kurve“ (R: Bernd Rademaker)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Egon Menz „Die Tübinger Mahlzeit“ (UA, R: Claus Leininger) / Martin Sperr „Jagdscenen aus Niederbayern“ (R: Max Löhlein)

FREIBURG, Kleines Theater im Wallgraben: Otto F. Walter „Die Katze“ (DEA, R: Heiner Schmidt)

HEIDELBERG, Städtische Bühne: Max Frisch „Biografie. Ein Spiel“ (R: Alfons Lipp)

HEILBRONN, Theater: Heinar Kipphardt „Der Hund des Generals“ (R: Walter Bison)

KONSTANZ, Theater: Peter Hacks „Der Schuhu und die fliegende Prinzessin“ (R: Kraft-Alexander)

MANNHEIM, Nationaltheater: Bertolt Brecht „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ (R: Ilo von Janko)

PFORZHEIM, Theater: Gerald Szyskowitz „Genosse Brüggemann“ (R: Gerhard Jelen)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Ödön von Horváth „Italienische Nacht“ (R: Hans Hollmann)

ULM, Theater: Peter Weiss „Der Gesang vom lusitanischen Popanz“ (R: Alf Reigl)

Randnotiz

■ Pressestimmen zur Eröffnungspremiere: „Die Figur des Sailer, den die Eröffnung der Ärzte, er habe nicht länger als dreißig Tage noch zu leben, aus der Bahn der Vernunft und Sittlichkeit geworfen hat, konturierte Adolf Laimböck mit künstlerischem Takt und Können.“ (Lahrer Zeitung, 29.5.1968) / „Menz, knapp in der Diktion, liefert sein Lebensbild gleichsam im Holzschnitt. Marionetten artikulieren, exerzieren Allgemeingültigkeit: Regisseur Claus Leininger führt sein Ensemble exakt. Freche Verdeutlichung wechselt mit choreographischer Brillanz, magische Impression durch phantastisch-bunte Schminke mit abstrahierender Demonstration“ (Münchner Abendzeitung, 21.5.1968)

■ An den 15 Tagen des Festivals fanden in den drei Spielstätten Großes Haus, Kammertheater und Kleines Theater am Wallgraben 36 Vorstellungen statt – aber nur elf davon im Rahmen der Theaterstage. Das Repertoire lief weiter und bot im Großen Haus u.a. die Opernpremiere „Wozzeck“ (Alban Berg), Mozarts „Hochzeit des Figaro“ und zwei Sinfoniekonzerte, im Kammertheater weitere Vorstellungen der „Jagdscenen aus Niederbayern“ sowie Stücke von Brecht und Synge und im Kleinen Theater unter anderem Handkes „Publikumsbeschimpfung“ und einen Tucholsky-Abend.



Ulm 1970

13. – 25. Juni

Motto

- „Der Mensch in der Revolte“

Gastgebender Intendant

- Detlof Krüger

Spielstätten

- Großes Haus, Podium

Spielplan

BADEN-BADEN, Theater: Bertolt Brecht „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“ (R: Günther Penzoldt)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Albert Camus „Die Gerechten“ (R: Friedrich Bremer)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Edward Bond „Trauer zu früh“ (R: Bernd Rademaker)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Harold Pinter „Die Heimkehr“ (R: Karl Heinz Roland)

HEIDELBERG, Städtische Bühne: Peter Terson „Die Lehrlinge“ (R: Hans Neuenfels)

HEILBRONN, Theater: Jean-Claude van Itallie „Amerika Hurra“ (R: Klaus Riehle)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Heiner Müller „Philoktet“ (R: Willi Rohde)

KONSTANZ, Stadttheater: Stanislaw Ignacy Witkiewicz „Jene“ (R: Curt Bock)

MANNHEIM, Nationaltheater: Albert Camus „Der Belagerungszustand“ (R: Andreas Gerstenberg)

PFORZHEIM, Stadttheater: Hartmut Lange „Die Gräfin von Rathenow“ (R: Alf Reigl)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: William Shakespeare „Heinrich IV.“ (R: Peter Palitzsch)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: José Triana „Die Nacht der Mörder“ (R: Stefan Ganz)

ULM, Theater: Jewgeni Schwarz „Der Drache“ (R: Erich Geiger)

Landschaftspflege

Die Baden-Württembergischen Theatertage seit 1968: Versuch einer Zeitreise Von Andreas Jüttner

Worin liegt die Stärke des deutschen Theaters? Im Reichtum seiner Provinz. Zu diesem Schluss kommt der damalige „Theater heute“-Mitherausgeber Siegfried Melchinger in seinem Essay „Provinz – Zur Geschichte und Idee des deutschen Theatersystems“. Erschienen ist dieser Text im Juni 1968 in dem Buch „Eine Theaterlandschaft – Theater in Baden-Württemberg“, das zu den ersten Baden-Württembergischen Theatertagen in Freiburg herausgegeben wurde.*

Melchinger umreißt hier die historische Entwicklung von den fahrenden zu den stehenden Bühnen im 19. Jahrhundert, von der Rollenfächer-Compagnie zum Ensemble der vielseitigen Talente im Realismus und von der großen Theater-Ära mit dem leuchtenden Zentrum Berlin im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bis zum deutschen Theater nach dem Zweiten Weltkrieg, über das er schreibt: „Es hat viele Köpfe und keinen Kopf.“

Das maßstabbildende Zentrum ist ausgefallen. Es gibt nur noch Provinz.“

Provinz als Chance

Gemeint ist das viel positiver, als es auf den ersten Blick wirkt. Gleich die nächsten beiden Sätze lauten: „Aber das heißt doch, dass der Begriff nicht mehr der gleiche sein darf! Wir müssen alles dazu tun, ihm die abschätzige Bedeutung zu nehmen.“ Melchinger wirbt für eine Provinz ohne Provinzialismus und versteht die Situation eindeutig als Chance. Sein Hauptargument lautet: Weil die Zeiten des Star-Theaters vorbei sind, muss die Theaterkunst als Ensemblearbeit begriffen werden. Und das ist nirgends besser zu lernen als in der Provinz: „Hier, wo der Apparat bescheiden ist und die Mittel beschränkt sind, lernen jungen Schauspieler, dass sie aufeinander angewiesen sind. Dabei kann jederzeit,

wenn der rechte Wille am Werke ist, aus der Not die Tugend gemacht werden, die zum Ensemble führt.“

Diese Theorie wurde bei den ersten Theatertagen offenbar prompt in der Praxis bestätigt: „Der Besucher konnte beurteilen, dass nicht immer das Geld allein eine gute Inszenierung zustande bringt“, befand der „Staatsanzeiger“ am 29. Juni 1968 in einer Festivalbilanz, in der vor allem die Beiträge der eher kleinen Theater aus Heidelberg (Frischs „Biografie“) und Konstanz (Peter Hacks' „Schuhu“) gelobt wurden. Ein deutlich jüngeres Aha-Erlebnis, bei dem aus äußerer Kargheit theatralischer Reichtum entsprang, gab es beispielsweise 2007 in Konstanz: Da stand am Himmelfahrtstag vormittags die Mannheimer Inszenierung „Kaltes Land“ auf dem Programm – zurückhaltend angekündigt als „szenische Lesung“, weil das Bühnenbild nicht auf die kleine Konstanzer Bühne zu bauen war. Doch dann ereignete

sich vor jenem kleinen Publikum, das die frühe Stunde nicht scheute, „eine unvorhergesehene Sensation“ (Südkurier, 19.5.2007): Reto Fingers Stück über familiäre Verhärtungen in einem abgeschiedenen Schweizer Tal wurde von den sechs Darstellern allein durch Körpersprache und Stimmkunst so plastisch und packend über die Rampe gebracht, dass die lokale Rezension zu Recht enden konnte: „An Stück und Aufführung wird man sich lange erinnern.“

Umstrittene Anfänge

Eindrucksvolle Momente dürfte es in den 45 Jahren, in denen der Landesverband Baden-Württemberg des Deutschen Bühnenvereins nun die Baden-Württembergischen Theatertage initiiert, immer wieder gegeben haben. Dennoch war die mit logistischem und finanziellem Aufwand verbundene Initiative, alle zwei Jahre die Bühnen des Landes an einem Ort zusammenzutrommeln, in den Anfangsjahren nicht unumstritten – auch bei den Bühnen selbst. Schließlich schien

das Festival trotz eines erfolgreichen Auftakts 1968 in Freiburg schon nach einer offenbar enttäuschenden Zweitauflage 1970 in Ulm wieder beerdigt zu sein. Die für 1972 in Mannheim anvisierte Ausgabe fiel aus – offiziell wegen der Uneinigkeit einer Journalisten-Jury über spezifische Auswahlkriterien, doch auch „mangelnde Bereitschaft der Bühnen nach dem Ulmer Ergebnis führte zur Absage.“ So zumindest ist es festgehalten im Vorwort der Pressedokumentation der letztlich dann doch in Mannheim durchgeführten dritten Theatertage, die mit fünfjähriger Verzögerung über die Bühne gingen. Dort heißt es auch über die entscheidende Sitzung des Landesverbandes im November 1974 in Freiburg, dass bei „sehr differenzierten Meinungen“ letztlich „der Wunsch nach Wiederaufnahme überwog“ und auch der Vorschlag der Autorenförderung aufkam.

Daraus erwuchs der einzigartige Ansatz der Theatertage 1977, eine Woche voller Uraufführungs-Premieren aufzufahren. Damit erntete man enormes und überregionales Presse-Echo – um postwendend 1979

in Karlsruhe zu hören, die Theatertage seien eine „fragwürdige kulturbürokratische Erfindung, deren Inhalt im Augenblick nicht aufzufinden“ sei (der Stuttgarter Dramaturg Jens O. Jensen, zitiert nach Badische Neueste Nachrichten, 25.4.1979). Sekundiert wurde diese kritische Haltung durch Pressestimmen wie jener Einwurf von Gerhard Stadelmaier, der in der „Stuttgarter Zeitung“ (29.4.1981) unter der Überschrift „Theatertage oder: Ist das Konstanz?“ das vor allem durch Raumprobleme missglückte Gastspiel der Konstanzer bei den fünften Theatertagen in Tübingen zum Anlass nahm, das Festival als „grausam“ einzustufen, seine Inhalte „beliebig“ und „zusammengeklaut“ zu nennen und sein Ambiente abzustempeln als „schicke, flotte Tübinger Festival-Drumherum-Formen“, die plötzlich „ziemlich schal und fragwürdig“ wirkten. Demgegenüber stand die Bilanz von Christoph Müller im „Schwäbischen Tagblatt“ (5.5.1981), die, das ganze Festival berücksichtigend, den Gewinn einer „gemeinsamen Solidarzuständigkeit“ erkannte: „Keiner stirbt hinfort an den baden-württembergischen Bühnen für

* Eine Theaterlandschaft. Theater in Baden-Württemberg. Herausgegeben von Hans Peter Doll. Unter Mitarbeit von Kraft-Alexander, Hans-Reinhard Müller, Hannes Rettich, Hans-Werner Rückle im Auftrag der Intendanten des Landes Baden-Württemberg. Rombach & Co. GmbH Freiburg 1968. 132 Seiten (Essay von Siegfried Melchinger S. 9-17).

sich allein – auch nicht Bruchsal bedrängte Landesbühne, auch nicht Karlsruhes von seinem Intendanten schmählich aufs Abstellgleis gedrängter Schauspiel-direktor Günter Ballhausen, auch nicht Pforzheims noch immer in einem armseligen Nachkriegsprovisorium notuntergebrachtes Drei-Sparten-Theater und schon gleich nicht die bedachtsam klugen Reformer am altabonntendiktieren und lokalpressegepreßten Konstanzer Stadttheater.“

Durchbruch mit Kindertheater

Ohnehin wurde mit diesen fünften Theater Tagen der Durchbruch geschafft – und zwar nicht mit der Ambition der Autorenförderung, sondern mit einer Sparte, die sich damit vom Ruf befreite, ein Betätigungsfeld für „Anfänger und Aufhörer“ zu sein: mit dem Kinder- und Jugendtheater, dessen richtungsweisendes „Modell Baden-Württemberg“ sich nicht zuletzt dank der Theater-tage etablierte (mehr dazu im Beitrag von Manfred Jahnke, S.87-89). Hier glückte sogar etwas, womit sich die Theater-tage ebenso wie andere Festivals oft vergeblich mühten: die Eröffnung mit einer Premiere, deren Wirkung nicht bis zum Erscheinen der Rezensionen verpufft, sondern nachhaltige Impulse setzt. Nach der Uraufführung von Paul Maars „Mützenwexel“ entschlüpfte „Festival-Vater“ Hannes Rettich (Portrait S. 8/9) der Satz: „Seit ich

das Geschäft eines Subventioneurs betreibe, habe ich nie das Gefühl gehabt, dass das Geld so gut angelegt ist wie bei dieser Aufführung.“ (zitiert nach Reutlinger General-anzeiger, 27.4.1981). Und es triumphierte eben nicht nur dieses Stück, sondern eine ganze Sparte, für die 1983 eine Arbeitsgemeinschaft gegründet und ein Parallel-festival als Arbeitstreffen eingerichtet wurde.

Nach diesem Erfolg waren die Theater-tage erst einmal gesichert. Und sie blieben am Leben, da der drohenden Beliebigkeit durch Routine, vor der bereits in der Abschlussdiskussion 1983 gewarnt wurde, immer wieder mit Festivals getrotzt wurde, die – den Presseresümees nach zu urteilen – Aufbruchstimmung, Begeisterung und Begegnung vermittelten, sei es Konstanz mit dem Theaterzelt am See 1989 oder Aalen 1995 mit der Inbeschlagnahme der ganzen Stadt. Ohnehin war bereits 1985 in Heilbronn festgestellt worden, die Bedeutung der Theater-tage habe „sich verschoben. Den größten Nutzen hat die gastgebende Stadt und ihr Theaterpublikum, und das ist auch gut so.“ (Esslinger Zeitung, 27.4.1985).

Festival der Eröffnungen

Und das gilt nicht nur für die zehn Tage voller Aufführungen. Über Jahre hinweg waren die Theater-tage

verbunden mit Gründungen oder Eröffnungen: Mehrmals bekamen Theaterneubauten, die gerade mal ein oder zwei Jahre alt waren, durch das Festival einen besonderen Aufmerksamkeitsschub in ihrer Stadt, etwa in Esslingen 1983, in Heilbronn 1985, in Bruchsal 1991, in Pforzheim 1993, in Aalen 1995 (kein Neubau, aber mit dem Studio im Alten Rathaus endlich eine feste Spielstätte) oder erneut in Heilbronn 2001 (das neue Komödienhaus). Im Bedarfsfall war freilich auch das „Gegenteil“ möglich: 2007 in Konstanz wurde kein Neubau gefeiert, sondern die 400-jährige (!) Theater-geschichte an konstant gleicher Spielstätte. Aber auch in Konstanz setzten die Theater-tage neue Impulse: 1989 führten sie zur Gründung einer eigenen Kinder- und Jugendtheatersparte.

Mehr als einmal waren die Theater-tage auch mit dem Beginn oder Abschluss von Intendanten verbunden: Sie gaben 1989 der ersten Intendantensaison von Ulrich Khuon ebenso eine zusätzliche Dimension wie etwa 2005 dem Start von Nicola May in Baden-Baden (der auch mit der Gründung einer Kinder- und Jugend-theatersparte einherging) oder 2007 in Konstanz jenem von Christoph Nix, während Achim Thorwald 2011 in Karlsruhe seine 35-jährige Intendanten-Laufbahn mit der Jubiläumsausgabe, den 20. Theater-tagen, ausklingen lassen konnte.

Dieses bislang letzte Festival krönte mit dem umfangreichsten Programm auch das bisher stetige quantitative Wachstum. Kommen die ersten Theater-tage noch mit zehn Stücken von neun Theatern aus (von denen sieben das offizielle und drei das Beiprogramm bilden), so sind elf Jahre später in Karlsruhe bereits 19 Aufführungen von 13 Theatern angesetzt. Wieder acht Jahre später in Ulm 1987 gibt es 24 Aufführungen von 21 Ensembles (acht davon Kinder- und Jugendtheater) zu sehen. 2003 laufen in Ulm dann schon 32 Stücke von 28 Ensembles (13 Kinder- und Jugendtheater). Und 2011 in Karlsruhe stehen auf dem Programm 43 Produktionen von 29 Bühnen (elf Kinder- und Jugendtheater).

Größere Vielfalt, kleinere Ensembles

Dieses stetige Wachstum (dessen Karlsruher Gipfel-punkt wohl auch mit dem Festivaljubiläum zusammenhängt) scheint ein anderes Dauerthema der Theaterbranche Lügen zu strafen: die Geldknappheit. Tatsächlich aber lenkt die Programmvietfalt den Blick auf die vielleicht größte Verschiebung im Theater-geschehen seit Gründung des Festivals: Im Programm der Theater-tage spiegelt sich, wie die Arbeit der Bühnen über die Jahre hinweg immer differenzierter

wird, um auf die zunehmende Zersplitterung der Zuschauerschichten zu reagieren. Und ein Blättern durch alte Festivalskataloge lässt erahnen, mit welchen ästhetischen Veränderungen die Programmdifferenzierung einhergegangen ist: In den ganz frühen Jahrgängen stößt man auf Gastspiele mit 29, 33, gar 38 (!) Namen auf der Besetzungsliste (den Rekord hält Mannheim mit Brechts „Arturo Ui“ von 1968). Selbst in Heilbronn 1985 gibt es noch Produktionen mit 26 (Mannheim), 25 (Tübingen) oder 21 Mitwirkenden (Esslingen). In Karlsruhe 2011 lag die Obergrenze bei 13, in Handkes „Stunde, da wir nichts voneinander wussten“ vom gastgebenden Staatstheater.

Nun haben sich die Theater von der Tatsache, dass sie die Kosten ihrer Gastspiele selber tragen müssen, fast nie davon abschrecken lassen, mit repräsentativ-aufwendigen Arbeiten anzureisen – eine Ausnahme bildet bis Ende der 80er Jahre das Staatsschauspiel Stuttgart, „die höchstdotierte Bühne des Landes, die aber mit ihrem Beitrag zu den Theater-tagen stets aufs schäbigste knausert“ (Mannheimer Morgen, 29.4.1985). Aber der Vergleich mit den Statistiken zur Saison 1966/67 im Buch „Eine Theaterlandschaft“ zeigt, dass viele Bühnen seither etliche Schauspielerstellen verloren haben,

darunter Baden-Baden (von 23 auf 17), Karlsruhe (von 31 auf 23), Konstanz (von 26 auf 21), Mannheim (von 30 auf 21). Stuttgart verzeichnet derzeit 33 (früher 39) feste Stellen, Ulm 15 (früher 23) und Pforzheim 13 (früher 16).^{*} Die damit einhergehende Frage, wie sich die Neigung zur kleinen Besetzung nicht nur auf die Regiekonzeption bei Klassikern, sondern auch auf die Formen zeitgenössischer Dramatik ausgewirkt hat (gerade angesichts des Trends zum Auftragswerk), wäre durchaus eine eigene Untersuchung wert.

Nah dran an der Gegenwart

Die Gegenwartsdramatik haben die Theater-tage immer gefördert, ohne explizit Autorenfestival zu sein. Das erste Festival fuhr ausschließlich zeitgenössische deutschsprachige Dramatik auf, um zu fragen: „Welche Stücke werden in diesem Raum gespielt, jetzt, im Juni 1968? Wie werden sie gespielt – von ganz großen und ganz kleinen Theatern? Und vor allem: Wie kommen sie an? Was richten sie aus?“, so der Freiburger Intendant Hans-Reinhard Müller im Grußwort des ersten Festival-katalogs. Zumindest die vorletzte Frage nach der Resonanz fand eine positive Antwort: „Was niemand erwartet hatte, geschah: nahezu alle Vorstellungen, auch die der

^{*} Gemäß Angaben der Theater. Eigene Sparten für Kinder- und Jugendtheater nicht eingerechnet.

kleinen Bühnen, waren gut bis sehr gut besucht und einige Male auch ausverkauft“, bilanzierte die „Badische Zeitung“ am 22.6.1968.

Ein wegweisender Erfolg: In der Geschichte der Theaterstage kommen Gegenwartsdramatik und Zuschauerinteresse so häufig zusammen, wie das wohl nur bei einem Festival möglich ist. Indem die Bühnen mit Stücken anreisen, mit denen sie sich repräsentiert sehen wollen, entsteht ein Programm, das wohl mehr als nur ein Querschnitt der Spielpläne im Land ist – und dadurch Neugier weckt. So kamen Stücke von Franz-Xaver Kroetz, Fitzgerald Kusz und Horst Wolf Müller, von Werner Schwab, Oliver Reese und Gerlind Reinshagen, von Lukas Bärfuss, Dea Loher und Elfriede Jelinek auch in Städte, in denen sie nicht gerade auf dem Spielplan standen. Und natürlich dürfte es der Durchsetzung von Kindertheater-Autoren wie Paul Maar, Ad de Bont oder Pauline Mol alles andere als geschadet haben, dass ihre Stücke beim Treffen der jungen Sparten immer wieder präsentiert wurden.

Bekannte Namen

Ohnehin begegnet man in den Programmen immer wieder bekannten Namen – manchmal an etwas unerwarteter Stelle. 1968 war Gert Voss in Konstanz

engagiert und Otto Sander in Heidelberg, 1970 lief Ulrich Wildgruber in zwei Nebenrollen für Stuttgart auf, während Gottfried John und Elisabeth Trissenaar für Heidelberg spielten. 1979 war Gert Voss im Stuttgarter „Endspiel“ noch einmal dabei – als Mülltonnenbewohner Negg, während Branko Samarovski und Peter Sattmann Hamm und Clov gaben. Die „Metamorphosen“-Bearbeitung eines gewissen René Pollesch war 1991 als Heidelberger Produktion in Bruchsal zu sehen, der heutige Frankfurter Intendant Oliver Reese stellte mit dem eigenen Text „Bartsch Kindermörder“ 1993 in Pforzheim seine erste Regiearbeit vor – in einem Gastspiel aus Ulm, wo wenig später Roland Schimmelpfennig ein Stück von Brad Fraser inszenierte und 1997 bei den Heidelberger Theaterstagen zeigte. Ein Einar-Schleef-Projekt von Armin Petras gehörte zum Programm 2003, und 2009 boten die Theaterstage mit gleich drei Philipp-Löhle-Stücken geradezu eine kleine Autoren-Retrospektive. Fazit: Auch in kleinen Produktionen erwischt man mitunter einen Blick auf die Theatergrößen von morgen.

Was ebenfalls erwähnenswert ist: Die Theaterstage beginnen zwar dezidiert als Schauspielfestival, bringen aber immer wieder andere Sparten in Städte, deren Theater hier schwächer oder gar nicht bestückt sind. Am naheliegendsten ist das bei genreüberschreitenden Ansätzen wie Johann Kresniks choreographischem

Theater, mit dem Heidelberg sich zwischen 1981 und 1987 gleich drei Mal präsentiert. Auch Kammer- und Solo-Opern aus Karlsruhe und Stuttgart finden sich in den Katalogen – beispielsweise die Karlsruher Uraufführung einer Kammeroper des damals 25-jährigen Wolfgang Rihm 1977 in Mannheim. Wohl am buntesten ging's 2001 in Heilbronn zu, als Tanztheater aus Heidelberg und Stuttgart sowie Opern aus Karlsruhe und Ulm auf dem Programm standen.

Dauerthema Finanzdebatte

Mit der Bereitschaft, das eigene Tafelsilber auch mal woanders auszupacken, wird ein Zeichen gesetzt gegen eine Diskussion, die zu den Theaterstagen gehört wie zur Bühnenlandschaft an sich: die Debatte um Etats und Zuschüsse. Schon vor den allerersten Theaterstagen wurde übers Geld geredet, und zwar ausgerechnet an den gastgebenden Städtischen Bühnen Freiburg. Die Situation lässt sich erahnen aus einem Pressezeitat: „Intendant Hans-Reinhard Müller (...) stellte als besonderen Lichtpunkt in der Schattenzeit des Theaterlebens heraus, dass für die Spielzeit 1967/68 keine Kürzungen im Theateretat zu erwarten sind.“, schreibt die „Badische Volkszeitung“ am 14.6.1967. Insofern ist es weniger pathetisch als pragmatisch, wenn es am gleichen Tag in der „Badischen Zeitung“ heißt: „Es ist zu hoffen, dass

die Theaterstage die Unentbehrlichkeit eines wichtigen Kulturträgers unserer Zeit, nämlich des Theaters, entsprechend unterstreichen werden.“

Der bereits erwähnte Publikumserfolg erfüllt diese Hoffnung, doch die Finanzdebatte verschwindet in den 45 seither vergangenen Jahren nie so richtig aus der Bühnenlandschaft. Immer wieder flackern bei den Festivals Warnfeuer auf: 1981 in Tübingen beispielsweise kommt während einer Diskussion die prekäre Situation der Badischen Landesbühne Bruchsal zur Sprache, 1983 wird offenkundig, wie ruppig das Theater Baden-Baden von seinem Träger gegängelt wird, 1993 warnt Hannes Rettich in seinem Grußwort im Festival-Programmbuch, es drohe „eine drastische Senkung der Landeszuschüsse für die kommunalen Bühnen mit der Folge von Spartenstreichungen an fast allen städtischen Bühnen.“ Dieses Worst-Case-Szenario – es ging um die so genannten „globalen Minderausgaben“ – wird noch einmal abgewendet. Aber schon 1995 sieht sich Rettich wieder zu klaren Worten genötigt: Anlässlich der Festivalpläne des Landes in Baden-Baden bei gleichzeitig ungesicherter Finanzierung der kommunalen Bühnen sagt er, Ministerpräsident Erwin Teufel bezeichne zwar Kunst als Lebensmittel, aber es zeuge von schlechter Ernährung, einerseits das ohnehin rare Schwarzbrot zu rationieren und andererseits Kaviar zu reichen, von dem

man noch nicht mal wisse, ob er echt sei (zitiert nach: Aalener Volkszeitung, 12.5.1995).

Die seitdem verstrichene Zeit hat gezeigt, dass Schwarzbrot und Kaviar sich keineswegs kannibalisieren müssen. Das Festspielhaus Baden-Baden, das aus den damals noch obskuren Plänen hervorging, steht mittlerweile seit 15 Jahren – und das Theater Baden-Baden feiert quasi nebenan sein 150-jähriges Bestehen mit einer Saison, die vom „Faust“ über Elfriede Jelinek bis zum Auftragswerk im Kindertheater alles bietet, was ein Stadttheater dieser Tage auffahren kann. Gleichwohl stehen die Theater vor enormen Herausforderungen, zu denen vor allem der gesellschaftliche Wandel gehört. Dass die nun anstehenden 21. Theaterstage mit ihrem Motto „Fremdwahrnehmung“ diesen Aspekt aktiv annehmen, lässt erwarten, dass die Bühnenlandschaft weit davon entfernt ist, sich passiv umpflügen zu lassen. Der Austausch über Ideen, Ansätze und Erfahrungen, den die Theaterstage erlauben, ist ein wesentlicher Teil der Landschaftspflege. Was sich gewinnen lässt, wenn diese Chance ergriffen wird, hat der damalige Freiburger Intendant Hans-Reinhard Müller als erster Theaterstage-Gastgeber in seinem Grußwort so formuliert: „Wir erwarten von diesem Versuch keine Lösung. Bestenfalls: genauere Gedanken. Ein paar Antworten, die wir noch nicht alle kennen. Das wäre schon viel.“ ■



Mannheim 1977

23. – 30. April

Gastgebender Intendant

■ Arnold Petersen

Spielstätten

■ Bühne, Studio

Bilanz

- 4.500 Besucher, Auslastung 91 Prozent
- Große Presseresonanz: 139 Presseplätze bei „Faust und Yorick / Don Perlimplin“, 119 bei „Tinka“, je 74 bei „Minetti“ und „Villon“
- Pressestimmen: „Utopien werden nicht gegeben, dafür szenische Botschaften aus der Zeit nach dem Zukunftsglauben.“ (Stuttgarter Nachrichten, 27.4.1977) / „Eine Lanze wurde für das Ungesicherte, das Gewagte gebrochen.“ (Rhein-Neckar-Zeitung, 2.5.1977) / „Revue der guten Absichten und geplatzten Träume“ (Stuttgarter Zeitung, 3.5.1977)

Spielplan

BADEN-BADEN, Theater: Wolfgang Weyrauch „Fußgänger“ (R: Lothar Schluck)
BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Autorenkollektiv „Apachen in der Rumpelkammer“ (R: Karl Heinz Moos, Kinderstück)
ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Helmut Walbert „Geschäft am Nachmittag“ (UA, R: Gerhard A. Matten)
FREIBURG, Städtische Bühnen: Hermann Essig „Der Schweinepriester“ (R: Roland Gall) / Werner Geifrig „Bravo, Girl“ (R: Reto Babst, Jugendstück) als Ersatz für die wegen Protest des Autors Dieter Hirschberg kurzfristig abgesagte Uraufführung „15,16,17“
HEIDELBERG, Städtische Bühne: Friedrich Beyer / Hartwin Gromes „Homers Odyssee“ (R: Friedrich Beyer)
KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Wolfgang Rihm „Faust und Yorick“ / Bruno Maderna „Don Perlimplin“ (R: Hans Peter Knell, Oper)
MANNHEIM, Nationaltheater: Volker Braun „Tinka“ (EA, R: Jürgen Bosse)
STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Thomas Bernhard „Minetti“ (R: Claus Peymann)
TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Volker Ludwig / Detlef Michel „Das hältste ja im Kopf nicht aus“ (R: Falko Gottsberg)
ULM, Theater: Heinrich Beens „Villon“ (R: Peter Borchardt)

Randnotiz

Zur Eröffnung gibt es die Podiumsdiskussion „Die Theater – Totengräber oder Entwicklungshelfer neuer Stücke und Autoren?“, moderiert von Manfred Beilharz. Es diskutieren Karlheinz Braun (Dramaturg), Dieter Hirschberg (Autor), Claus Peymann (Regisseur), Klaus Pierwoß (Dramaturg), Gerlind Reinshagen (Autorin) und Günther Rühle (Kritiker).
 Ausgangsthese: Es gibt im Theater zu wenig zeitgenössische Stücke. Einzelthesen zur Erklärung: Die Regisseure profilieren sich lieber mit eigenwilligen Klassiker-Zugriffen (Karlheinz Braun). Theater wird durch Bürokraten in Leitungspositionen zum Verwaltungsakt, bei dem nur noch Zuschauerzahlen und Marktgegebenheiten zählen (Claus Peymann). Weil die Markthierarchie dazu führt, dass die attraktiven Stücke erst den Metropoltheatern angeboten werden, setzen kleinere Theater auf Alternativen wie Stückausgrabungen (Klaus Pierwoß). Den zeitgenössischen Autoren fehlt mit Ausnahme von Franz Xaver Kroetz, Thomas Bernhard und Botho Strauß die große dramatische Linie (Günther Rühle).
 Resümee: „Der Zuhörer wurde (...) den Verdacht nicht los als werde die konkrete Situation des Autors (...) bewußt unter den Tisch gekehrt. So blieb zum Beispiel ungeklärt, wie das eingeständenermaßen ungerechte Tantiemensystem (das beispielsweise einem Autor für ein Stück, an dem er ein halbes Jahre gearbeitet hat, unter Umständen eine Abrechnung von rund 200 Mark beschert) ersetzt oder verbessert werden könnte.“ (Die Rheinpfalz, 25.4.1977)

kursiv = Kinder- und Jugendtheater



Karlsruhe 1979

21. – 29. April

Gastgebender Intendant

- Günter Könemann

Spielstätten

- Großes Haus, Kleines Haus, Schauspielhaus am Festplatz

Bilanz

- 8000 Besucher, Auslastung 88 Prozent.
- Pressestimmen: „Karlsruhe demonstriert, dass es allenfalls eine Opern- oder Operettenstadt ist“ (Stuttgarter Zeitung, 26.4.1979) / „Das größte Defizit entstand beim Posten ‚Teilhabe der Bevölkerung‘. Es war ein Theatertreffen im Ghetto, eine Konferenz der Professionellen ohne Strahlkraft auf die Menge.“ (Badische Neueste Nachrichten, 5.5.1979)

Spielplan

BADEN-BADEN, Theater: Roberto Athayde „Auftritt Dona Margarida“ (R: Friedhelm Schauwienhold)
BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Paul Maar „Maschinaschine“ (R: Karl Heinz Moos, Kinderstück) / Wolfgang Spielvogel „Alleweil Freiheit“ (UA, R: Wolfgang Lichtenstein)
ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Harald Mueller „Frankfurter Kreuz“ (UA, R: Heinrich Staehle)
FREIBURG, Städtische Bühnen: Georg Büchner „Woyzeck“ (R: Dieter Bitterli) / Arghyris Kounadis „Die Baßgeige“ (R: Siegfried Schoenbohm)
HEIDELBERG, Theater der Stadt: Helmut Walbert „Geschäft am Nachmittag / Der Pornofilm“ (R: Eike Mewse)
HEILBRONN, Theater: Akos Kertész „Witwen“ (R: Georg Hahn)
KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Dominick Argento „Postkarte aus Marokko“ (UA, R: Friedrich Petzold, Oper) / Georg Büchner „Woyzeck“ (R: H. Dieter Jendreyko) / Martin Sperr „Jagdscenen aus Niederbayern“ (R: István Bödy)
KONSTANZ, Stadttheater: Wilhelm W. Schütz „Vom freien Leben träumt Jan Hus“ (UA, R: Wilhelm List-Diehl)
MANNHEIM, Nationaltheater: Dario Fo „Zufälliger Tod eines Anarchisten“ (R: Jürgen Bosse, als Ersatz für Fitzgerald Kusz „Stinkwut“, aus technischen Gründen geändert)
PFORZHEIM, Stadttheater: Carlo Goldoni „Mirandolina“ (R: Eberhard Feik)
STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Samuel Beckett „Endspiel“ (R: Alfred Kirchner) / Hans Werner Henze „El Cimarron“ (Leitung; Hans Werner Henze, Oper/Rezital)
TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Franz Xaver Kroetz „Mensch Meier“ (R: Peter Kock) / Volker Ludwig/Detlev Michel „Die schönste Zeit im Leben“ (R: Falko Gottsberg, Jugendstück)
ULM, Theater: Ferdinand Silhanek nach Martin Sperr „Jagdscenen aus Niederbayern“ (UA, R: Peter Borchardt, Oper)

kursiv = Kinder- und Jugendtheater

Rahmenprogramm

Workshop für Kritiker und Theaterleute / Fernsehaufzeichnung des SWF „Zu Gast bei... Den Theatern in der Provinz“ (Diskussion mit den Landesbühnen) / Symposion „Von Lessing bis Müller“, Kritiker diskutieren Probleme regionaler Theaterkritik / Symposion „DDR-Autoren auf den Bühnen der Bundesrepublik Deutschland“ / Mittags Tischgespräch, abends Stammtisch / Autorenlesungen: Dieter Hirschberg, Erasmus Schöfer, Bernd B. Würdehoff, Paris Kosmidis, Peter Greiner.

Randnotiz

Der erstmals verliehene Preis „Nashorn“ für die größte kulturpolitische Fehlleistung ging an den Karlsruher Oberbürgermeister Otto Dullenkopf für das Betreiben der Nicht-Vertragsverlängerung des künstlerisch erfolgreichen, aber unliebsamen Karlsruher Schauspielregisseurs István Bödy.

„In den 70ern war man sehr neugierig“

Achim Thorwald, ehemaliger Intendant der Württembergischen Landesbühne Esslingen (1976-1985) und des Badischen Staatstheaters Karlsruhe (2002-2011) über die Anfänge der Theatertage, den Fokus auf die Jugend und die Größe von Ensembles.



Die Theatertage waren nach der zweiten Ausgabe quasi schon wieder beerdigt, doch dann wurde nach einer Lücke von sieben Jahren der bis heute genutzte Zwei-Jahres-Rhythmus initiiert. Wie haben Sie das miterlebt?

Thorwald: Die beiden ersten Festivals waren offenbar eher ungeliebt, denn es ist auch deshalb plötzlich nicht mehr weitergegangen, weil sich keiner mehr gemeldet hat. Dann gab es 1974 eine sehr turbulente Sitzung, bei der die Frage im Raum stand: Sollen wir das noch mal versuchen? Und Hannes Rettich hat das dann vorangetrieben. Sein Vorschlag war, die Theatertage weiterzuführen – im Zwei-Jahres-Rhythmus, damit auch der Landesverband zwischendurch Geld sammeln kann. Also hat man es 1977 wieder versucht, und da haben sich Arnold Petersen und sein Verwaltungsdirektor Hanns Maier unheimlich engagiert, das war wirklich sehr gut organisiert.

Damals ging es ja darum, dass alle Theater beim Festival eine Uraufführung herausbringen sollten. Klingt das nur für heutige Verhältnisse extrem ambitioniert oder war das schon damals ein ungewöhnlicher Aufwand?

Thorwald: Es gab durchaus kritische

Stimmen, aber letztlich hat dann doch der Reiz überwogen, es am Ort uraufzuführen und dabei auch ein ganz anderes Publikum zu erreichen – und mehr Presse. Ich war damals ein ganz junger Intendant und deshalb vielleicht auch der Frechste. Für mich war klar: „Toll, wir machen das“ – und natürlich habe ich hinterher gemerkt, mit welchen Schwierigkeiten das verbunden war. Aber es haben insgesamt vor allem die kleineren Theater diesen Ansatz mit Begeisterung aufgegriffen.

Sie haben aus Esslingen damals „Liebe am Nachmittag“ von Helmut Walbert gebracht. Das war ein ganz klar jugendorientiertes Stück – war das so gewollt?

Thorwald: Vom Festival war es nicht vorgegeben, aber wir wollten das. Es gab damals entweder Kinderstücke oder Erwachsenenstücke, aber fast gar nichts für Jugendliche. Für diese Lücke wollte ich von Walbert ein Stück, und es wurde dann ja eine Geschichte über eine pubertäre erste Liebe, von der sich viele junge Leute angesprochen fühlten.

„Frankfurter Kreuz“, das Sie 1979 in Karlsruhe uraufgeführt haben, ist dann gewissermaßen eine Mischform – da treten verschiedene Generationen auf, im Zentrum aber stehen Jugendliche.

Thorwald: Die waren auch die Zielgruppe. Wir haben in Esslingen 1976 ganz gezielt angefangen mit Kinder- und Jugendtheater. Ich wollte das als eigene Sparte haben, denn ich hatte zuvor in

Achim Thorwald studierte Schauspiel, Musik-, Kunst-, Literatur- und Theatergeschichte in Salzburg. Als Schauspieler arbeitete er in Hamburg am Ernst-Deutsch-Theater, an den Städtischen Bühnen Nürnberg sowie in Freiburg, wo er auch Schauspiel-dramaturg und Oberspielleiter war. Er war Intendant der Württembergischen Landesbühne Esslingen (1976-1985), des Stadttheaters Würzburg, der Städtischen Bühne Münster und des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden. Von 2002 bis 2011 war Achim Thorwald Generalintendant und Operndirektor des Badischen Staatstheaters Karlsruhe. Er ist Gründungsmitglied von Opera Europe und Jurymitglied internationaler Operngesangswettbewerbe. Bis 2011 war er Geschäftsführer der Intendantengruppe im Deutschen Bühnenverein.

Nürnberg erlebt, was möglich ist, wenn man Kinder- und Jugendtheater so ernst nimmt wie Erwachsenentheater und nicht glaubt, dass das nur etwas für Anfänger und Aufhörer ist. So ist dann auch das „Modell Baden-Württemberg“ entstanden: Um die eigene Sparte von Rettich finanziert zu bekommen, hat Rettich mir geraten, die anderen Landesbühnen mit ins Boot zu nehmen. Da sind Klaus Pierwoß in Tübingen und Alf André in Bruchsal drauf angesprungen, wir sind zu dritt nach Stuttgart gefahren und haben in Rettichs Vorzimmer per Handschlag die AG Kinder- und Jugendtheater gegründet.

Lag deshalb 1981 bei den Theatertagen in Tübingen der Fokus auf dieser Sparte?

Thorwald: Nach dem Festival 1979 hatte ich Rettich auf der Heimfahrt in meinem Auto mitgenommen und er sagte, nach den Impulsen von Mannheim und Karlsruhe müsste jetzt noch was kommen. Worauf ich gesagt habe: „Dann machen wir in Tübingen nur Kinder- und Jugendtheater.“ Und genau das ist passiert.

Wie ist das denn angenommen worden?

Thorwald: Wir haben die Stadt da richtig aufgemöbelt. Wir haben auf der grünen

Wiese Theater gespielt, wir sind auf den Marktplatz gegangen und haben da improvisiert, und haben am Anfang einen halben Marsch durch die Stadt gemacht. Dadurch hatten wir große Aufmerksamkeit. Außerdem hat Tübingen wirklich enorm viel dafür getan, die Schulen zu aktivieren, so dass die Vorstellungen gut besucht waren. Da muss ich den damaligen Verwaltungsdirektor Hans Tränkle erwähnen, der sich da unheimlich engagiert hat. Der wollte, dass das ein Erfolg wird.

„Erst gab’s nur das Grips-Theater, das haben alle nachgespielt. Dank Paul Maar sind dann unsere Stücke nachgespielt worden.“

Das waren damals ja nicht so viele Ensembles wie heute...

Thorwald: Nein, das waren die drei Landesbühnen, das Schnawwl in Mannheim und das Freiburger Kinder- und Jugendtheater von Dieter Kümmel, das heute Theater im Marienbad heißt. Es haben aber auch alle anderen Bühnen etwas beigetragen und sich bemüht, das mehr in ihren Spielplan einzubauen. Das Tübinger Festival war der entscheidende Motor, und dann kam bei den nächsten Theatertagen in Esslingen die Teilung in zwei Parallelfes-

tivals, die ja bis heute funktioniert – und das System, dass die Ensembles vor Ort bleiben und miteinander austauschen.

Sie haben damals „Mützenwexel“ von Paul Maar gezeigt, was dessen Karriere stark befeuert hat. Wie kam es zu der Zusammenarbeit?

Thorwald: Zu der Zeit hat man immer nach Autoren gesucht, und eines Tages sagte mir mein Chefdramaturg Heinrich Staehle, da gäbe es jemanden, der sei Lehrer und müsse, wenn er für uns

schreiben solle, fest angestellt werden, um davon leben zu können. Das haben wir gemacht – und das war Paul Maar, der dann insgesamt fünf Stücke für uns geschrieben hat, mit denen wir viel Erfolg hatten. Vorher gab’s eigentlich nur das Grips-Theater, das hatte tolle Stücke, aber die haben eben alle nachgespielt. Das war mir zu langweilig. Dank Paul Maar sind dann unsere Stücke nachgespielt worden – das war mir schon lieber. *(lacht)*

Wie war denn die Außenwahrnehmung? Der Tübinger Pressespiegel

berichtet von einer Podiumsdiskussion, in der die Haltung der Presse zum Kinder- und Jugendtheater vehement beklagt wird...

Thorwald: Das war damals in der Tat noch ganz schlimm. Es galt eben als „nur“ Kindertheater, und da wurden die Nachwuchsschreiberlinge hingeschickt, denen man nicht zutraute, über eine Schiller-Inszenierung zu schreiben. Man musste kämpfen gegen die Meinung: Die Schauspieler, die zu schlecht sind fürs Erwachsenentheater, geben mal dem

Affen Zucker – und das ist dann Kindertheater. Auch da hat das Tübinger Festival ein deutliches Umdenken gebracht: Weil wir es alle gemacht haben, hat man es plötzlich ernst genommen.

Die Theaterstage haben erst zeitgenössische Dramen gefördert und dann das Kinder- und Jugendtheater – warum war der zweite Ansatz so viel erfolgreicher?

Thorwald: Uraufführungen sind ja auch vorher immer wieder gemacht worden,



Achim Thorwald 1979 als Darsteller in „Frankfurter Kreuz“, Foto: Peter Strnan

Kinder- und Jugendtheater in dieser Form aber war neu und hat sich auch bei den Theatern selber erst dadurch durchgesetzt. Und das hat dann zumindest in dieser Sparte auch bei den Autoren viel bewegt.

Die späteren Festivals mussten dann nicht mehr so grundsätzlich werden, sondern haben sich Themen oder Motti gesetzt. Kann ein Festival dadurch Inhalte transportieren, die im Normalbetrieb ansonsten weniger Platz oder weniger Aufmerksamkeit fänden?

Thorwald: Eine thematische Konzentration ist in jedem Fall hilfreich, indem sie den Blick fokussiert. Und vom Publikum wird ein Festival stärker angenommen, weil man sagt: Oh, Stuttgart gastiert in Pforzheim, das muss ich sehen. Problematisch ist es, wenn in einer großen Stadt ein kleines Theater gastiert. Sehen Sie sich mal die Gastorte der Theaterstage an – wir haben von vornherein gesagt: Die kleinen Häuser müssen die Unterstützung haben von den großen Häusern. Teilweise hat sich Stuttgart da rausgezogen, mit der Haltung: Wir gehen doch nicht nach Heilbronn. Das hat uns immer geärgert. Die anderen haben immer mitgezogen.

Hat man an der Zuschauerzahl einen „Großstadt-Bonus“ gemerkt?

Thorwald: Durchaus. Weil da die Erwartungshaltung groß war. In Esslingen zum Beispiel ist das Nationaltheater Mannheim mit Jürgen Bosses „Bockerer“-Inszenierung gekommen, die in unserem Häuslein nicht auf die Bühne gepasst hat. Da haben wir eine Turnhalle gemietet und dort gespielt, und das war für Esslingen eine Sensation. Das hätten wir fünf Mal zeigen können.

Das bringt ein weiteres Stichwort: Kann ein Festival neue Räume für Theater erschließen?

„Bei den Theaterstagen ist immer auch die Stadt neu entdeckt worden.“

Thorwald: Ja, es war auch von vornherein immer in der Überlegung: Wo spielt man? Was für ein Raum müsste das sein? Da haben die Theaterleute auch ihren Ehrgeiz reingelegt, ungewöhnliche Spielorte zu finden. Oder die Theater haben angeboten: Wir hätten ein Stück, das muss man aber im Bunker spielen – hättet ihr da was? So ist bei einem Festival auch immer eine Stadt neu entdeckt worden.

Stichwort Entdecken: Waren die Anfänge da eher eine gewisse „Goldgräberzeit“, in der man sagen

konnte: Wir haben eine Idee, also machen wir’s jetzt auch?

Thorwald: Ja, das war definitiv die Zeit. In der Folge von 1968 hat sich ja auch in den Theatern eine ganze Menge getan, diese ganzen Emanzipationsschritte, die die Theater und auch die Theaterleute freier gemacht haben

War man da auch neugieriger darauf, was die anderen machen?

Thorwald: Man war sich auch nicht zu schade, mal in andere Spielpläne zu

gucken und da zu räubern. Ich hatte den Eindruck, dass man in den 70er Jahren sehr neugierig war. Und wir hatten hier in Baden-Württemberg mit Rettich jemanden, der die Theater gestützt hat, das gab es nirgendwo in dem Maße.

Apropos Maße: Im Programm von Heilbronn 1985 stehen für die Esslinger Produktionen „Zweifel“ und „Hinkemann“ über 20 Darstellernamen. Solche Besetzungen sind heute kaum noch denkbar. Welche Auswirkungen hat das Schrumpfen der Ensembles auf den Spielbetrieb?

Thorwald: Es ändert sich die Art der Stücke ebenso wie der Umgang damit. Bei einem Klassiker werden eben kleinere Rollen gestrichen und es gibt Mehrfachbesetzungen. Und man kann seltener spielen: In Esslingen hatten wir fast 600 Vorstellungen im Jahr, haben also fast jeden Abend an zwei Orten gespielt. Die erzielten Mehreinnahmen haben wir direkt wieder in den Ausbau des Ensembles gesteckt. Wird das Ensemble kleiner, kann man nur kleinere Stücke spielen – oder eben nur einmal am Abend, was bei Landesbühnen hieß: entweder zuhause oder woanders. Auf jeden Fall wäre man damit wieder weniger präsent.

Abschließend: An welche Besonderheiten aus Ihrer zweiten Baden-Württemberg-Phase ab 2002 erinnern Sie sich?

Thorwald: Das Besondere war, dass es eben Themen gab und man vom Spielplan her darüber nachdenken musste. Was mir in Erinnerung geblieben ist, ist Baden-Baden 2005, weil da wiederum einiges so klein war, dass man wieder klein denken musste, und das kriegte wieder etwas ganz elementar Theatralisches. Da war plötzlich das, was mich am meisten interessiert – wenn Theater sich reduziert auf einen Stuhl und zwei Menschen, und zwischen denen passiert was. ■



Tübingen 1981

25. April – 3. Mai

Gastgebender Intendant

■ Klaus Pierwoß

Spielstätten

■ Großer Saal, Werkstatt, Theaterzelt

Bilanz

■ Über 10.000 Besucher, 31 Vorstellungen (29 ausverkauft), insgesamt 62 Veranstaltungen.
 ■ Pressestimmen: „Es waren ereignisreiche, es waren auch ertragreiche Tage. (...) Die Verbindung von Arbeitstreffen und Festival, die Breite und Fülle der Begegnung von Theaterleuten unter sich wie mit Theaterbegeisterten aller Art – das war noch nie so glücklich erreicht, und nie in so wunderbarer, wärmender anregender Atmosphäre.“ (Mannheimer Morgen, 5.5.1981), „Jugendtheater im Aufwind (...) Aufführungen wie ‚Nix los in Strinz‘ und ‚Lisa‘ stimmen hoffnungsvoll, dass sich die Theater ernsthaft und nicht nur zur Weihnachtszeit um die jüngeren Zuschauer bemühen.“ (Süddeutsche Zeitung, 13.5.1981)

Abendspielplan

BADEN-BADEN, Theater: Brian Clark „Ist das nicht mein Leben?“ (R: Bert Ledwoch)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Erwin Sylvanus nach Paul J. Schrag „Exil – Reise in die Heimat“ (R: Laszlo Kornitzer)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Carlos Trafic „Das Cabinet des Dr. Caligari“ (R: Carlos Trafic) / Peter Greiner „Fast ein Prolet“ (R: Hermann Treusch)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Johann Kresnik/H. Stierlin „Familiendialog“ (R: Johann Kresnik, Choreographisches Theater), Ernst Jandl „Aus der Fremde“ (R: Peter Stoltzenberg)

HEILBRONN, Theater: Marsha Norman „Draußen“ (R: Klaus Wagner)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Arnolt Bronnen „Die Kette Kolin“ (R: Günter Ballhausen)

KONSTANZ, Stadttheater: Georg Heym „Atalanta oder Die Angst“ (R: Dieter Bitterli)

MANNHEIM, Nationaltheater: „Heiße Kartoffeln“ (eine „Tramödie“ der Theaterwehr Brandheide)

PFORZHEIM, Stadttheater: Georg Büchner „Woyzeck“ (R: Gerhard Weber)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Hansgünther Heyme „Größerer Versuch über den Schmutz“ (Leitung: Hansgünther Heyme)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: „Irrtrümmer – Schauspielerszenen zum bundesdeutschen Alltag ‚81“

ULM, Theater: Barrie Keeffe „Gimme Shelter – Helden ohne Hoffnung“ (R: Dietrich Hilsdorf)

Kinder- und Jugendtheater

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Wilhelm Pevny „Clinch“ (UA, R: Wilhelm Pevny) / Volker Ludwig „Max und Milli“ (R: Christoph Eichler)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Paul Maar „Mützenwexel“ (UA, R: Mauro Guindani) / Volker Ludwig/Christian Sorge „Ein Fest bei Papadakis“ (R: Holger Scharnberg)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Ingeborg Bayer „Die vier Freiheiten der Hanna B.“ (R: Dieter Neuhaus)

FREIBURG, Kinder- und Jugendtheater: „Wo spielen wir oder Wenn die Grolligs kommen“, nach einer Vorlage des Teatro del Sole, Mailand (R: Die Gruppe) / Volker Ludwig/Detlef Michel „Do drehsch jo durch, he!“ (R: Dieter Kümmel)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Anneli Wagner nach Lewis Carroll „Alice im Wunderland“ (R: Anneli Wagner)

KONSTANZ, Stadttheater: Markus Weber „Lisa oder Drunter und drüber und kopfüber“ (UA)

MANNHEIM, Schnawwl: Paul Maar „Kikerikiste“ (R: Pavel Mikulastik) / Rote Grütze Berlin „Was heißt hier Liebe?“ (R: Pavel Mikulastik)

PFORZHEIM, Stadttheater: Hansjörg Schneider „Robinson lernt tanzen“ (R: Hansjörg Schneider)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: „Langfinger“ (R: Rainer Escher) / Carlo Formigoni „Die Stadt der Tiere“ (R: Carlo Formigoni) / Karl-Heinz Scherfling „Nix los in Strinz“ (R: Stefan Viering)

Rahmenprogramm

Autorenlesungen: Paul Maar, Andreas Schmidt, Werner Geifrig, Gerhard Eikenbusch, Melchior Schedler / Forumsdiskussion „Spielplan und Lehrplan“ / Werkstattgespräch „Kinder- und Jugendtheater in der Presse“



Esslingen 1983

16. – 24. April

Motto

■ „Theater der zeitgenössischen Autoren – Zeittheater?“

Gastgebender Intendant

■ Achim Thorwald

Spielstätten

■ Schauspielhaus, Podium, Schelztorhalle

Bilanz

■ 5600 Zuschauer in 21 Vorstellungen, Ausnutzung rund 90 Prozent.

■ Pressestimme: „Die Theatertage, sagte während der Abschlussdiskussion der Freiburger Dramaturg Rainer Mennicken, drohen zum Routinebetrieb zu werden. (...) Sie laufen Gefahr, sekundäre WLB-Intendant Achim Thorwald, in die Beliebigkeit zu werden. (...) Dabei war war das Niveau der Aufführungen akzeptabel, teilweise sogar ungewöhnlich hoch.“ (Esslinger Zeitung, 25.4.1983)

Abendspielplan

BADEN-BADEN, Theater: Heiner Müller „Philoktet“ (R: Rolf Hartmann)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Adolf Muschg „Rumpelstilz“ (R: Roland Bertschi)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Fitzgerald Kusz „Unkraut – Die Grillparty“ (UA, R: Heinrich Staehle) / Sibylle Birkenmeier/Ingeborg Süber „...ohne in anderer Sprache zu sein...“ (R: Sibylle Birkenmeier/Ingeborg Süber)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Rainer Mennicken „Starker Hans“ (R: Dieter Bitterli) / Peter Siefert nach E.T.A. Hoffmann „Der Sandmann“ (R: Peter Siefert)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Manuel Puig „Der Kuß der Spinnenfrau“ (R: Jossi Wieler)

HEILBRONN, Theater: Madeleine Lienhard „Galerie der Shakespeare-Frauen mit Heinrich Heine“ (R: Madeleine Lienhard/Klaus Wagner)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Volker Braun „Simplex Deutsch“ (R: Willi Händler)

KONSTANZ, Stadttheater: Martin Walser „Eiche und Angora“ (R: Markwart Müller-Elmau)

MANNHEIM, Nationaltheater: Peter Preses/Ulrich Becher „Der Bockerer“ (R: Jürgen Bosse)

PFORZHEIM, Stadttheater: Franz Kafka „Ein Bericht für eine Akademie“ (R: Kay Karius)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Jochen Berg „Klytaimnestra“ (R: Paul Schalich)

ULM, Theater: Gerlind Reinshagen „Eisenherz“ (R: Guido Huonder)

Kinder- und Jugendtheater

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Paul Maar / Mauro Guindani „Eine große Reise durch das Schweigen“ (R: Mauro Guindani) / Edward Bond „Gerettet“ (R: René Geiger)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Helfrid Foron nach Collodi „Pinocchio“ (R: Helfrid Foron)

MANNHEIM, Schnawwl: „Schlußphase“ (R: Pavel Mikulastik)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Carlo Formigoni „Die Schöne und das Tier“ (R: Carlo Formigoni) / Franz-Xaver Kroetz „Jumbo Track“ (UA, R: Gunther Möllmann)

Rahmenprogramm

Täglich Schauspieler-Workshops mit Günther Einbrodt (eingesprungen für George Tabori), Dieter Schnebel und Brigitta Trommler / Podium-Treff: Journalisten – Theatermacher / Podiumsdiskussion „Autoren heute und ihr Publikum“

Randnotiz

Der Negativ-Preis „Nashorn“ geht an Sigrun Lang, Chefin der Kur- und Bäderverwaltung Baden-Baden, für ihren „offenen Einfluss aufs Theater, den man schon als Zensur bezeichnen muss“.

„Da braucht man gar keinen Aufreger“



Hans Peter Radolko, Ministerialrat im Kunstministerium, und Ulrich von Kirchbach, Kulturbürgermeister in Freiburg, Vorstandsmitglieder des Bühnenverein-Landesverbandes, über avantgardistische Kommunaltheater, Routinevermeidung und den nachhaltigen Plausch nach der Vorstellung.

Lassen Sie uns mit einem Zitat beginnen: „Es ist zu hoffen, dass die Theaterstage die Unentbehrlichkeit eines wichtigen Kulturträgers unserer Zeit, nämlich des Theaters, entsprechend unterstreichen helfen.“ Das stand 1967 in der „Badischen Zeitung“, als die allerersten Theaterstage in Freiburg angekündigt wurden. Muss diese Unentbehrlichkeit auch heute noch unterstrichen werden, und können die Theaterstage das leisten?

Radolko: Der Satz gilt auf jeden Fall

„Als Schaufenster sind die Theaterstage ganz wichtig.“

noch heute, auch wenn sich die Prioritäten zum Teil geändert haben. Gerade Kommunaltheater haben eine starke gesellschaftliche Rolle übernommen – ich denke nur an Freiburg, wo man in die Vorstädte geht und sich kulturelle Bildung und Interkultur auf die Fahnen schreibt. Daher glaube ich, dass eine Darstellung der Theater im Lande nach wie vor ganz wichtig ist.

Nun ist es ja ein wichtiges Merkmal des Stadttheaters, dass es spezifisch für eine Stadt gemacht wird. Wenn man das nun alle zwei Jahre

irgendwobin transportiert: Was ist der Nutzen?

Radolko: Es geht nicht nur darum, irgendetwas irgendwohin zu transportieren. Man kann im Rahmen der Präsentation auch aktuelle Diskussionen in Gang bringen. Vor zwei Jahren in Karlsruhe ist zum Beispiel der halbe Gemeinderat von Baden-Baden angereist und hat sich über Kinder- und Jugendtheater informiert. Solche Anlässe sind hilfreich, eine zeitgemäße Diskussion zu führen: Wo wollen wir hin mit unserer Kultur? Und ich glaube wirklich, dass die

Kommunaltheater dafür in den Städten die Lokomotive sind.

Kirchbach: Als Schaufenster der Theaterlandschaft sind die Theaterstage ganz wichtig. Ich denke, dass die Kommunaltheater im gesellschaftspolitischen Bereich oft Avantgarde waren, weil sie das Ohr noch näher an den Entwicklungen in der Stadt haben. Und der am Anfang zitierte Satz hat auch deshalb seine Berechtigung, weil die Theater als so genannte freiwillige Aufgabe sich immer neu darstellen müssen – und da wird in jeder Stadt, in der das durch-

geführt wird, auch mal frischer Wind von anderen Bühnen mit reingebblasen.

Kommunaltheater als Avantgarde – das klingt zunächst mal ungewöhnlich. Wie lässt sich das an konkreten Beispielen festmachen?

Kirchbach: Das Kommunaltheater muss sich einerseits am meisten rechtfertigen, ist aber andererseits ein Ort, wie es ihn in den Städten sonst kaum noch gibt. Wo sonst kann man diskutieren über gesellschaftliche Veränderung, über den reinen Kunstbetrieb hinaus? Deshalb verstehen sich immer mehr Theater als Diskursorte zu Fragen wie: In welcher Zukunft wollen wir leben und arbeiten, wohin sollen

sich die Städte entwickeln? Immer mehr Theater gehen in Stadtteile mit sozialem Entwicklungsbedarf und engagieren sich dort mit kultureller Bildung, aber auch Angeboten für Erwachsene. Als Beispiel aus Freiburg nenne ich den Finkenschlag in Haslach. Dort ist auch nicht der Reichtum zuhause, aber dort hat die Tanzsparte pvc 2011 eine Dependence errichtet. Durch solche Aktionen wird das Theater in Freiburg nicht mehr in Frage gestellt. Im Gegenteil: Wir konnten gerade im Gemeinderat die nächste Zielvereinbarung für die nächsten fünf Jahre sogar mit einem erhöhten Budget abschließen. Das ist geradezu sensationell. Zudem stehen die Theater in Baden-Württemberg ja insgesamt

Hans Peter Radolko, Jahrgang 1949, Ausbildung im gehobenen Verwaltungsdienst, 1971 Eintritt in das Kultusministerium Baden-Württemberg, 1978 Wechsel in das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, dort von 1984 bis 1990 und seit 1996 in verschiedenen Funktionen Mitglied der Kunstabteilung, seit 2007 Leiter des Referats 51 Grundsatzangelegenheiten, Theater, Festspiele, Orchester, Literaturförderung.

Ulrich von Kirchbach, geboren am 28.03.1956, Ausbildung Volljurist, 1985 – 1992 Referatsleiter beim Regierungspräsidium Freiburg, 1992 – 2002 Dezernent für Schulen, Soziales und Kultur beim Landratsamt Rastatt (Baden), 1999 – 2002 Stadtrat in Freiburg. Februar 2002 Wahl zum Bürgermeister der Stadt Freiburg, bis heute als solcher zuständig für die Bereiche Kultur, Integration, Soziales und Senioren. Derzeit Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg des Deutschen Bühnenvereins.

finanziell gut da, und das hängt möglicherweise auch mit der Kontinuität der Theaterstage zusammen.

Radolko: Ein anderes Beispiel wäre das Badische Staatstheater Karlsruhe. Im ersten Jahr der Intendanz von Peter Spuhler wurde das Kinder- und Jugendtheater als Sparte eingeführt. Dann gibt es das Bürgertheater, und gerade erst hat eine Kooperation mit der Universität, dem KIT, begonnen, bei der Studenten die tagsüber leeren Flächen im Foyer nutzen können, womit man wiederum versucht, in die Stadt hineinzuwirken. Ähnliches kann man aus Mannheim berichten. Dort hat Burkhard Kosminski auch eine Bürgerbühne gegründet. Es gibt unheimlich viele Ansatzpunkte, die genau in diese Richtungen kulturelle Bildung und Interkultur hineinwirken – da muss man unsere Intendanten gar nicht zum Jagen tragen. Die erkennen vieles genauer als es ein Landesparlament erkennen könnte.

Lassen sich solche Entwicklungen in die Theaterstage integrieren? In Freiburg fand die Eröffnung ja deziert nicht im Theater statt...

Kirchbach: Ja, das war in der Albert-Schweitzer-Förderschule im Stadtteil Landwasser. Das war eine bewusste Entscheidung des Theaters, weil man ein Signal setzen wollte a) für die Öffnung des

Theaters und b) für die Priorisierung der kulturellen Bildung. Früher galt der Ansatz, die Schülerinnen und Schüler ins Theater zu holen. Seit ein paar Jahren aber geht es den Kultureinrichtungen zunehmend darum, mit den Schulen zusammenzuarbeiten. Da haben wir Riesenschritte gemacht. Allerdings fehlt manchmal an den Schulen der kontinuierliche Ansprechpartner, das hängt eben am Engagement der jeweiligen Lehrkräfte oder Rektoren.

Wäre es dann sogar eine mögliche Tendenz für die Theaterstage, dass man irgendwann gar nicht mehr

„Unsere Intendanten muss man nicht zum Jagen tragen.“

die Aufführungen in den Mittelpunkt stellt, sondern sich über Konzepte zur gesellschaftlich-kulturellen Bildung austauscht?

Kirchbach: Es kann sein, dass kulturelle Bildung in ein paar Jahren gar kein Thema mehr ist, weil's einfach so selbstverständlich ist. Und bei allen Öffnungen und Bildungsangeboten gilt: Die Kunst sollte die zentrale Rolle spielen. Was dabei dann der Schwerpunkt ist, muss immer neu erarbeitet werden – das ist ja gerade das Spannende an diesem Festival.

Radolko: Das ist der richtige Weg, dass man bei jeder Veranstaltung neu fragt: Was berührt uns denn aktuell?

Spielt das auch eine Rolle für das Publikum? Schließlich sollen die Theaterstage ja auch in den jeweiligen Gastgeberstädten etwas auslösen.

Kirchbach: Es sind ja keine zehn Tage der Unterhaltung, die man danach abhakt. Man sieht in diesen Wochen meist mehrere Stücke, und durch das Motto, die thematische Verbindung, die Publikumsgespräche und die Treff-

punkte gibt es ein Nachbetrachten und auch eine Konfrontation mit anderen Sichtweisen, und dadurch bleiben diese Stücke stärker in Erinnerung.

Wenn wir jetzt so ausgiebig über den großen Nutzen der Kommunikation während der Theaterstage reden, drängt sich die Frage auf: Was haben die Bühnen selbst von dem Festival, wenn sie anreisen, spielen und wieder abreisen?

Radolko: Auch für die Bühnen ist es wichtig, dass sie mit anderen in Kontakt

treten. Bei den Kinder- und Jugendtheatertagen legt man ja ausdrücklich Wert darauf, dass die Verantwortlichen mit vor Ort sind und diskutieren, dass Schauspieler, Regisseure und Intendanten in den Kommunikationsprozess eingebunden werden. Das ist etwas, das diese Plattform interessant macht...

...aber im Abendspielplan schwierig zu realisieren ist...

Kirchbach: Natürlich ist ein Gastspiel für jedes Theater zunächst einmal ein Aufwand. Aber man muss ja erst mal etwas geben, um später etwas zurückzubekommen, denn man profitiert ja auch davon, wenn man selber mal Ausrichter ist. Und das Standing für die Theater in Baden-Württemberg wird größer. Es lohnt sich aber auch zu erleben, wie auf eine Inszenierung, deren Publikumsecho in der eigenen Stadt man schon kennt, in einer anderen Stadt reagiert wird. Das kann vollkommen anders sein, und das zu erleben, lässt einen vielleicht auch reflektieren über die Inszenierung. Schade ist natürlich, dass es bei einem Abend bleibt und man die anderen Stücke nicht anschauen kann. Aber alle für eine Woche unterzubringen, würde das Gesamtbudget sprengen, und es wäre auch die Frage, ob die Theater überhaupt die Möglichkeit hätten, ihre Schauspieler eine Woche dort zu belassen.

Vielleicht wäre ja zumindest eine Übernachtung drin...

Kirchbach: ...und dann machen wir noch Frühstücksgespräche...

...wenn die Schauspieler nicht am nächsten Tag in den Proben disponiert werden, zumindest nicht am Vormittag.

Radolko: Organisatorisch ist das meines Erachtens zu bewältigen. Wenn man will.

Das Festival stellt die Theater ja auch in einen Kontext, was beim ersten Anlauf auch betont wurde, indem man landesweit plakatiert hat. Jedes Haus bekam Poster, um zu demonstrieren: a) Es gibt Theaterstage, und b) Wir sind dabei.

Außerdem waren die ersten Tage von enorm viel Presse begleitet. Lässt sich eine solche Breitenwirkung heute noch erreichen oder ist das gar nicht mehr das Ziel, geht es da eher um die Nachhaltigkeit in der Gastgeberstadt?

Kirchbach: Alles was neu ist, hat für Außenbetrachter einen ganz anderen

Stellenwert. Wenn etwas schon 20, 30 Jahre dabei ist – da weckt das Pressegespräch keine Neugier mehr, auch wenn sich die Inhalte verändern. Aber dass die Theaterstage seit 1968 stattfinden, ist eigentlich das Spektakuläre. Man muss immer wieder deutlich machen, dass das Kontinuierliche das Aufregende ist, so dass man gar keinen Aufreger mehr braucht. Wenn Sie irgendwas abschaffen, ist die Aufregung riesengroß. Es wird aber meist viel zu wenig gewürdigt, dass etwas kontinuierlich stattfindet.

Schon bei der Abschlussdiskussion der Theaterstage 1983 wurde vor der Gefahr der Routine gewarnt. Wie lässt sich diese Gefahr vermeiden?

Radolko: Es liegt an jedem Veranstalter, diese Routine aufzubrechen und attraktive Themen zu finden, die auch über das Theater hinaus für die Bevölkerung interessant sind.

Kirchbach: Abgesehen davon, dass jeder begriffen hat, dass man vom Pferd getreten wäre, ein solches Schaufenster mutwillig aufzugeben, denke ich, dass sich die Frage der Routine seit einigen Jahren nicht mehr stellt. Seit den Rechtfertigungsdiskussionen der 90er Jahre weiß man, welchen Wert die Theaterstage haben, und ich finde, dass es seitdem spürbar neuen Schwung gibt. ■



Hans Peter Radolko



Ulrich von Kirchbach



Heilbronn 1985

20. – 28. April

Gastgebender Intendant

■ Klaus Wagner

Spielstätten

■ Großes Haus, Kammerspiele, Theater in der Kelter, Harmonie

Bilanz

■ 9100 Besucher in 33 Vorstellungen, mit Rahmenprogramm 11500 Besucher.
■ Pressestimmen: „Die massive Kritik, die sowohl an der mangelnden Konzeption als auch an der fehlenden Kommunikation geübt wurde, trifft auf eine Theatersparte bestimmt nicht zu: Den Kinder- und Jugendtheater-Ensembles gelang ein eindrücklicher Erfolg.“ (Badische Zeitung, 4.5.1985) / „Die meisten Veranstaltungen waren ausverkauft – aber so richtig an sich ranlassen will man die Kultur auch nicht.“ (Süddeutsche Zeitung, 10.5.1985)

Abendspielplan

BADEN-BADEN, Theater: Keine Teilnahme wegen terminlicher Dispositionsprobleme der für das geplante „Woyzeck“-Gastspiel benötigten Spielstätte

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Michail Krausnik „Die Sinti-Revue“ (UA, R: Rolf Johannsmeier)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Heinrich Henkel „Zweifel“ (UA, R: Dominik Neuner) / Ernst Toller „Hinkemann“ (R: Konrad Höller)

FREIBURG, Städtische Bühnen: Krisztina Horváth „Waltz – Nocturne“ (R: Krisztina Horváth, Tanz) / Marc Neikrug „Through Roses“ (R: Ulrich Brecht, Musikprojekt)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Christine Brückner „Wenn du geredet hättest, Desdemona“ (R: Peter Stoltzenberg) / Johann Kresnik „Sylvia Plath“ (R: Johann Kresnik, Choreographisches Theater)

HEILBRONN, Theater: Schauspielersprojekt „Reden“ / Marsha Norman „Nacht, Mutter“ (R: Klaus Wagner) / Phil Young „Kristallklar“ (R: Peter M. Preisler) / Margarethe von Trotta „Die Bleierne Zeit“ (R: Titus Horst)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: John Cassavetes „Messer“ (R: Carsten Bodinus) / Jürg Amann „Ach, diese Wege sind sehr dunkel“ (R: Martin Rengel)

KONSTANZ, Stadttheater: Horst Wolf Müller „Und wie die Welt so weit“ (R: Markwart Müller-Elmau) / Fitzgerald Kusz „Burning Love“ (R: Mark Zurmühle)

MANNHEIM, Nationaltheater: Eberhard Streul/Franz Wittenbrink „Die Leiche im Sack“ (R: Eberhard Streul, Operngrusical) / Peter Zadek/Gottfried Greifenhagen nach Fallada „Jeder stirbt für sich allein“ (R: Jürgen Bosse) / „Weana Blaud – Hinrichtung einer Metropole“ (Idee und Leitung: Eckhard Börschinger)

PFORZHEIM, Stadttheater: Ilse Langner „Cornelia Kungström“ (R: Jan Friso Meyer)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Friedrich Dürrenmatt „Die Physiker“ (R: Barbara und Jürgen Esser) als kurzfristiger Krankheitsersatz für Friedrich Schiller „Der Parasit“ (R: Hansgünther Heyme)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Franca Rame/Dario Fo „Nur Kinder, Küche, Kirche“ (R: Johannes Klaus) / Klaus Pohl „Das alte Land“ (R: Johannes Klaus)

ULM, Theater: Patrick Süskind „Der Kontrabass“ (R: Ralf Milde) / Martin Sherman „Rosa Winkel“ (R: Dietrich Hilsdorf)

Kinder- und Jugendtheater

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Christine Nöstlinger „Konrad oder Das Kind aus der Konservenbüchse“ (R: Teja Piegeler)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Andreas Marber/Helfried Foron nach Sophokles „Antigone“ (R: Helfried Foron)

FREIBURG, Kinder- und Jugendtheater: F. K. Waechter „Kiebach und Dutz“ (R: Dieter Kümmel)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Rainer Hachfeld/Reiner Lücker „Banana“ (R: Christian Sorge)

HEILBRONN, Theater: „Was heißt hier Liebe?“ (Jugendstück der Roten Grütze Berlin)

KARLSRUHE, Sandkorn-Theater: Wilfried Grote „Das Krokodil weint mit“ (R: Siegfried Kreiner)

MANNHEIM, Schnawwi: Boris Aprilow „Timmi“ (R: Konrad Schrage)

PFORZHEIM, Theater: Margarethe Jehn/Ingeburg Kanstein/Eugen Helmle/Joachim Mock „Papa, Charly hat gesagt ...“ (R: Peter Loeweneck)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Peter Enke/Ronald Richter „Freispiel“ (UA, R: Peter Möbius)



Ulm 1987

2. – 10. Mai

Gastgebender Intendant

■ Pavel Fieber

Spielstätten

■ Großes Haus, Podium, Wagnerschule, Foyer

Bilanz

■ **Pressestimme:** „Dass nämlich das Staatstheater Stuttgart, dem (...) die besondere Freigebigkeit des Ministerpräsidenten gilt, nur ein Teufels-Operchen von Kagel (...) beizusteuern hat, durfte ein Zeichen von Desinteresse sein. Ob es wohl ein Zufall war, dass die Intendanten der baden-württembergischen Staatstheater den Ministerpräsidenten an diesem Eröffnungsabend allein ließen, während die Intendanten der kleineren Bühnen, deren Beiträge (...) sehr beachtlich sind und sogar vier Uraufführungen enthalten, erschienen waren?“ (Badische Neueste Nachrichten, 4.5.1987)

Abendspielplan

BADEN-BADEN, Theater: Bertolt Brecht „Die Antigone des Sophokles“ (R: Frieder Lorenz)
BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Friedrich Dürrenmatt „Play Strindberg“ (R: Eva Niedermeiser)
ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Otto Junggeburth „...dann hätten wir ein Haus am Meer“ (UA, R: Otto Junggeburth) / Martin Schleker jun. „Der Sonnenwirtel von Ebersbach“ (UA, R: Martin Schleker/Friedrich Schirmer)
FREIBURG, Städtische Bühnen: Heinar Kipphardt „Bruder Eichmann“ (R: Eva Diamantstein)
HEIDELBERG, Theater der Stadt: Johann Kresnik „Mörder Woyzeck“ (R: Johann Kresnik, Choreographisches Theater) / „Das Weib entzückt durch seine Beine“ (Beiprogramm)
HEILBRONN, Theater: Arthur Miller „Spiel um Zeit“ (R: Klaus Wagner) / Nonsense-Revue „El Grande de Coca-Cola“ (R: Nicolas Kemmer)
KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Germinal Casado „Lorca“ (R: Germinal Casado, Ballett)
KONSTANZ, Stadttheater: Horst Wolf Müller „Komarek“ (R: Markwart Müller-Elmau) / „Oha! Oder der ganz alltägliche Wahnsinn“ (Beiprogramm)
MANNHEIM, Nationaltheater: Maxim Gorki „Sommergäste“ (R: Harald Clemen) / „Die lasterhaften Balladen und Lieder des Francois Villon“ (Beiprogramm)
PFORZHEIM, Stadttheater: Jerome Lawrence/ Robert E. Lee „Wer den Wind sät...“ (R: Jan Friso Meyer)
STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Mauricio Kagel „Der mündliche Verrat“ (R: Brian Michaels, Oper)
TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Christoph Hein nach Lu Xun „Die wahre Geschichte des Ah Q“ (R: Meinhardt Zanger) / Ödön von Horváth „Geschichten aus dem Wiener Wald“ (R: Petra Dannenhöfer)
ULM, Theater: Axel Plogstedt „Der Mann, der Donnerstag war“ (UA, R: Donald Berkenhoff) / Jürgen Hofmann „Hänseln und Kritteln“ (UA, R: Pavel Fieber)

Kinder- und Jugendtheater

BRUCHSAL, Boing & Co/Badische Landesbühne: Georg Büchner „Leonce und Lena“ (R: Lothar Maninger)
ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: John Millington Synge „Ein schöner Held“ (R: Claus Meyer)
FREIBURG, Kinder- und Jugendtheater: Beat Föh „Max“ (R: Dieter Kümmel)
HEIDELBERG, Theater: Susanne Osten/Per Lysander „Prinzessin Ohnetrauer“ (R: Bernd Köhler)
KARLSRUHE, Sandkorn-Theater: Leif Sundberg „Ein Fremder“ (R: Stefanie Lackner)
MANNHEIM, Schnawwl: Ken Campbell/Friedrich Karl Waechter „Ausflug mit Clowns“ (R: René Geiger)
STUTTGART, Jugendtheater am Theaterhaus: Nigel Williams „Der Klassenfeind“
TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Friedrich Karl Waechter „Schule mit Clowns“ (R: Marcelo Diaz)

Randnotiz

In der Wagnerschule, deren Turnhalle bis 1969 als Nachkriegs-Interimsspielstätte genutzt wurde und somit auch Station für Kurt Hübner und Peter Zadek war, wird mit Mitteln der Theatertage eine Bühne für Kinder- und Jugendtheater aufgebaut. Doch trotz der Zusage, diese Bühne nach dem Festival weiter für eine solche Sparte zu nutzen, wird sie schon kurz nach den Theatertagen wieder abgebaut. Da half auch der Wink mit dem Zaunpfahl nichts, den Hannes Rettich im Grußwort gab mit der „ein wenig sentimental Schlussbemerkung“, dass diese Aula seinen Lebens- und Berufsweg mitgeprägt habe und somit auch „ein wenig mitursächlich“ für die Theatertage gewesen sei. Offizieller Grund für den Abbau: Sicherheitsmängel. Dafür gibt es bei den Theatertagen 1989 den Negativ-Preis „Nashorn“ für den Ulmer Kulturdezernenten Götz Hartung.

„Allein ist man sowieso genug“

Ulrich Khuon, Intendant am Deutschen Theater Berlin, zwischen 1980 und 1993 Chefdramaturg und Intendant am Stadttheater Konstanz, über Gastgebertricks, Autorenförderung und das Ausbügeln von Verrissen.

Wann hatten Sie zum ersten Mal mit den Baden-Württembergischen Theatertagen zu tun – war das schon zu Ihrer Zeit bei der Badischen Zeitung zwischen 1977 und 1980?

Khuon: Nein, mit dem Festival bekam ich erst zu tun, als wir mit Hans Ammann in Konstanz begonnen haben. Das war 1980, und ich war auch beim Festival 1981 noch nicht selber dabei. Die Anfangsjahre in Konstanz waren ein starker Behauptungskampf, bestimmte Entwicklungen haben erst mit uns stattgefunden, die woanders

in kleineren Städten, bei denen das noch viel mehr zu einer Mittelpunktsgeschichte für das städtische Leben wird. Als ich später Intendant wurde, hatten wir das Glück, dass wir die Theater tage gleich am Ende der ersten Spielzeit bekamen. Das hilft, denn in einer Stadt wie Tübingen, Esslingen, Konstanz oder Bruchsal, da wird die ganze Stadt plötzlich vom Theater überschwemmt, und das gibt einen Rückenwind für das Theater vor Ort.

Das unmittelbare Presse-Echo auf

„Man muss als Gastgeber sehr früh signalisieren: Das Festival ist auch für uns eine Hauptsache.“

schon längst durchgesetzt waren. Das muss man ja für jede Stadt entwickeln, da kann man nicht einfach sagen: In Freiburg war das schon mit Beilharz oder in Frankfurt war das schon mit Palitzsch oder in Basel mit Düggelin. Für die Zuschauer, die da sitzen, ist das nun mal neu, da muss man sie erst mal dran gewöhnen.

Kann denn so ein Festival dazu beitragen, dass diese eingeschränkte Sicht erweitert wird?

Khuon: Das glaube ich absolut. Gerade

Konstanz 1989 war ja sehr positiv. Empfinden Sie das auch im Rückblick als schöne Phase?

Khuon: Ja, sehr. Wobei: Wir haben das auch sehr ernst genommen. Ich glaube, das ist wichtig, sehr früh zu sagen: Das ist auch für uns eine Hauptsache. Wir haben sehr früh mit den Vorbereitungen angefangen. Ich hatte zwei Mitarbeiter direkt darauf angesetzt, und wir haben auch überlegt: Wie kriegen wir jenseits dieser Aufführungen eine Atmosphäre in die Stadt rein?

Sie haben ab 1983 die Theater tage regelmäßig miterlebt. Haben Sie daraus etwas mitgenommen für Konstanz?

Khuon: Ja, zum Beispiel dass man versuchen sollte, ein Zentrum zu schaffen. Dass

Ulrich Khuon, seit 2009 Intendant des Deutschen Theaters Berlin, begann seine Theaterarbeit 1980 als Chefdramaturg am Stadttheater Konstanz, dessen Intendanz er 1988 übernahm. Er leitete ab 1993 das Niedersächsische Staatsschauspiel Hannover und ab 2000 das Thalia Theater Hamburg, das während seiner Intendanz zwei Mal „Theater des Jahres“ wurde. 1997 wurde er zum Professor an der Hochschule für Musik und Theater Hannover ernannt. Khuon ist Jury-Mitglied für den Else-Lasker-Schüler-Preis sowie Mitglied der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste, des Senats der Deutschen Nationalstiftung und des Stiftungsrats des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Seit 2011 ist er Vorsitzender der Intendantengruppe im Deutschen Bühnenverein.

man schon mittags für Aufmerksamkeit sorgen und bis spät in die Nacht Akzente setzen muss. Wir haben dafür ein Zelt aufgebaut in der Nähe vom Hafen, und dort hinein engagierten wir das Noie Paratheater mit Georg Schramm. Die Idee war, eine Art Mittagstheater anzubieten, so eine Art Fortsetzungsgeschichte täglich zwischen eins und zwei. Aber dann hatte ich mit denen eine Grundsatzdebatte: Sie wollten ihre Serie „Die Wichsers von nebenan“ nennen, als Anspielung auf diese Dienstagsserie „Die Wicherts von nebenan“, und ich dachte: Was wird da los sein in Konstanz? Sie haben aber darauf beharrt, und irgendwann fand ich das auch ein wenig überängstlich von mir. Und letztlich hat sich kein Mensch darüber aufgeregt. Im Gegenteil: Das war ein richtiger Erfolg und für viele ein Grund, schon mittags in dieses Zelt zu gehen. Man muss solche Anker setzen. Es reicht nicht, dass es da Spaghetti und Rotwein gibt, sondern es muss auch was Theatrales sein.

Das alles zu organisieren ist ja gerade in der ersten Saison dann ein besonderer Kraftaufwand...

Khuon: Wir waren dann auch stehend k.o. – aber das ist ja guter Stress, wenn man merkt: Es kommt an. Da ist Vieles gut aufgegangen, schon bei der Eröffnung, bei der Lothar Späth gesagt hat: Ihr müsst ‚ne junge Sparte kriegen – das war wie ein

Extraschub aus Stuttgart. Und Bürgermeister Eickmeyer hat direkt daraufhin gesagt: Ja, wir kriegen die junge Sparte. Das war der Impuls, über den diese Sparte gegründet wurde.

Das Festival hat also auch zur Etablierung der Kinder- und Jugendtheater in Baden-Württemberg beigetragen?

Khuon: Das war kulturpolitisch gewollt. Das Problem dieser Theatertage war ja immer: Die Ensembles reisen an, dann

das es bei den Festivals davor so noch nicht gegeben hatte: Sie haben da einen eigenen Auftritt bingelegt...

Khuon: (lacht) Ja, ich hatte ab und zu solche kabarettistischen Geschichten gemacht. Weil Eröffnungen oft so etwas Steifes, Seriöses und Formales haben, habe ich eine Richling-Nummer paraphrasiert, in der er das Fernsehprogramm aufs Korn nimmt, und mich dabei aufs Theater bezogen, auf die Theatertage und auf das Programm. Mir war es immer wichtig, dass das Theater bei aller Ernsthaftigkeit auch über



Ulrich Khuon (Mitte) 1989 als Zuschauer im Festivalzelt. Foto: Hella Wolff-Seybold

„Mir war es immer wichtig, dass das Theater bei aller Ernsthaftigkeit auch über Selbstironie und eine Leichtigkeit verfügt.“

spielen sie und reisen wieder ab. Unser Gedanke war: Wie können die Ensembles in Kontakt kommen? Das war kaum möglich, aber bei den jungen Ensembles haben wir's hingekriegt, dass sie die ganze Woche da waren. Sie haben dann auch ihre eigene Arbeit ziemlich hart und streng und gut kritisiert. Und sie haben natürlich die Theatertage genutzt, um ihre Pflöcke einzuschlagen und zu sagen, was sie wollen und was sie brauchen.

Kommen wir noch mal auf die Eröffnung zurück. Da gab es etwas,

Selbstironie und eine Leichtigkeit verfügt und dass man sich nicht durch Feierlichkeit schützt. Wir waren damals auch eine Generation, die die Theater öffnen wollte – etwas, das wir jetzt ja wieder auf andere Weise diskutieren. Das ist damals, glaube ich, gelungen. Ich weiß noch: Bei uns war klar, dass auch die Stuttgarter kommen und die Karlsruher, und dass die sich nicht versteckt haben hinter Ausreden wie „Ja, eure Bühne ist zu klein, was sollen wir denn da machen?“ Wir hatten von Jürgen Bosse eine Koltes-Inszenierung zu Gast, und das ist einfach toll, wenn die großen

Häuser ein solches Signal geben. Das geht mir jetzt umgekehrt auch so, wo ich ein größeres Haus habe, dass ich denke: Man muss sich verbünden, damit man sich nicht in eine splendid isolation begibt.

Wie ist es mit den tatsächlichen Folgen des Festivals für Konstanz, abgesehen von der Gründung der jungen Sparte? Gab es zum Beispiel Auswirkungen auf die Publikumsbindung?

Khuon: In der Ära Ammann hatte sich sowieso viel verändert, insofern war es eher eine organische Weiterentwicklung. Das Festival hat zwar alles noch mal weiterbefördert, aber das Eis war schon im dritten Jahr bei der Verlängerung von Ammann

gebrochen, die vorher geradezu greifbare Skepsis war da schon umgekippt.

Beim Stichwort Umkippen muss ich nochmal auf „Atalanta“ 1981 in Tübingen zurückkommen. Die Pressestimmen waren damals ziemlich scharf, und Gerbard Stadelmaier hat anhand dieses Gastspiels das Festival insgesamt in der „Stuttgarter Zeitung“ als unnötig oder sogar potenziell schädlich abqualifiziert. Seine rhetorische Frage „Ist das Konstanz?“ hat allerdings einen heiklen Punkt berührt: Besteht durch die Theatertage auch das Risiko, dass sich eine Bühne durch eine unvorteilhafte Präsentation Schaden zufügt?

Khuon: Klar. So etwas wird ja auch in Konstanz gelesen, und dann hat man eine Doppelfront. Das Interessante ist: Als Chef-dramaturg war ich damals fest überzeugt, dass wir gut unterwegs sind. Wenn man Intendant ist, dann irritiert einen so eine Pressebrutalität oder Strenge viel mehr.

Hatten Sie trotzdem das Gefühl, 1983 eine Scharte auswetzen zu müssen und beim Festival zu zeigen, was Konstanz eigentlich macht?

Khuon: Ja, wir haben dann sorgfältiger ausgewählt. In Ulm waren wir mit „Komarek“ von Horst Wolf Müller. Das wurde signifikant für uns, dass wir mit Autoren gearbeitet haben, die man nicht überall gespielt hat, dass es Uraufführungen gab...

Mit Müller haben Sie ja mehrmals gearbeitet.

Khuon: Ja, „Komarek“ war das zweite Stück. Das erste war „Und die Welt so weit“; das war schon besonders. Man hat das gemerkt, wenn zum Beispiel die Kollegen aus anderen Häusern sagten: Toll, was ihr da riskiert.

Am Anfang der Theatertage stand ja dezidiert das Ziel der Autorenförderung. Wenn Sie als Dramaturg beispielsweise Müller bei zwei Festivals präsentieren – hilft das einem Autor vielleicht mehr als der Uraufführungsbype?

Khuon: Das ist schwer zu sagen. Ich habe leider das Gefühl: Gerade wenn ein Autor an einem kleinen Haus uraufgeführt wird, ist das fast wie ein Bremsklotz für ein großes Haus, den nachzuspielen. Müller wurde sogar abgedruckt in „Theater heute“, das war schön für ihn und für uns. Es war auch ein gutes Stück, aber es wurde nicht viel nachgespielt. Die Uraufführung an einem kleinen Haus öffnet nicht die Türen. Die an einem großen Haus gelegentlich schon. Wenn wir hier in Berlin etwas von Dea Loher herausbringen, wird das viel nachgespielt.

Da wird ja auch mehr bingeschaut. Eine Bühne wie Konstanz braucht

dann eher so ein Festival, um das überhaupt überregional zeigen zu können.

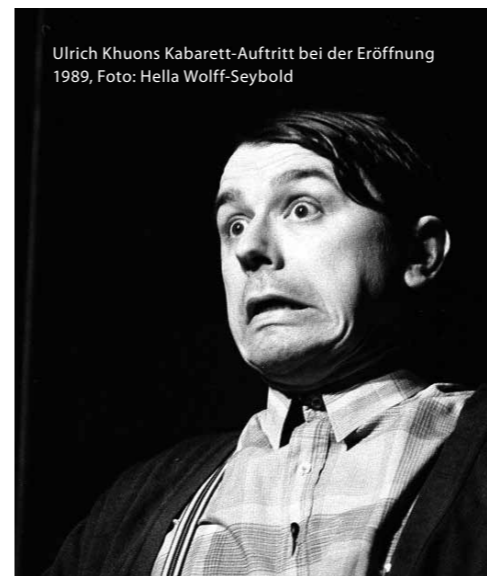
Khuon: Das Durchsetzen ist uns damals eher mit anderen Sachen gelungen. Wir haben zum Beispiel „Burning Love“ gemacht von Fitzgerald Kusz, ein Zweipersonenstück, von Mark Zurmühle inszeniert. Das war ein Riesenknaller, bekam gute Kritiken und wurde, auch weil's eine kleine Besetzung hatte, viel nachgespielt. In diesem Fall haben wir die Türen geöffnet.

„Die Uraufführung an einem kleinen Haus öffnet leider nicht unbedingt die Türen.“

Letzte Frage an einen Theatermann mit bundesweiter Erfahrung: Warum gibt es eine solche Festivaltradition eigentlich nur in Baden-Württemberg und Bayern?

Khuon: Das hat viel mit der Politik zu tun. Da war Hannes Rettich ganz wichtig, und man muss sagen, dass die Landespolitik unter Späth sehr kulturbewusst war. Und untereinander waren wir viele engagierte und gemeinschaftsfähige Intendanten. Ich glaube, Theater braucht ganz stark so ein Gefühl der Gemeinsamkeit, der

Nachbarschaft, der Verbindung, nicht nur als Netzwerk, sondern als Bewusstsein, dass alle auf der gleichen Baustelle arbeiten. Mit Friedel Schirmer saß ich in Esslingen nächtelang und wir haben gestritten und diskutiert, und dadurch ist eine große Nähe entstanden. Zuviel Kommunikation, zuviel an Kontakt gibt es nicht. Allein ist man ja sowieso genug. ■



Ulrich Khuons Kabarett-Auftritt bei der Eröffnung 1989, Foto: Hella Wolff-Seybold



Konstanz 1989

22. – 30. April

Gastgebender Intendant

■ Ulrich Khuon

Spielstätten

■ Stadttheater, Werkstatt, Lokschuppen, Theaterzelt

Bilanz

■ 5.500 Besucher in den Vorstellungen (ausverkauft), 7.700 beim Beiprogramm.

■ Pressestimmen: „In Konstanz hat sich jetzt, allem publizistischen Geunke zum Trotz, die Idee dieses Festivals in der Provinz doch wieder bewährt.“ (Badische Zeitung) / „Den Rest des Rundum-Gelingens trugen die stimmungsmachenden Konstanzer Veranstalter unter der Anleitung Ulrich Khuons bei.“ (Südwestpresse)

Abendspielplan

BADEN-BADEN, Theater: Heinrich von Kleist „Der zerbrochne Krug“ (R: Frieder Lorenz)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Fugard/Kani/Ntshona „Die Insel“ (R: Barbara Herold) / André Weckmann „Grenzgespenster“ (UA, R: Rolf P. Parchwitz)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Oliver Storz „Die barmherzigen Leut“ von Martinsried“ (R: Roland Gall) / Ken Campbell „Mr. Pilkes Irrenhaus“ (R: Hermann Florin) als Ersatz für den Krankheitsausfall von Horst Brandstätter „Der Mond braust durch das Neckartal“

FREIBURG, Städtische Bühnen: Ljudmilla Petruschewskaja „Cinzano“ (R: Kai Braak)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Christa Wolf „Kassandra“ (R: Peter Stoltzenberg)

HEILBRONN, Theater: Dimitri Frenkel Frank „Tschechow – Musical“ (R: Brigitte Maier) / Rafael Lima „El Salvador“ (R: Maria Schüller)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Denis Diderot „Rameaus Neffe“ (R: Helmut Straßbuger/Ernstgeorg Hering) als Ersatz für den Ausfall von John Murray/Allen Boretz „Theater im Hotel“

KONSTANZ, Stadttheater: Eugene Labiche „Ein wahrer Menschenfeind“ (DSE, R: Klaus Kusenberg) / Klaus Hoggenmüller „Sack und Asche“ (R: Hanspeter Bader)

MANNHEIM, Nationaltheater: Joshua Sobol „Die Palästinenserin“ / Samuel Beckett „Endspiel“ (R: Bruno Klimek)

PFORZHEIM, Stadttheater: Willis Hall „Das Ende vom Lied“ (R: Rolf Heiermann)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Bernard-Marie Koltés „In der Einsamkeit der Baumwollfelder“ (R: Jürgen Bosse)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Martin Walser „Eiche und Angora“ (R: Bernd Leifeld)

ULM, Theater: Slawomir Mrozek „Tango“ (R: Anna Badora)

Kinder- und Jugendtheater

BRUCHSAL, Boing & Co/Badische Landesbühne: Ad de Bont / Allan Zipson „Das besondere Leben der Hiletje Jans“ (R: Christoph Benkelmann)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Hannelore und Elmar Gehlen nach Janusz Korczak „König Hänschen“ (R: Hermann Florin)

FREIBURG, Kinder- und Jugendtheater: Beat Fäh „Max“ (R: Dieter Kümmel)

HEIDELBERG, Theater: Horst Hawemann nach Kipling „Die Katze“ (R: Lothar Maninger)

KONSTANZ, Stadttheater: Paul Maar „Eine Woche voller Samstage“ (R: Mani Wintsch)

MANNHEIM, Schnawwl: Jura Soyfer „Der Lechner-Edi schaut ins Paradies“ (R: René Geiger) / „Der Junge im Bus“ (R: Schnawwl-Trio)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Nöstlinger/Zielinski/Paulis „Auf immer und ewig“ (R: Jürgen Zielinski)

Rahmenprogramm

Lunch-Theater mittags im Theaterzelt am See: Noies-Para-Theater präsentiert eine Soap-Opera

Randnotiz

Der Negativ-Preis „Nashorn“ geht an den Ulmer Kulturdezernenten Götz Hartung (siehe Chronik-Eintrag 1987).



Bruchsal 1991

3. – 12. Mai

Gastgebender Intendant

■ Rolf P. Parchwitz

Spielstätten

■ Großer Saal, Kleiner Saal, Hexagon, Theaterzelt

Bilanz

■ 5.300 Besucher in 26 Vorstellungen (21 ausverkauft), 12.000 beim Rahmenprogramm.

■ Pressestimme: „Er (Hannes Rettich, d. Red.) verwies auf die starke Resonanz, die das Angebot beim Publikum fand und betonte insbesondere die gelungene Zusammenarbeit zwischen Profis und Laien: Chöre, Laiendarsteller und andere Theaterbegeisterte seien wie noch nie vorher in die Gestaltung der Theatertage einbezogen worden.“ (Badische Neueste Nachrichten, 13.5.1991)

Abendspielplan

BADEN-BADEN, Theater: Bertolt Brecht/Kurt Weill „Die Dreigroschenoper“ (R: Frieder Lorenz)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Rolf P. Parchwitz nach Gogol „Der Revisor“ (UA, R. Mathias Bleckman, Musical) / Rainer Kaufmann „Unschädlichmachung“ (UA, R: Christian Pätzold) / Werner Koj/Claus Vindon/Yvonne Racine „Danke, das war’s“ (R: Harald F. Petermichl)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Robert Gernhardt „Die Toscana-Therapie“ (R: Ralf-Günther Krolkiewicz) / Michael Hatry nach Peter Härtling „Waiblingers Augen“ (R: Jochen Neuhaus)

FREIBURG, Theater: Federico García Lorca „Die wundersame Schustersfrau“ (R: Jürgen Kruse)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: René Pollesch/Wolfgang Hofmann nach Ovid „Metamorphosen“ (R: Wolfgang Hofmann)

HEILBRONN, Theater: C.F. Ramuz/Igor Strawinsky „Die Geschichte vom Soldaten“ (R: Helge Grau, Musiktheater)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Thomas Bernhard „Die Berühmten“ (R: Helmut Straßburger/Ernstgeorg Hering) / Liederabend „Ick wund're mir über ganischt mehr“ (Beiprogramm)

KONSTANZ, Stadttheater: Markus Köbeli „Zimmer frei“ (R: Stefan Viering) / Witold Gombrowicz „Yvonne, Prinzessin von Burgund“ (R: Hartmut Wickert)

MANNHEIM, Nationaltheater: Bernard-Marie Koltès „Kampf des Negers und der Hunde“ (R: Bruno Klimek) / Edward Albee „Die Zoogeschichte“ (R: Manfred Weiß)

PFORZHEIM, Stadttheater: Georg Büchner „Leonce und Lena“ (R: Rolf Heiermann) / Ausschnitte aus der „Rocky Horror Show“ (Beiprogramm)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Jura Soyfer „Der Lechner-Edi schaut ins Paradies“ (R: Katharina Kreuzhage) / Chansonabend „Alone Together“ (Beiprogramm)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Vivienne Newport „Rétouche“ (UA, R: Vivienne Newport, Tanztheater)

ULM, Theater: George Tabori „Mein Kampf“ (R: Markwart Müller-Elmau) / Klubund-Revue „Klabautermann und Vagabund“ (Beiprogramm)

Kinder- und Jugendtheater

BRUCHSAL, Boing & Co/Badische Landesbühne: Ensembleprojekt „Der Rattenfänger von Hameln“ (R: Peter Andersonn)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Ad de Bont „Die Ballade von Garuma“ (R: Jürgen Flügge)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Ingegerd Monthan „Die Geschichte vom Baum“ (R: Dieter Kümmel)

HEIDELBERG, Theater: Carlos Traffic/Rainer Mennicken „Alice im Spiegelland“ (R: Hubert Habig)

KONSTANZ, Junges Theater: Georg Seidel „Jochen Schanotta“ (R: Armin Kerber)

MANNHEIM, Schnawwl: Nino d’Introna/Giacomo Ravicchio „Robinson & Crusoe“ (R: Stephan Hintze) / Reinhard P. Gruber/Anton Prestele „Heimatlos“ (Beiprogramm)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Bjarne Reuter „Wir beide, Oskar...“ (R: Volker Quandt)

Rahmenprogramm

Mittagstheater „Kabale Banale“ / Hochseiltheater („Handlung: Shakespeares Gesamtwerk in einem Akt, besonders die Morde“) / Tage der Amateurtheater

Randnotiz

Der Negativ-Preis „Nashorn“ geht an den Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel „wegen seines stills-unmöglichen Umgangs mit den Stuttgarter Privattheater-Machern“.

„Wir haben das Problem der Volksparteien“

Über Etatdebatten, Ensemblestrukturen und die Bühnenlandschaft diskutieren vier Theaterleiter: Carsten Ramm, der seit 15 Jahren die Badische Landesbühne Bruchsal steuert, Katharina Kreuzhage, die in Aalen das jüngste und kleinste Stadttheater des Landes leitet, Ingoh Brux, der als stellvertretender Schauspielintendant des Nationaltheaters Mannheim den dortigen Fokus auf Gegenwartsdramatik mitverantwortet und Peter Spuhler, der über das Landestheater Tübingen und das Stadttheater Heidelberg ans Staatstheater Karlsruhe kam.

Wenn man im Archiv entdeckt, dass schon im Vorfeld der ersten Theatertage 1968 am Freiburger Theater gravierende Einsparungen gerade noch abgewendet wurden, bekommt man den Eindruck, dass Bedrohung ein Dauerzustand für die Bühnenlandschaft ist. Trifft das zu?

Spuhler: Erst vor knapp zwei Jahren wurde in Karlsruhe eine Kürzung von zwei Millionen diskutiert – das war für uns eine ganz vehemente Bedrohung,

fen und Leute engagieren, desto billiger können wir arbeiten. Letztlich sind wir gezwungen, unsere Träger immer wieder zu „beschummeln“, indem wir für Spielzeiten, für die wir noch gar keine Haushalte haben, Verträge machen, weil wir sonst die interessanten Künstler gar nicht mehr bekommen beziehungsweise bezahlen könnten. Es wäre doch von Vorteil für beide Seiten, wenn man gemeinsam bestimmt, was man in den nächsten fünf Jahren erreichen will und wie man das finanziert.

„Das Fatale ist, dass sich Strukturdebatten immer aus Finanznöten entwickeln.“

denn es hätte die Schließung von mindestens einer Sparte bedeutet. Diese Idee wurde dank intensiver Informationsarbeit abgewendet. Das wirklich Fatale an solchen Diskussionen ist, dass sich Strukturdebatten immer aus Finanznöten entwickeln. Anstatt einmal in Ruhe darüber nachzudenken, was die beste Struktur für ein Haus und fürs Land insgesamt wäre, geht es immer darum, wo man sparen könnte. Warum kann man nicht diskutieren über eine Zielvereinbarung und langfristige Finanzierung? Denn je früher wir Entscheidungen tref-

Brux: Das ist eine Idealvorstellung, weil die Politiker ja immer wieder neu gewählt werden, und es müsste schon der Zufall eintreten, dass die Legislaturperiode mit der Vertragsdauer am Theater übereinstimmt.

Ramm: Man verhandelt tatsächlich immer von Neuem, weil wir es nun mal mit unterschiedlichen Politikern zu tun haben. Die sind unterschiedlich gewählt, sitzen in unterschiedlichen Gremien und haben auch ganz unterschiedliche Erfahrungen im Bereich Theater und

Kultur. Da müssen wir immer wieder neu vermitteln, was wir denn tun, warum wir es tun, und warum das auch noch Geld kostet, im Gegensatz zu den Amateurtheatern, die jeder kennt.

Kreuzhage: Man kann Politikern Kultur auch nahebringen. Der Oberbürgermeister, der zeitgleich mit mir in Aalen

begonnen hat, hatte noch Wahlkampf damit gemacht, das Theater zu schließen. Inzwischen ist er einer meiner treuesten Zuschauer. Ich will gar nicht behaupten, ihn zu einem Theaterenthusiasten bekehrt zu haben, aber er hat offenbar gemerkt, dass relativ viele Aalener ins Theater gehen und eine relevante Wählerschicht darstellen.

Katharina Kreuzhage, Intendantin am Theater Aalen. Inszenierte am Nationaltheater Mannheim, Staatstheater Stuttgart, an den Theatern Marburg, Ingolstadt und Parchim. Außerdem war sie Oberspielleiterin am Schauspiel Essen.

Ingoh Brux studierte Theaterwissenschaft, Germanistik und Soziologie in München. Dramaturg am Ulmer Theater, Staatstheater Kassel, Theater Dortmund, Düsseldorfer Schauspielhaus. Seit 2006 Chefdramaturg und stellvertretender Schauspielintendant in Mannheim.

Carsten Ramm, Regisseur und Dramaturg, seit 1998 Intendant der Badischen Landesbühne Bruchsal. Inszenierte in Dinslaken, Neuss, Zwickau, Tel Aviv, Hannover und Trier. Von 1990 bis 1992 Oberspielleiter am Rheinischen Landestheater Neuss, von 1994 bis 1998 Schauspiel-direktor der Landesbühnen Sachsen Radebeul.

Peter Spuhler, seit 2011 Generalintendant des Badischen Staatstheaters Karlsruhe, arbeitete als Dramaturg am Schauspielhaus in Wien, am Theater der Altmark in Stendal und als leitender Dramaturg und Schauspiel-direktor am Volkstheater Rostock. 2002 bis 2005 Intendant am Landestheater Tübingen, 2005 bis 2011 am Theater Heidelberg. 1996 Mitbegründer des Forums junge Dramaturgie, ab 1998 Vorstandsmitglied und 2007 bis 2011 Vorsitzender der Dramaturgischen Gesellschaft. Seit 2011 Vorstandsmitglied im Landesverband Baden-Württemberg des Deutschen Bühnenvereins.



Brux: Und es gibt Politiker, die gezielt auf Kultur setzen, um eine Stadt zu entwickeln. Das ist ein ganz anderes Konzept als das weit verbreitete Abwägen: Finanziere ich jetzt Kindergärten, Schwimmbäder, Müllabfuhr oder soll ich was in die Kultur stecken? Wir in Mannheim haben das Glück, Peter Kurz als Oberbürgermeister zu haben, für den Kultur eine stadtplanerische Vision ist bei der Frage: Wie sieht die Stadt in 20 Jahren aus?

Spuhler: Das passt zu den Theatertagen. Deren Gründer Hannes Rettich war

„Die Produktionsbedingungen sind so speziell, dass ich mir von woanders nichts abkupfern kann.“

auch ein Politiker mit einer Vision und mit Initiativen, zu denen ja auch die Etablierung des Kinder- und Jugendtheaters in Baden-Württemberg gehört. Aber muss das immer an eine einzelne Person gebunden sein? Man könnte doch gemeinsam überlegen: Wo wollen wir denn hin mit unserer Kulturinstitution? Wo wollen wir, egal ob Museum oder Theater, in zehn Jahren sein? Diese Frage würde ich gerne den Kulturpolitikern in Baden-Württemberg stellen. Hannes Rettich hatte, glaube ich, diese Frage für sich innerlich beantwortet

und von diesem Horizont aus zeitlich zurückgerechnet. Ohne diese Visionen kann man nicht vernünftig Strukturpolitik betreiben.

Auch Theater betreiben ja Strukturpolitik, wenn sie ihre Profile entwickeln. Wie wichtig ist es für ein einzelnes Theater, sich von anderen Bühnen abzugrenzen?

Spuhler: Wir haben eine Besucherumfrage gemacht, und die besagt: Die Mehrzahl unserer Besucher kommt nicht

aus Karlsruhe. Wir sind also ein Wirtschaftsfaktor, weil wir Leute in die Stadt hineinziehen, die dort vielleicht noch mehr Geld ausgeben als nur für den Theaterbesuch. Von wo sollten wir uns also abgrenzen? Für unseren Publikumsbesuch ist es vergleichsweise egal, was man in Stuttgart macht. Aber für den Spielplan und die Profilbildung überlegen wir natürlich: Wenn Heidelberg mit dem Stückemarkt auf Uraufführungen setzt und Mannheim ein starkes Uraufführungsprofil hat, dann müssen wir in Karlsruhe nicht auch Uraufführungen

machen. Sondern dann entwickeln wir zum Beispiel eine Linie mit philosophischem Theater. Es wäre ja unsinnig, wenn wir uns alle um Uraufführungen reißen würden.

Kreuzhage: Ein kleineres Theater hat eine andere Notwendigkeit, vor Ort zu funktionieren, weil die schiere Existenz immer wieder mal zur Debatte steht. Trotzdem haben die drei Intendanten, die in den bisher 20 Jahren in Aalen gearbeitet haben, jeweils ein ganz persönliches Profil eingebracht. Ich selber habe dabei nicht sehr nach rechts und links geguckt, weil das gar keinen Sinn hätte. Die Produktionsbedingungen sind so speziell, dass ich mir von woanders nichts abkupfern kann. Eigentlich war es immer der Versuch, mit den sehr begrenzten Mitteln, die in Aalen zur Verfügung stehen, das zu machen, was uns interessiert. Und komischerweise hat das dann, ohne dass ich mir darum Gedanken gemacht habe, ein Profil nach außen gegeben. Leider klappt es dabei nur ganz selten, dass das Uraufführungsstück, mit dem man überregionale Presse anlockt, auch der Publikums-magnet wird.

Brux: Da hätten wir ein Gegenbeispiel. Franziska Walsers „Ich bin wie ihr, ich liebe Äpfel“ ist eine Komödie, die überregional ganz gut aufgenommen

wurde. Wir spielen das im Großen Haus und es ist voll. Das ist allerdings auch schon ihr fünftes Auftragsstück für uns. Wir machen seit der ersten Spielzeit neue Texte auf der Großen Bühne und haben das Glück, dass wir ein großes Abonnementpublikum haben, das hier auch mitzieht. Wir haben Ostermeier, Nußbaumed, Löhle, Zeller und eben fünf Mal Walser präsentiert und das läuft durchs Abo. Oder „Vor dem Gericht“ von Sibylle Lewitscharoff, das wurde bei der Presse nicht so toll aufgenommen, läuft aber gut.

Spuhler: Das ist der Konsequenz geschuldet, mit der ihr das gemacht habt.

Brux: Genau. Wir haben uns aber auch zunutze gemacht, dass es diesen Abonnementstamm gibt und die Tradition des Hausautoren. Wir haben versucht, etwas mitzunehmen, was in der Stadt schon angelegt ist und uns auch interessiert.

Kreuzhage: In den knapp eineinhalb Jahren, in denen ich in Mannheim war, hatte ich auch den Eindruck, dass das Abo sehr stark in der Stadt verwurzelt ist. Der Mannheimer geht da einfach hin und guckt sich vielleicht auch Dinge an, die er nicht sofort versteht.

Wie sind denn andere Zuschauertypen? Zum Beispiel der Aalener?



Kreuzhage: Abonnenten haben wir in Aalen genau 19. Die kenne ich alle persönlich. Die kommen auch nicht unbedingt zu ihren Abotermi- nen, sondern irgendwann, wenn es ihnen passt. Die Aalener Zuschauer insgesamt fliegen auf Geschichten. Und wenn die Geschichten für sie auch nur halbwegs nachvollziehbar erzählt sind, dann machen sie eigentlich alles mit. Weil es das Theater erst seit 20 Jahren gibt, sind sie relativ naive Theatergänger, und das ist ein Vorteil. Da macht es keinen so großen Unterschied, ob man ein Uraufführungs-

„Wir sind glücklicher, seit wir sagen: Wir erzählen die Geschichten, die uns wichtig sind.“

stück oder die Dramatisierung eines Films oder einen Pinter zeigt. Nur daran, dass sie „Das letzte Band“ langweilig finden, werde ich wohl nichts ändern können. Ich habe es trotzdem gemacht, aber nach fünf oder sechs Aufführungen war es abgespielt, das war dort einfach nicht nahezubringen.

Nabebringen ist ein interessantes Stichwort. Eine Landesbühne hat ja den dezidierten Auftrag, das Theater den Menschen im wahren Sinne nabezubringen. Welche

Verpflichtungen und welche Freiheiten sind damit verbunden?

Ramm: Die Spielplangestaltung und die Stoffe richten sich nach der Struktur, und das heißt bei der Landesbühne: Ich habe nicht nur eine Stadt und nicht nur mein Publikum. Sondern ich habe es mit 15 Gastspielorten oder Abstecherorten zu tun, die zwar regelmäßig die Badische Landesbühne sehen, die uns dann aber mit anderen Theatern oder auch anderen Kulturanbietern vergleichen. Wir haben in Bruchsal Zuschauer,

die auch regelmäßig nach Heidelberg, Mannheim oder Karlsruhe fahren, und wir haben es im Odenwald teilweise mit Theatergängern zu tun, die sieben Mal im Jahr zu unseren Vorstellungen kommen und uns sonst mit dem vergleichen, was das Unterhaltungsprogramm im Fernsehen bietet. Wir haben versucht, in den ersten Jahren, in denen ich hier war, das irgendwo mit zu bedenken. Wir sind glücklicher und die Arbeit ist einfacher geworden, seit wir sagen: Wir erzählen Geschichten, die uns wichtig sind, wir erzählen sie so, wie sie uns wichtig sind.



Carsten Ramm

Damit bringen wir nicht nur unsere Vorstellungen, sondern auch Herzblut in die Spielstätten mit rein.

Spuhler: Weil gerade von Geschichten die Rede ist: Seht ihr das auch so, dass es zur Zeit eine große Chance für das Zeitgenössische gibt, weil die Zuschauer eben verstärkt Geschichten wollen, die sie angehen, auch mit einem sozial engagierten oder politischen Hintergrund? Mir scheint, dass die Klassiker etwas aus dem Fokus des Interesses gerückt sind und es eher wichtig ist, dass eine vollständige Geschichte erzählt wird – zum Beispiel in einem Stück über Demenz, über Homosexualität oder ein anderes Thema, das die Gesellschaft gerade beschäftigt.

Erwartet das Publikum die Klassiker vielleicht auch deshalb nicht mehr, weil sie nicht mehr so bekannt sind? Und liegt das daran, dass sie nicht mehr so häufig gespielt werden, weil die Ensembles immer kleiner werden? Wenn man sich zum Beispiel den Katalog von 1985 in Heilbronn anschaut: Da fährt Mannheim allein in einer Produktion 26 Schauspieler auf...

Brux: Und das war wahrscheinlich erst das halbe Ensemble, oder? (lacht)

Kreuzhage: Heute macht man eben den Klassiker zu dritt, das hält doch fast jeder Klassiker aus. (lacht) Wir haben „Hamlet“ gemacht und zum Beispiel für die problematische Geschichte mit der Mausefalle, in der definitiv mehr Schauspieler auf der Bühne sein müssten, als ich auch nur ansatzweise bezahlen kann, einen Stummfilm gedreht. Was ziemlich gut funktioniert hat. Zur Zeit machen wir gerade „Faust I“, und zwar zu sechst. Da entstehen eben Lösungen, die sehr viel mit den Umständen in Aalen zu tun haben. Lieber sind mir aber

„Selbst wenn wir es wollten, könnten wir viele Stücke nicht mehr adäquat besetzen.“

die Produktionen, in denen ich mich nicht so nach der Decke strecken muss. Und ich hätte gerne mal wieder einen Klassiker, der nicht darauf abgeklopft wird, wie man ihn in Jeans und Pullover erzählen könnte. Ich wünsche mir, dass Theater, die das können, einen Klassiker auch mal in seiner ganzen historischen Entrücktheit auf die Bühne bringen: Die „Räuber“ sind 200 Jahre alt, und das darf man auch mal merken. Das sind keine Großstadt-Gangs, die gegen ihre türkischen Väter rebellieren.

Spuhler: Ja, und dass wir es immer wieder hinkriegen, mit interessanten Minimalbesetzungen große Werke aufzuführen, darf nicht heißen, dass das ein Idealzustand wäre. Das ist wie mit der Strukturdebatte: Spannend wäre es, wenn man aus künstlerischer Überzeugung entscheidet und nicht, weil man nur sechs Schauspieler hat. In meiner Tübinger Zeit hatten wir bei Klassikern immer eine Mangeldiskussion. Zum Beispiel: Können wir das altersgerecht besetzen? Wenn ich den Protagonisten zwischen 40 und 50 aus finanziellen

Gründen nicht haben kann, aber den besten Schauspieler für die Hauptrolle will, muss ich für Brechts Galilei einen Anfangdreißiger nehmen. Wir sind in eine Schiefelage geraten: Selbst wenn wir es wollten, könnten wir viele Stücke nicht mehr adäquat besetzen. In Karlsruhe machen wir gerade Kleists „Homburg“, und ich würde gerne einmal jede Rolle, die Kleist geschrieben hat, mit einem einzelnen Schauspieler besetzen. Nicht weil das für die Darsteller so ein großes Vergnügen wäre, sondern weil es gerade bei diesem Stück interessant

ist zu sehen, wie viele Leute anwesend sind, die nicht eingreifen. Das hat bei Andrea Brechts Inszenierung in Salzburg inhaltlich ganz viel ausgesagt. Aber das geht selbst bei einem so großen Haus wie dem Staatstheater Karlsruhe nicht mehr ohne weiteres.

Brux: Ich finde es schon allein innerbetrieblich wichtig, dass wir Klassiker spielen, wegen der Schauspieler. Wir spielen ja viele neue Texte, die sprachlich ganz andere Sachen erfordern, und da wäre es eine absolute Verarmung für den Schauspieler, wenn wir auf die Klassiker verzichten würden. Auch die Schauspieler wollen Klassiker spielen. Aber um auf die Ensembles zurückzukommen: Die Altersstruktur finde ich katastrophal. Das hat nichts mehr mit der Gesellschaft zu tun. Das hat mit den Finanzen zu tun. Ein 40- bis 50-jähriger ist einfach teurer als jemand, der zwei Jahre Theater gespielt hat. Als Abbild einer Gesellschaft funktioniert das schon lange nicht mehr.

Spuhler: Genau. Schauen wir weiter: Entspricht der Frauen-Männer-Anteil in den Ensembles dem in der Wirklichkeit? Werden sie adäquat bezahlt? Wo kann sich das Kinder- und Jugendtheater noch ältere Männer leisten, wenn sie nicht aus Enthusiasmus bereit sind, sich ausbeuten zu lassen? Es gibt auch da ein eklatantes Finanzierungsproblem. Und da reden wir

noch gar nicht davon, dass zu unserer Gesellschaft selbstverständlich auch Menschen mit migrantischem Hintergrund gehören, zu unseren Ensembles aber kaum. Gleiches gilt übrigens für die Theaterleitungen.

Brux: Aber das kommt. Es ist noch nicht so weit wie in England oder in Frankreich, aber in den Schauspielschulen ist es schon angekommen, wenn auch noch nicht in den Theatern. Es gab zwar Versuche, Karin Beier ist aber auch gescheitert. Aber das ist die einzige Chance, denn die Bevölkerungsentwicklung geht dahin. Von den Kindern, die zu uns ins Schnawwl kommen, haben 70 bis 80 Prozent migrantischen Hintergrund. Zur Identifikation, warum die überhaupt ins Theater gehen sollen, ist ein Wandel einfach notwendig.

Kreuzhage: Aber wir hinken ja auch mit den Geschichten völlig hinterher. Gemessen daran, wie gravierend diese Entwicklung ist, ist gar kein ausreichender Pool an Stücken da, so dass sich alle auf „Verrücktes Blut“ und Lutz Hübners Ehrenmordgeschichte stützen.

Aber gibt es „die Gesellschaft“ heute überhaupt noch? Müssen die Theater, um die Zuschauer zu halten, nicht immer mehr Angebote für unterschiedliche Splittergruppen machen?

Spuhler: Wir haben als Theater das Problem der Volksparteien: Es gibt nicht mehr das bürgerliche Kernpublikum, sondern viele unterschiedliche Gruppen, die wir alle mit Angeboten zu erreichen versuchen. Und deswegen brauchen wir viele unterschiedlich große und flexible Räume, so wie die Kinos unterschiedliche Räume anbieten müssen.

Ramm: Ich glaube, dass bei den unterschiedlichen Publikumsgruppen und den unterschiedlichen Ansprüchen, die es gibt, für uns auch ganz neue

„In ihrer Struktur funktionieren die Ensembles schon lange nicht mehr als Abbild einer Gesellschaft.“

Möglichkeiten entstehen. Allerdings wird eine Zielgruppe allein wohl nie ganz ausreichen, um neue Wege zu legitimieren. Man muss schon die anderen mitreißen und mitnehmen auf diesem Weg, und das braucht auch ein bisschen Atem.

Man macht sich also immer mehr Gedanken, was man speziell für eine Stadt bietet – und dann gibt es alle zwei Jahre diese Theatertage, bei denen sich diese ortsspezifisch entwickelten Produktionen an einem ganz anderen Ort mit ganz

anderen Aufführungsbedingungen treffen...

Ramm: Also Landesbühnen-Alltag. *(Lachen)* Nein, im Ernst, es ist natürlich etwas anderes als ein normales Gastspiel, schon weil es in einem anderen Kontext steht. Weil die Sachen anders beobachtet werden von Leuten, die es an anderen Aufführungen messen, Feedback geben und dir auch sagen, wo du selber stehst mit deinem Theater, mit deiner künstlerischen Arbeit.

Spuhler: Das Gute ist, dass es dabei keine Standesgrenzen gibt. Das ist jedenfalls mein Gefühl, dass man in einem positiven Wettbewerb ist. Wenn man zum Beispiel als Landesbühne „Die Räuber“ zeigt und ein größeres Theater das auch spielt, und man sieht, dass die eigenen Darsteller da mithalten können, ist das motivierend. Für die Schauspieler ist es übrigens auch eine Chance gesehen und vielleicht an ein größeres Haus engagiert zu werden.

Brux: Ich habe das auch nie als Konkurrenz empfunden, obwohl ich

natürlich sehe, dass man miteinander konkurriert. Das Festival sollte eigentlich ein Ort der Begegnung sein. Vielleicht ließe sich das ja gezielt organisieren, dass man sich zum Beispiel für zwei, drei Stunden austauscht über Autorentheater oder Finanzierung oder Bürgerbühne. Und zwar nicht nur auf der Intendantenebene, sondern auf der Ebene der Leute, die es dann wirklich machen. Denn die Intendanten treffen sich ja sowieso immer...

Begonnen haben die Theatertage als Förderfestival, indem 1977 gezielt Auftragswerke für Uraufführungen bestellt worden sind. Die Autorenförderung hat sich seither stark verbreitert. Welchen Bereich könnten die Theatertage denn heute fördern?

Brux: Als Trend ist die Bürgerbühne ein ganz großes Thema. Und performative Formate, auch Stadtbespielung und Internationalität. Im Prinzip all die Sachen, die eigentlich nicht durchs Abo gehen. Das sind Entwicklungen, in denen wir derzeit stecken.

Kreuzhage: Aber gäbe es nicht etwas zu fördern, was wir noch nicht alle machen? Zum Beispiel waren wir uns ja nicht einig, ob es wirklich schon so viele Stücke gibt, mit denen wir die Interessen



Ingoh Brux

von migrantisch geprägten Deutschen auf die Bühne bringen können. Wäre das nicht etwas, was man fördern könnte? Unsere Bürgerbühnen und Theaterclubs auch noch zu den Theatertagen zu schippern, das wäre sicher sehr lustig, aber doch eher ein höherer Betriebsausflug...

Ramm: Ein Thema so frühzeitig zu haben, dass wir in den Spielplänen darauf reagieren können, das wäre mal ein neuer Ansatz. Man könnte dieses Thema so in den Raum stellen, dass man landesweit eine künstlerische Auseinandersetzung damit hinbekommt und möglicherweise auch im Vorfeld unter den Theatern kommuniziert, wie die jeweilige Auseinandersetzung mit dem Thema aussieht. Darüber bekäme man dann ganz verschiedene Facetten, die auch ernst gemeint sind und nicht so, dass man sich ein Stück nachträglich auf das Motto zurechtbiegt. Das würde bedeuten: Wir als Theater setzen uns mit diesem Motto auseinander und beschäftigen auch unser Publikum damit, so dass die Zuschauer vielleicht nochmal ganz anders dazu animiert werden, die Theatertage wahrzunehmen, weil sie dort sehen können, was andere Bühnen mit diesem Thema machen. Ich könnte mir vorstellen, dass das ein spannender Schritt wäre, der das Festival weiterführt. ■



Pforzheim 1993

14. – 23. Mai

Gastgebender Intendant

- Manfred Berben

Spielstätten

- Großes Haus, Podium, Kleiner Saal der Stadthalle, Spiegelzelt

Bilanz

- 6.500 Besucher in 25 Vorstellungen (Auslastung über 90 Prozent).
- Pressestimme: „Die Theatertage in Pforzheim könnten ein Beweis dafür sein, dass es in der Bevölkerung auch oder gerade in einer Zeit wirtschaftlicher Flaute rege Nachfrage nach Theaterkultur gibt. Die Zuschauerbilanz spricht dafür.“ (Pforzheimer Kurier, 24.5.1993)

Abendspielplan

AALEN, Theater: Gerlind Reinshagen „Die Clownin“ (R: Udo Schoen)

BADEN-BADEN, Theater: A.R. Gurney „Love Letters“ (R: Wolfgang Schön)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Tankred Dorst „Fernando Krapp hat mir diesen Brief geschrieben“ (R: Barbara Herold) / Judith Herzberg/Henk van der Meulen „Mark“ (R: Petra Morsbach, Kammeroper)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Eugene Ionesco „Die kahle Sängerin“ (R: Allan Zipson)

FREIBURG, Theater: James Joyce „Anna Livia Plurabelle“ (R: Stephan Kimmig)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Franz Xaver Kroetz „Bauern Sterben“ (R: Peter Stoltzenberg)

HEILBRONN, Theater: Ulrich Zaum „Die müde Jagd“ (R: Ralf Nürnberger)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Yasmina Reza „Reise in den Winter“ (R: Wolf Seesemann) / William Mastrosimone „Tagträumer“ (R: Beate Potočnik)

KONSTANZ, Stadttheater: Thornton Wilder „Wir sind noch einmal davongekommen“ (R: Hartmut Wickert)

MANNHEIM, Nationaltheater: Gotthold Ephraim Lessing „Nathan der Weise“ (R: Mark Zurmühle)

PFORZHEIM, Stadttheater: Jean-Claude Grumberg „Dreyfus“ (UA, R: Jan Friso Meyer)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Werner Schwab „Der Himmel mein Lieb meine sterbende Beute“ (R: Katharina Kreuzhage)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Henrik Ibsen „Gespenster“ (R: Axel Richter)

ULM, Theater: Oliver Reese „Bartsch Kindermörder“ (R: Oliver Reese) / Euripides „Medea“ (R: Beat Fäh)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Kinder- und Jugendtheater der Stadt: Beat Fäh „Der Transatlantik-Surfer“ (R: Jürg Schlachter)

BRUCHSAL, Boing & Co/Badische Landesbühne: Shakespeare-Collage „Liebe, Tod und Teufel“ (R: Peter Andersonn)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne Junior: Staffan Westerberg „Ein kleines Traumspiel“ (R: Greet Vissers)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Beat Fäh „Käthi B.“ (R: Dieter Kummel)

HEIDELBERG, Jugendtheater: Pauline Mol „Iphigenie Königskind“ (R: Jasmine Hoch)

KONSTANZ, Junges Theater: Gabriele Erler „Der Einsiedler und der Bär“ (R: Gabriele Erler)

MANNHEIM, Schnawwl: Hansjörg Schertenleib „Rabenland“ (R: Raimund Finke)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Lotte Möller „Ein reines Mädchen“ (R: Irmgard Paulis)

Rahmenprogramm

Nachmittagstheater an der Ruine / Rockmusical „Alice“ (Stefan Wurz/Martin Doll) / Straßentheater in der Fußgängerzone / Abendliche Konzerte im Spiegelzelt

Randnotiz

Der Negativ-Preis „Nashorn“ geht an Ministerpräsident Erwin Teufel und Wirtschaftsminister Dieter Spöri für die Erfindung des „Gemischtwarenladens Ministerium für Frauen, Familie, Weiterbildung und Kunst“, die den Stellenwert der Kultur in der Regierungskoalition dokumentiere.



Aalen 1995

11. – 21. Mai

Gastgebender Intendant

- Udo Schoen

Spielstätten

- Stadthalle, Studio im Alten Rathaus, Landratsamt, Gartenmeisterhalle, Paul-Ulmschneider-Saal im Torhaus, Rathaus

Bilanz

- Über 11.000 Besucher inklusive Rahmenprogramm
- Pressestimme: „Sie (die Theaterstage, d. Red.) wurden zum Theaterereignis mit echter Festivalatmosphäre, das bei weitem nicht nur Insider erreicht hat. (...) Den notorischen Kritikern wird es deshalb künftig viel schwerer fallen, die Aalener Bühne als unnötige, weil elitäre Einrichtung abzutun.“ (Aalener Volkszeitung, 23.5.1995).

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Maya Franke „Nach Moskau...“ (R: Udo Schoen) / Dylan Thomas „Unter dem Milchwald“ (R: Frank Grupe) / Brigitte Schwaiger „Führer, befehl!“

BADEN-BADEN, Theater: Willy Russell „Shirley Valentine oder Die Heilige Johanna der Einbauküche“ (R: Wolfgang Schön) / Frank Geerk „Die siebte Feindfahrt“ (R: Frieder Lorenz)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Friedrich Dürrenmatt „Der Besuch der alten Dame“ (R: Peter Dolder) / Christiane Reiff „Die da!“

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Hannes Glarner nach Gottfried Keller „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ (UA, R: Hannes Glarner)

FREIBURG, Theater: Urs Troller nach Euripides „Troerinnen“ (R: Urs Troller) / Heinrich Heim „Tischgespräche mit Herrn H.“

HEIDELBERG, Theater der Stadt: George Tabori „Die Goldberg-Variationen“ (R: Peter Stoltzenberg)

HEILBRONN, Theater: Michael Wildenhain „Hungrige Herzen“ (R: Thomas Heise) / Alexander Waechter „Chansons und Satiren aus Theresienstadt“

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: George Tabori „M“ (R: Stefan Karthaus) / Udo Zimmermann „Weiße Rose“ (R: István Bödy, Stück für zwei Sänger und Orchester)

KONSTANZ, Stadttheater: Wolfgang Maria Bauer nach August Strindberg „Fräulein Julie“ (R: Wolfgang Maria Bauer)

MANNHEIM, Nationaltheater: Max Frisch „Nun singen sie wieder“ (Lesung, Einrichtung: Michael Schlicht) / Joshua Sobol „Auge in Auge“ (R: Clemens Bechtel) / Roland Topor „Ein Winter unterm Tisch“ (R: Andreas von Studnitz)

PFORZHEIM, Stadttheater: Bernard Pomerance „Der Elefantenmensch“ (R: Rolf Heiermann)

STUTTGART, Altes Schauspielhaus: Wolfgang Borchert „Draußen vor der Tür“ (R: Marion Poppenborg)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: August Strindberg „Schwanenweiß“ (R: Matthias Merkle) / „Nachtexpress: Gute Nacht“ (Texte und Lieder) / Andreas Marber „Das sind sie schon gewesen, die besseren Tage“ (R: Günther Gerstner)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Slobodan Snajder „Die Schlangenhaut“ (UA, R: Manfred Weber)

ULM, Theater: Tennessee Williams „Die Glasmengerie“ (R: Alexander Kagan) / Wallace Shawn „Das Fieber“ (R: Thomas Janßen) / „Dance Style“ (Choreographie: Qu Ping, Ballett)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Kinder- und Jugendtheater der Stadt: Pauline Mol „Hallo Monster“ (R: Jörg Schlachter) / Ad de Bont „Mirad, ein Junge aus Bosnien“ (Lesung)

BRUCHSAL, Boing & Co/Badische Landesbühne: L. Rasumowskaja „Liebe Jelene Sergejewna“ (R: Gero Wachholz) / Janosch „Ich sag, Du bist ein Bär“

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne Junior: Hanns Jörg Krumpolz „Sechzehn im Sommer“ / Mario Guindani „Efeu und die Dicke“ (R: Gabriele Meini)

FREIBURG, Theater im Marienbad: „Norbert Nackendick“ / „Voyeurs“

HEIDELBERG, Jugendtheater: Nach Sophokles „Antigone“ (R: Hubert Habig) / Collage „Pommerland ist abgebrannt“ (R: Hubert Habig)

KONSTANZ, Junges Theater: Ingeborg von Zadow „Pompinien“

MANNHEIM, Schnawwl: Beat Fäh nach Shakespeare „Rose und Regen, Schwert und Wunde“ (R: Vitali Kotovitski) / Hanne Trolle „Die Verwandlungskugel“ (R: Victor Carcu) / Gitte Kath/Jakob Mendel „Nebensache“ (R: Stefan Dan-Sloboda)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Nils Gredeby „Metamorphosen“ (R: Brigitte Dethier) / Franz Fühmann nach Shakespeare „Ein Sommernachtsstraum“ (R: Brigitte Dethier/Frank Söhnle)

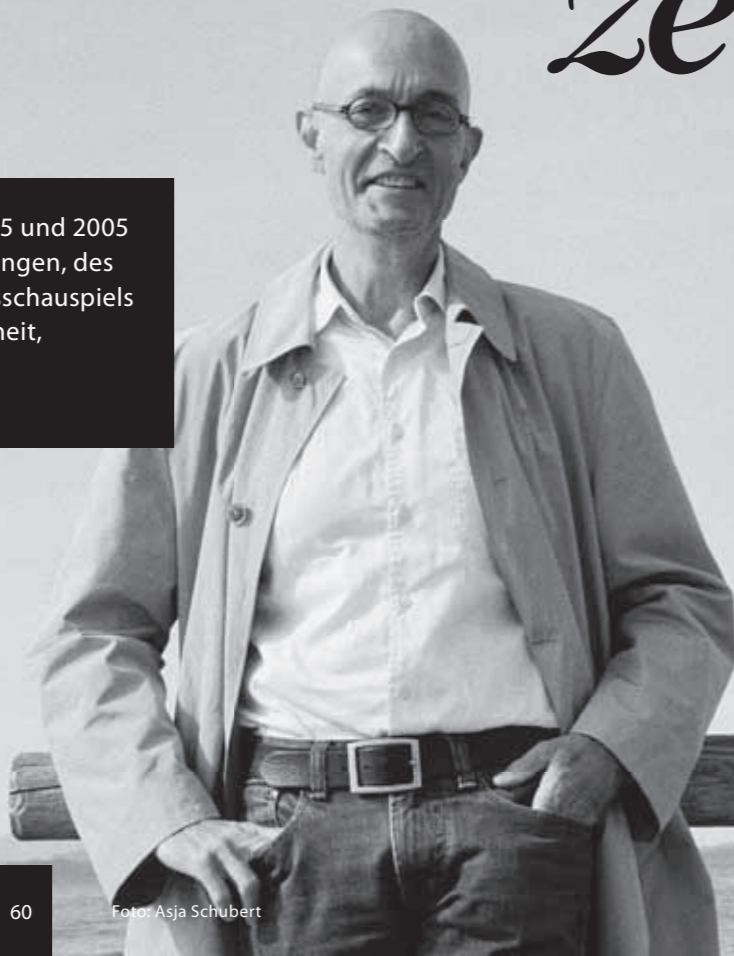
SARAJEVO, Kinder- und Jugendtheater Mladih: Goran Simic „Märchen über Sarajevo“

Rahmenprogramm

Figurentheater im Bürgerhaus Wasseralfingen mit Tristans Puppenbühne „Gibt es ein Leben nach der Vorstellung?“ / Schattentheater Fortuna Sol aus Stuttgart / Figurentheater Stuttgart „Paradise Now“ / Kuckucksei aus Aalen

„Es geht darum, die Sternstunden zu zeigen“

Friedrich Schirmer, zwischen 1985 und 2005 Intendant der Landesbühne Esslingen, des Theaters Freiburg und des Staatsschauspiels Stuttgart, über vorbildliche Sturheit, theaterfremde Räume und den Enthusiasmus der Gastgeber.



1985 haben Sie in Esslingen Ihre erste Intendanz angetreten, aber in Baden-Württemberg waren Sie schon vorher mal tätig gewesen, nämlich 1978 als Dramaturg in Mannheim. Also fast im Anschluss an den 1977 erfolgten Neustart der Theaterstage...

Schirmer: Ja, nach Mannheim wollte ich wegen Jürgen Bosse. Der hatte eine große Offenheit und zugleich eine entschlossene Sturheit, mit dem wollte ich unbedingt arbeiten. Und das habe ich

Brecht und Horvath. Der Witz ist, dass der Bockerer eigentlich zu konservativ ist, um den Nationalsozialismus mitzumachen, der für ihn nur modischer Schnickschnack ist. Und dann haben die Mannheimer das sieben Jahre gespielt und sind auch viel gereist damit, nicht nur nach Esslingen, sondern auch nach China.

Dass eine Inszenierung sieben Jahre läuft, erscheint aus heutiger Sicht unvorstellbar.

„Dass ‚Der Bockerer‘ eine so großartige Inszenierung wurde, lag eben auch daran, dass Jürgen Bosse sehr stur war.“

dann auch sehr intensiv erlebt, als Bosse 1978 den „Bockerer“ inszeniert hat...

...der dann fünf Jahre später, 1983, bei den Theaterstagen in Esslingen gezeigt wurde...

Schirmer: Genau. Ich hatte das Stück aus meinem Bücherregal gefischt, nachdem ich den wunderbaren Schauspieler Adolf Laimböck gesehen hatte, in Bosses Inszenierung von „Was ihr wollt“. Das Besondere an diesem Text ist sein ganz eigener Blick, irgendwo zwischen

Schirmer: Es war der Ausnahmeerfolg, von dem wir Theaterleute träumen, den man aber nicht planen kann. Und dass es eine so großartige Inszenierung wurde, lag auch daran, dass Bosse eben stur war. Das Bühnenbild war selbst für Mannheimer Verhältnisse relativ teuer, der Ausstattungsetat längst ausgeschöpft, der Verwaltungsdirektor genehmigte keine weiteren Ausgaben. Da hatte Bosse dann einen gut inszenierten Auftritt: Er hat, so wurde es erzählt, in der Mittagspause in der vollbesetzten Kantine mit dem Verwaltungsdirektor

telefoniert und dabei so laut gebrüllt, dass fünf Minuten später eine Etatserhöhung bewilligt war. Oder ein anderes Beispiel: Zehn Tage vor der Premiere sickerte durch, dass der Abend

Friedrich Schirmer, 1951 in Köln geboren, begann als Dramaturg unmittelbar nach dem Abitur 1970 am Westfälischen Landestheater Castrop-Rauxel. Sein Weg führte ihn über Berlin (Freie Volksbühne, Intendant: Kurt Hübner), Nürnberg, Mannheim und Dortmund zu seiner ersten Intendanz an der Württembergischen Landesbühne Esslingen (1985-1989). Es folgten Intendanzen an den Städtischen Bühnen Freiburg (1989-1993), am Schauspiel Staatstheater Stuttgart (1993-2005) und ab 2005 am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. Im September 2010 trat er infolge nicht eingehaltener finanzieller Zusagen und erheblicher Zuschusskürzungen seitens der Stadt Hamburg zurück. Im Herbst 2012 wurde er wieder zum Intendanten der Württembergischen Landesbühne Esslingen (ab 2014/15) berufen.

vier Stunden dauern sollte, und da hatte die Theaterleitung sofort Sorgen, dass das nicht funktioniert bei einem so unbekanntem Stück. Worauf Bosse nur ganz trocken gesagt hat: „Wieso? Der ganze Schwachsinn sollte doch tausend Jahre dauern, da können die Leute auch mal vier Stunden im Theater sitzen.“ Das hat mir unheimlich imponiert.

Wenn Sie das teure Bühnenbild erwähnen: Das war ja eine richtig aufwendige Produktion. Wie kriegt man es denn hin, damit zu reisen?

Schirmer: Man weiß nie im Voraus, ob ein Stück so ein Potenzial hat. Von Stuttgart aus sind wir mit zwei ganz gegensätzlichen Stücken am meisten gereist. Das eine war die Uraufführung von „Die arabische Nacht“ von Roland Schimmelpfennig. Mit der waren wir in Moskau, in Budapest und sonstwo, aber die brauchte auch nur ein Sofa und ein paar wunderbare Schauspieler. Das andere war „I Furiosi“ von Stefan Nübling mit einem Bühnenchor aus 50 bis 60 Fußballfans. Da waren wir ein Tross von allein 70 Leuten auf der Bühne und mehreren Lkw, und damit sind wir auch in Hamburg, Zürich, Wien und Teheran gewesen. Bei den Theaterstagen hat eine Einladung zwar auch oft mit der Bühnengröße zu tun. Aber Achim Thorwald wollte den „Bockerer“ unbedingt in

Esslingen zeigen und hat das auch hingekriegt. Er hat das in die Turnhalle eines Gymnasiums gewuchtet, da musste man erst mal einen Bühnenboden legen lassen – ich glaube, die Landesbühne war auf Jahre hinaus mit Tischlerplatten versorgt. Das bestätigt, was ich bei Bosse gelernt habe: Wenn man etwas wirklich will, dann kriegt man das hin. Nach dem Prinzip haben wir in Stuttgart mit Grabes „Herzog Theodor von Gothland“ angefangen, inszeniert von dem damals noch unbekanntem Martin Kusej. Diese Aufführung war großartig und zugleich

„Große Inszenierungen werden immer getragen von großen Schauspielern.“

ein Schock – und sie hat unsere zwölf Jahre in Stuttgart geprägt.

Bevor es 1993 in Stuttgart losging, haben Sie zwei ganz unterschiedliche Bühnen geleitet und von dort aus auch ganz unterschiedliche Beiträge zu den Theatertagen geschickt.

Schirmer: An der Landesbühne Esslingen war es unser Ehrgeiz, uns mit Uraufführungen zu präsentieren. Das hat man 1987 in Ulm exemplarisch gesehen. Wir haben damals viel mit Otto Junggeburth

gearbeitet und haben von ihm „... dann hätten wir ein Haus am Meer“ uraufgeführt, und dann noch von Martin Schleker „Der Sonnenwirtle von Ebersbach“, was bei Presse und Publikum ein Riesenerfolg war. Für mich waren die Theatertage immer wichtig, um zu zeigen, wo wir stehen. Natürlich spielt irgendwann die Bühnengröße eine Rolle. Das Freiburger Theater hatte ja vor dem Umbau fast 1200 Plätze – mit den Produktionen für diese Bühne konnten wir gar nicht reisen, deshalb sind wir damals mit den Podiumsproduktionen gekommen.

Schaut man in die Programmhefte, dann scheint es, dass Sie von Esslingen aus vor allem Stücke präsentiert haben und von Freiburg aus Regiehandschriften.

Schirmer: Ja, genau das hat sich da geändert. Von Freiburg aus waren wir 1991 in Bruchsal mit „Die wundersame Schustersfrau“, weil es mir wichtig war, eine Arbeit von Jürgen Kruse zu zeigen – und eine mit Anne Tismer. Und 1993 in Pforzheim waren wir mit „Anna Livia Plurabelle“, denn das war die erste Arbeit in Deutschland von Stephan Kimmig, für den ich noch nach

Holland gereist bin. Es war klar, dass wir nicht mit den großen Arbeiten kommen konnten – Kruses „Timon von Athen“ war eine großartige Arbeit, aber da hätten wir drei Lkw gebraucht. Also haben wir uns bemüht, mit den kleineren Arbeiten zu zeigen: Das ist das Haus, das machen wir.

Stuttgart wiederum haben Sie von dem Ruf befreit, als größtes Theater im Land die Theatertage arg zu vernachlässigen.

Schirmer: Ja, weil Hans Tränkle als Geschäftsführender Intendant und ich beide von Landesbühnen kamen. Er hatte seine „theatralische Sozialisierung“ in Tübingen erfahren und ich in Castrop-Rauxel und Esslingen. Uns war wichtig: Wenn wir das Festival schon nicht in unsere Stadt holen können, was bei Stuttgart aus verschiedenen Gründen nicht sinnvoll gewesen wäre, dann gehen wir zum Festival mit dem, was wir haben, und mit so viel davon wie möglich. Deshalb hat es mich zum Beispiel so gefreut, dass Udo Schoen in Aalen und Hans Ammann in Freiburg so offen waren, uns mit drei verschiedenen Produktionen einzuladen.

Droht da nicht die Gefahr, dass man das Festival vereinnahmt – so wie 1977, als es durchaus kritische Stimmen dazu gab, dass Stuttgart

das Mannheimer Uraufführungs-Experiment mit der sicheren Bank „Minetti“ dominiert?

Schirmer: Ja, da muss man aufpassen. Deshalb sind wir ja auch nicht mit so süffigen Titeln gekommen, sondern es waren, wie etwa „Der Gehülfe“ von Robert Walser, schon eher die stilleren Arbeiten – wenn ich mal von Jürgen

Kruse absehe. Bei seiner „Schustersfrau“ im neuen Bruchsaler Saal, da war in dieser etwas seltsamen Halle plötzlich richtig was los: Theaterzauber.

In einer damaligen Rezension wird neben Anne Tismer auch Robert Hunger-Bübler als besonders beeindruckend erwähnt. Welches Gewicht haben die Schauspieler

bei der Entscheidung, was man zeigt?

Schirmer: Große Inszenierungen werden immer getragen von großen Schauspielern. Anne Tismer war Anfängerin, aber sie war begnadet. Das sah man. Wir hatten ein bisschen das Pech, dass die Freiburger Presse zu dieser Zeit so auf Basel fixiert war, dass

sie zu wenig wahrgenommen hat, was für Schauspieler damals in Freiburg waren: Hans Josef Eich, Robert Hunger-Bühler, Anne Tismer, Peter Loth, Klaus Weiß... und in der „Schustersfrau“ war der kleine Konradin Kunze dabei, damals zwölf Jahre alt, der ist mittlerweile ein wunderbarer Schauspieler und auch ein erfolgreicher Autor.

Ging es dann bei den Theatertagen auch darum, Künstler als Entdeckungen zu präsentieren?

„Entscheidend ist auch der Enthusiasmus der Gastgeber.“

Schirmer: Nein, es geht für mich immer wieder darum, mit den Sternstunden einer Saison zu kommen. Das können stille Sternstunden sein, auch umstrittene – aber etwas, das ich als gelungen empfinde.

Können auch Theatertage-Gastspiele zu Sternstunden werden?

Schirmer: Ja, unsere Ensembles kamen eigentlich immer stolz zurück. Manchmal gab es auch wirklich tolle Überraschungen. Zum Beispiel fanden es 1995 in Aalen alle Klasse, in diesem

theaterfremden Landratsamt zu spielen. Da war Udo Schoen genau so wunderbar enthusiastisch wie Thorwald, wenn es darum ging, was er zeigen wollte. In Andreas Marbers Stück „Das sind sie schon gewesen, die besseren Tage“ gab's eine Szene, in der drei Schauspieler als Riesen-Pommes mit Ketchup begossen werden. Wir sitzen also in diesem Saal und Schoen sagt: „Hier wollen wir das sehen, wie die drei über die Bühne hoppeln und dann von oben der Ketchup runterkommt.“ Entscheidend ist also immer auch der Enthusiasmus der Gastgeber.

Gastgeber waren Sie selbst trotz einer zwei Jahrzehnte dauernden Ära als Intendant in Baden-Württemberg nie. Bedauern Sie das?

Schirmer: Schon, aber das kann sich ja noch ändern... ■



Dramaturgiesitzung am Staatstheater Stuttgart: Michael Propfe, Marie Zimmermann, Friedrich Schirmer und Frank M. Raddatz (v.l.), Foto: Gudrun Bublitz



Heidelberg 1997

10. – 20. April

Motto

■ „Wäsche weg – Theater kommt!“

Gastgebender Intendant

■ Volkmar Clauß

Bilanz

■ 7723 Besucher in 47 Vorstellungen, Auslastung 78,64 Prozent.

■ Pressestimme: „Hannes Rettich (...) freute sich besonders darüber, dass die Aufführungen der Tübinger und Esslinger Theater so gut ankamen, da diese zwei Landesbühnen der Gefahr der Auflösung ausgesetzt seien.“ (Rhein-Neckar-Zeitung, 22.4.1997)

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Judith Herzberg „Und/Oder“ (R: Udo Schoen) / „Geiler Freitag“

BADEN-BADEN, Theater: Samuel Beckett „Glückliche Tage“ (R: Peter Lüdi) / David Mamet „Oleanna“ (R: Bernd Mottl)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Michael Seyfried „Private Life Show“ (R: Peter Dolder) / George Tabori „Die Massenmörderin und ihre Freunde“ (R: Martin-Michael Driessen)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Herbert Neubecker nach Franz Kafka „Die Verwandelten“ (R: Hermann Schmidt-Rahner) / „Lass doch das ewige Fummeln!“ (R: Heidemarie Rohweder, Theaterschiff)

FREIBURG, Theater: Luigi Pirandello „Die Riesen vom Berge“ (R: Urs Troller)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Ödön von Horváth „Kasimir und Karoline“ / Heinrich von Kleist „Der zerbrochene Krug“ / Stephan Kimmig „Die Reeperbahn-Girlies singen wieder“ / „Liebe-Macht-Nix“ (Theaterschiff)

HEILBRONN, Theater: Olaf Bauer/Stephan Benger „Asyl“ (Rockmusical) als Ersatz für Christian Martin „Winterkrieg“ / „Erotic pur“ (Theaterschiff)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Martin Walser „Kaschmir in Parching“ / „Stay Well – Ein Kurt-Weill-Abend“ (R: Urs Affolter, Theaterschiff)

KONSTANZ, Stadttheater: Irmgard Keun „Das kunstseidene Mädchen“ (R: Rainer Menniken) / Suzanne von Lohuisen „Dossier Ronald Akkerman“ (R: Daniel Ris) als Ersatz für den krankheitsbedingten Ausfall von Yasmina Reza „Kunst“

MANNHEIM, Nationaltheater: Sarah Kane „Zerbombt“ / „Ich küsse heiß den warmen Sitz – Ein Gerhard-Rühm-Abend“ (Theaterschiff)

PFORZHEIM, Stadttheater: Hermann Heijermans „Ketten“ (R: Rolf Heiermann)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Josef Hader/Alfred Dorfer „Indien“ (R: Franz Burkhard) / James Joyce „Anna Livia Plurabelle“ (R: Stephan Kimmig) als Ersatz für den krankheitsbedingten Ausfall von Georg Büchner „Leonce und Lena“

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Tony Kushner „Angels in America“ (R: Donald Berkenhoff)

ULM, Theater: Peter Turrini „Alpenglühn“ (R: Alexander Kagan) / Brad Fraser „Unidentifizierte Leichenteile & Das wahre Leben der Liebe“ (R: Roland Schimmelpfennig)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Kinder- und Jugendtheater der Stadt: Suzanne von Lohuisen „Wer hat meinen kleinen Jungen gesehen?“ / „Ihr Lieben, viel zu weit entfernt – Die Briefe der Louise Jacobson“ / Claude Morand „Der Drache von Tschernobyl“

BRUCHSAL, Boing & Co/Badische Landesbühne: Pauline Mol „Iphigenie Königskind“ / Nach Michael Ende „Das Traumfresserchen“

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Philip Ridley „Der Geist aus der Blütezeit“
FREIBURG, Theater im Marienbad: Lars-Eric Brossner/Thomas von Brömssen „Die Geschichte vom Onkelchen“ / „Geschichten gespielt und erzählt“

HEIDELBERG, Zwinger 3: Michel Marc Bouchard „Die Geschichte von Teeka“ / Marivaux „Der Streit“

KONSTANZ, Junges Theater: Nach Shakespeare „Mondfieber“
MANNHEIM, Schnawwl: Mark Wetter/Paul Steinmann „Jeda, der Schneemann“ / Ted Keiser „Feuerwehrmänner“

STUTTGART, Theater im Zentrum: Volker Quandt „Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern in Brasilien“ / „... und Wünsche klettern an den Beinen aufwärts – Wir jandln mit Musik“

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Heiner Kondschat „Die fürchterlichen Fünf“ / Alma Jongerius „Gute Nacht, mein Bär“



Freiburg 1999

25. Juni – 4. Juli

Gastgebende Intendanten

- Hans J. Ammann (Theater Freiburg), Dieter Kümmel (Theater im Marienbad)

Spielstätten

- Großes Haus, Schauspielhaus Kurbel, Kamera, Theatercafé, Theater im Marienbad, AKK im E-Werk

Bilanz

- Pressestimme: „Aus Freiburger Sicht erfreulich der Erfolg des Theaters im Marienbad, das sich nicht nur als fürsorglicher Gastgeber empfahl, sondern auch mit seinen beiden Produktionen (...) zu überzeugen wußte. Auffällig, dass neben den Freiburgern und den (...) ästhetisch wie schauspielerisch interessanten Ensembles vom Schnawwl Mannheim und der Kondsckhak-Truppe vom Landestheater Tübingen auch die Esslinger wieder an alte Zeiten anknüpfen konnten.“ (Badische Zeitung, 5.7.1999)

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Barbara Frischmuth „Mister Rosa oder die Schwierigkeit kein Zwerg zu sein“ (R: Werner Gerber) / Elfriede Jelinek „Ein Sportstück“ (R: Udo Schoen)

BADEN-BADEN, Theater: Heinrich von Kleist „Penthesilea“ (R: Judith Kuckart) / Henrik Ibsen „Nora oder Ein Puppenheim“ (R: Jürgen Flügge)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Olaf Hörbe nach Grimmelshausen „Simplicius Simplicissimus“ (R: Carsten Ramm)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: „Aus dem Tagebuch der Anne Frank“ (R: Natascha Kalmbach) / Georg Büchner „Dantons Tod“ (R: Frank Hellmund)

FREIBURG, Theater: Walter Mossmann/Cornelius Schwehr „Heimat – Oper zur Erinnerung an die Badische Revolution von 1848/49“ (UA, R: Gerd Heinz, Oper) / Markus Bothe/Klemens Renolder „Prinz Stammelt Von Dänemark“ (R: Markus Bothe) / Heiner Müller „Die Hamletmaschine“ (R: Dieter Welke/Ronald Steckel)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Ulrich Hub „Die Beleidigten“ (R: Pit Holzwarth)

HEILBRONN, Theater: Frank Pinkus „Zurück zum Happy End“ (R: Carsten Bodinus) / Sadallah Wannus „Die Vergewaltigung“ (R: Friederike Pannewick)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Paul Hindemith/Darius Milhaud/Ernst Toch/Kurt Weill „Kunststücke Baden-Baden 1927“ (R: Patrick Guinard, Musiktheater) / Felix Mitterer „In der Löwengrube“ (R: Pavel Fieber)

KONSTANZ, Stadttheater: Joop Admiral „Du bist meine Mutter“ (R: Rose Kneissler) / Urs Widmer „Top Dogs“ (R: Alexander Seer)

MANNHEIM, Nationaltheater: Anton Tschechow „Onkel Wanja“ (R: Bruno Klimek) / „Was dem Apfel die Kerne, sind der Erde die Ameisen“ (Meret-Oppenheim-Abend mit Musik)

PFORZHEIM, Theater: Johann Wolfgang von Goethe „Iphigenie auf Tauris“ (R: Martina Wrobel)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Josef Hader/Alfred Dorfer „Indien“ (R: Franz Burkhardt) / Georg Kreisler „Meschugge wie immer – Vorletzte Lieder“ / Marcus Mislin nach Robert Walser „Der Gehülfe“ (R: Deborah Epstein/Marcus Mislin) / Rainer Werner Fassbinder „Die bitteren Tränen der Petra von Kant“ (R: Erich Siedler)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Botho Strauß „Die Zeit und das Zimmer“ (R: Donald Berkenhoff) / Jeremias Gotthelf „Die schwarze Spinne“ (R: Donald Berkenhoff) / Heiner Kondsckhak/Helge Thun „Der Schöne und das Biest“

ULM, Theater: Hugo Claus „Die Erlösung“ (R: Jörg van Dyck) / Armando Llamas „Lisbeth ist total zu“ (R: Isabel Osthuess)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Kinder- und Jugendtheater der Stadt: Mark Wetter/ Paul Steinmann „Jeda, der Schneemann“ (R: Beate Lanz)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Gina Moxley „Danti-Dan“ (R: Monika Querndt) / Lutz Schäfer nach den Brüdern Grimm „Der Froschkönig“ (R: Lutz Schäfer)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne Junior: Mark Wetter/Paul Steinmann „Platt'n'Spieler“ (R: Corinna Schaefer)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Guus Ponsioen „Però oder Die Geheimnisse der Nacht“ (R: Dieter Kümmel) / Gotthart Kuppel nach Ernst Jandl „Schmackel Bunz oder Der gelbe Hund“ (R: Gotthart Kuppel)

HEIDELBERG, Zwinger 3: Friedrich Karl Waechter „Schule mit Clowns“ (R: Hubert Habig)

HEILBRONN, Kinder- und Jugendtheater in den Kammer-spielen: Melanie Peter „Über die Kunst of Saying Good-Bye“ (R: Ralf Nürnberger) / Heiner Kondsckhak „Das Schätzchen der Piratin“ (R: Astrid Griesbach)

KONSTANZ, Junges Theater: Lutz Hübner „Das Herz eines Boxers“ (R: Regina Busch) / Barbro Lindgren/Cecilia Torudd „Algot Storm“ (R: Birgit Oswald) /

MANNHEIM, Schnawwl: Kirsten Thorup „Romantica“ (R: Brigitte Dethier)

STUTTGART, Theater im Zentrum: Ingegerd Monthan „Die Geschichte vom Baum“ (R: Michael Blumenthal) / Alain und Didier de Neck „Julie und der Junior Riese oder Kein Sonntag wie jeder andere“ (R: Betty Hensel)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Michael Miensopust nach Michael Ende „Lenchens Geheimnis“ (R: Michael Miensopust) / Gunilla Boëthius „Die Frau, die einen Truthahn heiratete“ (R: Donald Berkenhoff)

Rahmenprogramm

Ausstellung Home Stories – 30 Autorinnen und Autoren des Kinder- und Jugendtheaters fotografiert von Norbert Spitzer / Vortrag „Denker auf der Bühne. Niklas Luhmann – Beobachtungen der Moderne“ (Dietrich Schwanitz) / Diskussionen „Visionen gegen die Eventkultur – Das deutsche Schauspiel an der Jahrtausendwende“, „Das liebste Feindbild der Theaterwelt – Theater und Fernsehen“, „Moden, Marktwerte, Machthaber – Die gegenwärtige Rolle der Theaterkritik“, „Theater mit unbeschränkter Haftung“ (Spardiskussion), „Zur aktuellen Lage der Theater in Baden-Württemberg – Die Ergebnisse der Strukturkommission im Streitgespräch“ Mitternachtsprogramm „Das ewig Goethliche...“

„Ein Motto kann ein Sprungbrett sein“

Spielplan-Diskussionen in der Heidelberger Kantine: Kekke Schmidt (Stuttgart), ihre Dramaturgie-Kollegen Jürgen Popig (Heidelberg) und Michael Sommer (Ulm) sowie Oberspielleiter Mario Portmann (Konstanz) über Fantasieanregung, Stadtthemen und den Trend zu Projekten.

Es scheint fast kein Theater mehr ohne Spielzeitmotto zu geben – mit Heidelberg ist eine der wenigen Ausnahmen hier in der Runde vertreten, während in Stuttgart, Konstanz und Ulm auf sehr unterschiedliche Weise ganz ausdrücklich mit einem Motto gearbeitet wird. Auch die Theaterstage haben ein Motto. Wozu gibt's das eigentlich?

Schmidt: Ein Motto schafft eine große Konzentration auf ein bestimmtes Thema und eine Fokussierung bei der

Sommer: Bei uns läuft das anders – auch, weil bei uns das Motto für alle drei Sparten gilt und das Musiktheater den Löwenanteil am Gesamtspielplan hat. Da können wir nicht so differenziert agieren. Mit dem aktuellen Motto „GEMEIN.DE“ bin ich ganz glücklich, weil es auch mit der Rolle des Stadttheaters zu tun hat: Einerseits nicht allzu brav daher zu kommen, andererseits sich natürlich mit der Stadt auseinanderzusetzen. Und das tun wir ganz dezidiert, zum Beispiel mit Projektreihen. Das Motto resultiert also aus dem Spielplan,

„Das ist eine Art intellektuelle Disziplinierung, die umgekehrt Fantasie eröffnet.“

Suche nach Stücken und Stoffen. Das ist eine Art intellektuelle Disziplinierung, die umgekehrt Fantasie eröffnet. Von außen denkt man ja gern, das Motto wird später draufgepappt, aber das stimmt nicht. Wir haben uns stets daran gehalten, unsere Stoffe aus einem zugrunde gelegten Werk wie „Faust“ oder „Ulysses“ zu ziehen oder aus einem Begriff wie „Gegenwelten“ oder „Generation Hamlet“, und das hat sich produktiv fortgesetzt in andere Formate, wie Vorträge oder Performances bis zu Themenwochenenden mit Expertengesprächen.

kann dann aber auch als Sprungbrett dienen, um sich weiterzubewegen.

Portmann: Den Ansatz, eine Spielzeit in einem Bild zusammenzufassen, finde ich eine sehr schöne Mischung von intellektueller Anstrengung und spielerischem Umgang mit dem Theater und dem Zeitmaß einer Spielzeit. Die Konstanzer Afrika-Spielzeit zum Beispiel hatte eine innere Bewegung im Nachdenken über Afrika. In der ersten Hälfte wurde das Bild von Afrika in unseren Köpfen untersucht, in der zweiten Hälfte kamen dann die

Afrikaner für Projekte nach Konstanz. Da ging es vom Vorurteil der Fantasie zur haptischen Realität. Im Idealfall weckt ein Motto, wie bei „Afrika“, Fantasien, und die nähren dann die Neugierde eines Zuschauers auf die konkreten Früchte.

Hat sich bei Ihnen in Heidelberg überhaupt die Frage nach einem Motto gestellt?

Popig: Wir waren uns einig, dass wir kein Motto wollen. Ich merke gerade, dass ich noch nie an einem Theater gearbeitet

Kekke Schmidt, geboren in Turin/Italien, aufgewachsen in Argentinien und Norddeutschland, studierte Romanistik und Germanistik in Freiburg und Paris. 1989-1991 Dramaturgieassistentin am Thalia Theater Hamburg, seitdem Dramaturgin am Theater Basel, Schauspiel Hannover, Nationaltheater Mannheim und Schauspiel Staatstheater Stuttgart. Ab Sommer 2013 Dramaturgin am Schauspielhaus Bochum.

Jürgen Popig, geboren 1961 in Esslingen am Neckar, arbeitete als Dramaturg am Theater „Die Färbe“ in Singen, am Freiburger Theater, am Staatstheater Stuttgart und am Theater Osnabrück. Seit 2011 ist er Leiter der Schauspiel dramaturg am Theater und Orchester Heidelberg. Daneben schreibt und übersetzt er Theaterstücke.

Michael Sommer stammt aus Kassel, studierte in Freiburg und Oxford Anglistik und Germanistik und ist seit 2003 am Theater Ulm tätig. Neben seiner Arbeit als Dramaturg übersetzt er aus dem Englischen und entwickelt eigene Stücke: „nutters“ (2010) über Kinder psychisch kranker Eltern, „Rommel – Ein deutscher General“ (2012, mit Stephan Suschke), „Antigone/Sophie“ (2013).

Mario Portmann, Jahrgang 1967, studierte Theaterregie in Zürich, beteiligte sich an der Gründung der Theaterhaus Jena gGmbH und leitete die „Theaterfabrik“ am Theater Altenburg-Gera. Als freischaffender Regisseur inszenierte er an Häusern in Berlin, Bremen, Niedersachsen, Baden-Württemberg und der Schweiz. Seit 2011 ist er Oberspielleiter am Theater Konstanz.



habe, das sich ein Motto gesetzt hat. Das bin ich nicht gewohnt und ich habe kein Bedürfnis danach, weil ich finde, dass eine Spielzeit eine möglichst große Bandbreite darstellen soll. In Heidelberg haben wir einige rote Fäden, die sich über die Jahre durchziehen werden. Das sind Themen, die uns an der Stadt interessieren, zum Beispiel das Thema Sinti und Roma, deren Zentralrat hier sitzt, oder das Verhältnis zu Amerika, weil hier das Nato-Hauptquartier war und die ganzen Kasernen gerade geräumt werden. Das soll aber nicht mit einer Spielzeit abgefrühstückt werden, sondern über die Jahre weitergehen.

Schmidt: Manchmal verheiratet sich das ja auch, so dass man mit den Motti auch die Themen der Stadt abholt, etwa als bei „Metropolis“ ganz stark Stuttgart 21 mit eingeflossen ist und das Motto ein Gefäß wurde, um dieses politische Streitobjekt zu diskutieren.

Popig: So kann es funktionieren. Aber Motti oder rote Fäden, das hat doch auch viel mit Marketing zu tun. Bei uns ist es ganz klassisch: ein neues Stück, ein altes Stück, eine Komödie – das ist immer noch vornehmlich ein Kriterium.

Sommer: Für Ulm kann ich sagen, dass wir uns von einer solchen Struktur

wegentwickeln und die Frage nach den wichtigen Themen in der Stadt mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Und vor allem: Welche Geschichten wollen wir erzählen? Wenn wir im Großen Haus nur vier Positionen haben, müssen die Geschichten wirklich Relevanz haben. Letzte Spielzeit hatten wir eine Uraufführung über Erwin Rommel. Das ist Zeitgeschichte mit Ulm-Bezug – und da hat man ganz deutlich gemerkt: Das interessiert die Leute wirklich.

Wenn das Theater darauf ausgerichtet ist, sehr spezifisch vor Ort präsent zu sein – wie ist das dann, wenn man alle zwei Jahre irgendwo zusammenkommt und sich dort präsentiert? Werden die Theater-tage mitreflektiert bei dem, was man macht?

Schmidt: Das ist, fürchte ich, zu idealistisch gedacht. Die Entsendung der Stücke muss oft sehr pragmatischen Gründen folgen: Was ist noch im Spielplan, wann kann man's wieder aufnehmen, wie transportfreundlich ist das Bühnenbild?

Portmann: Die Theatertage sind ja ein Geschenk für die Theatergänger der Stadt, die sie durchführt. Wir Theaterleute profitieren kaum davon. Und ich glaube, da muss man weiterdenken.



Kekke Schmidt

Schmidt: Der Heidelberger Stückemarkt hat früher eine, wie ich finde, sehr gute Praxis eingeführt, die sich dann auch bei anderen Festivals durchgesetzt hat: Experten einzuladen für ein paar Tage. Dass zum Beispiel Dramaturgen oder anderen Theaterleuten die Chance ermöglicht wird, für eine gewisse Zeit vor Ort zu sein und die Veranstaltungen dadurch viel qualifizierter beurteilen und vergleichend kommentieren zu können. Denen eröffnet sich dann tatsächlich der Blick, was in der Theaterlandschaft gerade so läuft, und von dieser Horizonterweiterung profitieren

„Derzeit ist die Einladung kaum von einem anderen Gastspiel zu unterscheiden.“

wiederum die übrigen Teilnehmer der Diskussion.

Popig: Eine Gruppe, vielleicht eine Art Jury, die die ganzen Tage mitbekommt und in den Diskussionen für eine gewisse Kontinuität sorgt – das ist sinnvoll. So machen wir es jetzt auch wieder.

Sommer: Zum Stichwort Austausch fällt mir ein, dass in Freiburg 2009 zum Festival erstmals Internetforen eingerichtet worden sind, auch weil die Berichterstattung in den klassischen

Medien sehr abgenommen hat. Über diesen Weg könnten wir uns selbst eine Öffentlichkeit schaffen, etwa indem man einige Vorstellungen live streamt. So könnte man sich die neuen Medien zunutze machen, nicht um das Theater zu ersetzen, sondern um es zu verbreiten und den Austausch zu befördern.

Portmann: Aber das, was die BWTT an Bereicherung, an Erweiterung bedeuten könnten, ist doch so nicht ausgeschöpft. Idealerweise müsste es so sein, dass sämtliche Ensembles anreisen und die komplette Zeit dort sind. Die direkte

Begegnung der Künstler untereinander wäre von unschätzbarem Wert.

Schmidt: Polemisch gesagt, ist die Einladung bei den Theatertagen derzeit kaum von einem anderen Gastspiel zu unterscheiden: Man spielt das Stück vor einem anderen Publikum, in einer anderen Stadt und ist gespannt darauf, wie andere Zuschauer im Vergleich zum Stammpublikum reagieren. Wenn man Glück hat, erlebt man noch eine gut moderierte Diskussion vor informiertem Publikum. Aber dass es sich um einen Austausch der Theater des Bundeslandes



handelt, tritt nicht so hervor. Wenn man extra etwas für die Theatertage produzieren müsste, wäre es ein ganz anderer Aufwand und hätte dann wohl auch einen anderen Stellenwert.

Das war früher in der Tat der Ansatz. 1977 in Mannheim hat man dezidiert nur Uraufführungen gezeigt – und zwar so, dass die Uraufführungspremiere beim Festival stattfand.

Popig: So etwas haben wir einmal von Stuttgart aus in Heilbronn gemacht, mit

„Wenn die Theatertage einen kollektiven Forschungsauftrag hätten, das fände ich faszinierend.“

„Calamity Jane“. Das war zwar ein kleines Stück, aber es war extrem aufwändig, für die Endproben nach Heilbronn zu fahren und innerhalb des Festivalbetriebs dort eine Generalprobe zu spielen. Da kann ich schon verstehen, dass man von diesem Prinzip abgekommen ist.

Portmann: Als Gedanken finde ich das aber sehr schlagkräftig. Weil da Theater etwas tut, in gemeinsamer Anstrengung eines Bundeslandes, um der Frage nachzugehen: Was ist Theater heute für uns? Wenn Theatertage so etwas

wie einen kollektiven Forschungsaspekt hätten, fände ich das faszinierend. Vielleicht wieder über Uraufführungen aus den Spielplänen nachzudenken oder dass man sich neuen Medien widmet. Nicht nur mit dem Streamen von Aufführungen, sondern indem mit einem neuen Medium auch was Neues versucht wird. Man könnte das ja ausschreiben und die Projekte, die dazu erarbeitet werden, beim Festival zeigen.

Stichwort Projekte: In jüngster Zeit wird sehr viel darüber gesprochen,

was Theater in ihrer Stadt außerhalb des klassischen Spielplans machen. Mitunter scheint das fast stärker wahrgenommen zu werden als der tägliche Spielbetrieb. Welche Rollen spielen Projekte? Und haben die mit dem Abendspielplan zu tun oder sind das zwei Schienen, die man anbietet?

Schmidt: Das hängt sehr von den Personen ab, die dafür stehen. Wenn ich jetzt von Stuttgart spreche und etwa den Namen Volker Lösch in die Runde

werfe, dann steht der für politisch relevante, vernetzende Projekte, bei denen er fast immer Leute aus der Stadt auf die Bühne holte und davor dokumentarisch unterwegs war. Und das war dann immer im Abendspielplan.

Sommer: Die Rolle von Projekten möchte ich etwas ketzerisch beschreiben: Die Suche nach neuen Formaten und Projektideen verhält sich proportional zu den Kürzungen im Standardbudget. Es ist schlichtweg eine Notwendigkeit, dass in den nächsten 15 Jahren sehr viel mehr über Projektförderung laufen muss. Die Standardspielpläne sind jetzt schon auf Kante genäht, es wird ausgepresst, was ausgepresst werden kann an Finanzmitteln für Eigenproduktionen. Die werden abnehmen, es wird weniger Eigenproduktionen geben und mehr Projekte. Das hat Vorteile. Ich bin überzeugt, dass es gut ist, sich umzuschauen, was in der Stadt passiert. Aber es ist ein Strukturwandel. Man kommt weg vom klassischen Arbeiten mit Stücken, mit „unserem“ Ensemble, in „unserem“ Haus, mit „unseren“ Mitteln. Aufgrund des finanziellen Drucks, den man hat, müssen neue Wege gefunden werden.

Portmann: Für die Aufgabe eines Stadttheaters ist die Abkehr von traditionellen Formaten positiv zu bewerten. Nicht als Mangel. Nicht, weil das Geld für die

Hauptachse fehlt. Im Gegenteil: Das ist der Weg, den wir gehen müssen. In die Breite, in die Stadt, in die Themen, auf die Menschen zu, mit den Menschen. Wir haben ja das Monopol auf die Kunstform, die von Menschen für Menschen mit Menschen gemacht wird. In Konstanz haben wir die Einbindung von Bürgern zwar nicht in der Linie von Volker Lösch geleistet, aber zum Beispiel mit einer sehr großen Sommerproduktion, und das stiftet eine andere Verbindung des Theaters in der Stadt. Und wenn man sich darauf einlässt und sich nicht zurücksehnt nach der Zeit, als es reichte, acht Premieren im Großen Haus herauszubringen, ist das doch gut. ■





Heilbronn 2001

29. Juni – 8. Juli

Gastgebender Intendant

■ Klaus Wagner

Spielstätten

■ Großes Haus, Komödienhaus, Kammerspiele, Zigarre, Theaterkiste

Bilanz / Randnotiz

■ 9737 Besucher in 48 Aufführungen, Auslastung 80 Prozent.

■ Mit der Aktion „Theater gegen rechts“ folgen die Theaterstage einem „Aufruf gegen Fremdenhass“, den Bühnenvereins-Präsident Jürgen Flimm verfasst hatte. Im Hauptprogramm gab es hierzu zwei Umsetzungen eines Textes von F.C. Delius („Die Flatterzunge“ / „Die nachlassende Geschmeidigkeit der Lippen“) sowie die Mono-Oper „Das Tagebuch der Anne Frank“. Hinzu kamen Lesungen der Landesbühnen Bruchsal und Tübingen, der Theater Freiburg, Heidelberg und Pforzheim und des Staatstheaters Karlsruhe.

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Heiner Müller „Quartett“ (R: Udo Schoen)

/ William Shakespeare „Ein Sommernachtstraum“ (R: Udo Schoen)

BADEN-BADEN, Theater: William Shakespeare „Hamlet“

(R: Kai Festersen) / David Harrower „Messer in Hennen“

(R: Bernd-Michael Baier)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Edmond de Rostand

„Cyrano de Bergerac“ (R: Carsten Ramm)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Marie von

Ebner-Eschenbach „Maria Stuart in Schottland“ (R: Marion

Poppenborg)

FREIBURG, Theater: Ödön von Horváth „Geschichten aus dem

Wiener Wald“ (R: André Turnheim) / Jon Fosse „Der Name“

(R: Hinrich Schmidt-Henkel)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Irina Pauls „Bald gras ich am

Neckar“ (R: Irina Pauls, Tanztheater)

HEILBRONN, Theater: Heinrich von Kleist „Das Käthchen von

Heilbronn“ (R: Klaus Wagner)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Yasmina Reza „Drei Mal

Leben“ (R: Solveig August) / Grigori Frid „Das Tagebuch der Anne

Frank“ (R: Michel Beretti, Oper)

KONSTANZ, Stadttheater: „Dreifünfundsechzig, steigend – Ein

Heimatabend“ (R: Deborah Epstein) / Friedrich Christian Delius „Die

Flatterzunge“ (Alexander Seer)

MANNHEIM, Nationaltheater: Armand Amar/Philippe Talard

„Sekai“ (R: Philippe Talard, Ballett) / Friedrich Christian Delius „Die

nachlassende Geschmeidigkeit der Lippen“ (R: Karsten Wiegand)

PFORZHEIM, Theater: Frederico Garcia Lorca „Bernarda Albas

Haus“ (R: Martina Wrobel)

STUTTGART, Altes Schauspielhaus: Molière „Tartuffe“

(R: Volkmar Kamm)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: „Ballett-

abend“ (R: Dominique Dumais, Kevin O'Day, Douglas Lee) / Conor

McPherson „Das Wehr“ (R: Elias Perrig) / Theaterkiste: James Lyons

„Calamity Jane – unterwegs!“ (R: James Lyons) / Peter Hacks „Ge-

sprache im Hause Stein über den abwesenden Herrn von Goethe“

(R: Rainer Schwarz) / Bernard-Marie Koltès „Die Nacht kurz vor den

Wäldern“ (R: Hans-Joachim Ruckhäberle) / Eve Ensler „Die Vagina-

Monologe“ (R: Martina Wrobel)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern:

Robert Wilson/Tom Waits/Williams S. Burroughs „The Black Rider“

(R: Donald Berkenhoff) / „...immer wieder wächst das Gras – Lieder

und Leben von Gerhard Gundermann“ (R: Heiner Kondschatk/

Monika Hunze)

ULM, Theater: Herbert Lauerermann „Die Befreiung“ (R: Bruno

Berger-Gorski, Oper)

Kinder- und Jugendtheater

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Sven Geese/Lutz Schäfer

„I don't like Mondays“ (R: Lutz Schäfer) / Astrid Lindgren „Pippi

Langstrumpf“ (R: Lutz Schäfer)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Marco Ballani

„Saturnus“ (R: Natascha Kalmbach)

FREIBURG, Theater im Marienbad: „Geschichten – gespielt

und erzählt“ (R: Dieter Kümmel)

HEIDELBERG, Zwinger 3: Lutz Hübner „Herzmündung“

(R: Matthias Messmer) / Heleen Verborg „Vielleicht werd ich ein

Schwan“ (R: Steffi Bürger)

HEILBRONN, Kinder- und Jugendtheater: Anna Langhoff

„Unsterblich und reich“ (R: Michael Miensopust) / Katrin Eppeler

„Das Kofferkind“ (R: Michael Miensopust)

KONSTANZ, Junges Theater: Nicky Silver „Pterodactylus“

(R: Daniel Ris)

MANNHEIM, Schnawwl: Tom Sijsma „Erik oder Das kleine

Insektenbuch“ (R: Brigitte Dethier) / Nach Grimm „Sechse ziehen

durch die Welt“ (R: René Schack/Florian Stiehler/Annette Weber)

PFORZHEIM, Theater: Claire Dowie „Warum trägt John Lennon

einen Rock?“ (R: Flora Fick)

STUTTGART, Theater im Zentrum: Wilfried Grote „Es war im

Bremerwald“ (R: Jutta Schubert)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern:

Marius von Mayenburg „Feuergesicht“ (R: Jochen Fölster) /

Philip Ridley „Märchenherz“ (R: Jochen Fölster)

ULM, Junges Forum: Gunilla Boëthius „Die Frau, die einen

Truthahn heiratete“ (R: Christel Gissmer)

Rahmenprogramm

Kunstorte für das Theater mit 14 Skulpturen von u.a. Guntram Prochaska, Frank Gehry, Peter Lenk / Diskussionen „Leben heute“ (zur Jugendstudie 2000), „Utopie des schönen Lebens“, „Doku-Soap – Theater vs. Fernsehen“, „Haben Engel kurze Beine? Über die Kunst, Fragen zu stellen“ / Diskussionen zum Kinder- und Jugendtheater „Autorschaft“, „Ist Qualität herstellbar?“, „Nicht noch weniger, sondern viel mehr!“

„Wir sind keine Jongliermasse mehr“

Brigitte Dethier, Leiterin des Jungen Ensembles Stuttgart (JES), über die Kunst der Kritik, das Ende des Neids und die Vermischung von Genres.

Sie kamen 1989 von München nach Esslingen. War das Kinder- und Jugendtheatertreffen 1991 in Bruchsal die erste Begegnung mit den Theatertagen?

Dethier: Nein, meine ersten Theatertage habe ich 1989 in Konstanz erlebt. Da war ich noch nicht im Amt, aber als Gast für drei, vier Tage beim Festival, und das war überhaupt mein erstes Erlebnis in Baden-Württemberg.

Und wie haben Sie das in Erinnerung?

Dethier: Sehr eindrücklich war für mich, dass diese Theatertage mit der Gründung eines Kinder- und Jugendtheaters in Konstanz verbunden waren. Es war toll, da zu sehen: Aha, dieses Festival ist da platziert, und der Intendant packt die Gelegenheit beim Schopf für eine Spartengründung. Das fand ich großartig, zumal es in Bayern, wo ich meine ersten drei Jahre absolviert hatte, ja keine Arbeitsgemeinschaft gab. Überhaupt in so einen Kollegenkreis einzutreten, war für mich als Youngster schon sehr spannend.

Da waren Sie selber noch nicht betroffen von den berüchtigt-berühmten Auswertungsgesprächen. Wie war denn das Diskussionsklima damals?

Dethier: (lacht) Ich will es mal so sagen: Ich finde, das haben wir in den Jahren seitdem sehr professionalisiert. Damals gab es noch keine Moderatoren, nichts, was die Diskussion aufgefangen hätte – und die alten Haudegen wie Jürgen Zielinski, Dieter Kümmel oder Hubert Flachhuber haben sich so richtig ins Zeug gelegt. Da war dermaßen was los, dass mir die Kinnlade runterfiel und ich nur noch staunen konnte.

Welche Folgen hat dieser Austausch für die eigene Arbeit?

Dethier: Ich habe das Gefühl, durch diesen Austausch unglaublich gewachsen zu sein. Ich habe in Baden-Württemberg gelernt, wie man Kritik zu formulieren hat. Gerade negative Kritik konstruktiv zu formulieren ist ja nicht einfach. Man kennt das von Premieren: Wenn es einem gefallen hat, fällt man allen in die Arme und sagt „Oh, war das toll“, und wenn's nicht gefallen hat, verdrückt man sich und sagt, man ist erkältet und muss ganz schnell nach Hause. Und klar benennen zu müssen, was einem nicht gefällt, hat auch meinen Blick als Regisseurin geschärft. Natürlich ist es auch ein bisschen Survival of the fittest. Ich bin auch schon mal heulend dagesessen, wenn ich selber als Regisseurin kritisiert worden bin – aber mit zwei, drei Jahren Abstand kann man sagen: Wahrscheinlich hatten die anderen recht.

Nun beziehen sich diese Gespräche immer auf die gemeinsam erlebten Festivalaufführungen, während die Inszenierungen ja meist für eine bestimmte Bühne gemacht sind. Kann

Brigitte Dethier, seit 2002 Intendantin des Jungen Ensembles Stuttgart, studierte Germanistik, Theaterwissenschaften und Psychologie in Frankfurt am Main und absolvierte parallel dazu eine Schauspielausbildung in Heidelberg. Sie war Künstlerische Leiterin des Kinder- und Jugendtheaters an der Württembergischen Landesbühne Esslingen, am Landestheater Tübingen und Direktorin des Schnawwl, Nationaltheater Mannheim. Dethier ist stellvertretende Vorsitzende der deutschen ASSITEJ, der internationalen Vereinigung für das Kinder- und Jugendtheater, Mitglied des Vorstands des Deutschen Bühnenvereins, Landesverband Baden-Württemberg und Mitglied des Kuratoriums der Stiftung Geißstraße. Für ihre Inszenierung „Noch 5 Minuten“ erhielt sie 2009 den Deutschen Theaterpreis „DER FAUST“.

eine Produktion durch ein Gastspiel auf einer ganz anders proportionierten Bühne nicht auch verzerrt werden?

Dethier: Die Raumfrage ist tatsächlich einschneidend. Man kann sich die Auswirkungen nicht immer ausmalen – bis man drin sitzt und merkt, dass man unterschätzt hat, wie sehr sich das Stück allein dadurch verändert, dass die Zuschauer weiter weg sitzen. Im Kinder- und Jugendtheater kann man allerdings manchmal den Raum gleich mitbringen. Es gab eine Phase, da ist man gerade bei kleineren intimen Vorstellungen gar nicht auf die Bühne gegangen, sondern hat im Foyer sein eigenes Zelt hingestellt. Das lag auch am Blick auf die internationale Szene in Schweden, Dänemark oder Italien, wo die Theater auch viel reisen. Zu gucken, welche Raumkonzepte es dort gibt, war eine starke Bereicherung für das deutsche Kinder- und Jugendtheater.

Braucht die Sparte eigentlich immer noch den Gründungs- und Anschubimpuls, den die frühen Theatertage setzen wollten?

Dethier: Nein, das nicht. Prinzipiell hat sich schon viel geändert. Wenn vor 15 Jahren eine Etatkürzung anstand, hieß es schnell mal: Dann muss eben das Kinder- und Jugendtheater gestrichen werden.

Das macht heute niemand mehr. Wir sind keine Jongliermasse mehr. Auch die Haltung bei den Theatertagen hat sich geändert. Anfangs war da der Neid: „Die sind das ganze Festival über da und wollen auch noch ein gemeinsames Hotel“ und so weiter. Mittlerweile hat sich das gedreht, weil man gemerkt hat, dass es eben auch für eine Festivalstimmung sorgt, wenn es einen Grundstamm an Festivalgästen neben dem Publikum gibt. Das Publikum merkt ja auch, dass da Künstler anwesend sind, und dann kriegt so ein Festival eine andere Atmosphäre. Das hat man zum

ein stärkerer ästhetischer Impuls erwartet wird?

Dethier: Natürlich gibt es im Arbeitskreis stärkere und schwächere Ensembles, aber das hat immer mit den Strukturen eines Hauses zu tun. Die Frage ist: Sucht sich ein Intendant einen starken Kinder- und Jugendtheaterleiter, der auch eine starke Gruppe um sich gründet, oder wird häufig gewechselt, so dass man bei jedem Festival einen neuen Leiter begrüßt? Denn so etwas sieht man den Produktionen meistens an. Zum Stichwort Reisen finde



Brigitte Dethier beim Auswertungsgespräch („Schöne Aussicht“, 2004), Foto: Tom Pingel

„Die Stärke oder Schwäche eines Ensembles hat immer mit den Strukturen eines Hauses zu tun.“

Beispiel in Baden-Baden im Festivalzelt gemerkt.

Stichwort Publikum: Sie haben in Esslingen und Tübingen an Landesbühnen gearbeitet, wo das Reisen zum Alltag gehört, und an zwei stehenden Großstadtbühnen, wie wir das Schnawwl und das JES jetzt mal nennen möchten. Gab es da Unterschiede in der Hinsicht, dass die Theatertage für eine Landesbühne eben ein weiteres Gastspiel sind, während von den Ensembles mit Großstadtruf

ich, dass es in kleineren Städten prinzipiell mehr Sinn hat. Ich werde nie vergessen, wie wir in Aalen waren. Dort gab es auf der Straße fast nichts anderes als Plakate für die Theatertage und man hat gemerkt: Hier hat das Theater wirklich die Chance, eine Stadt aufzumischen.

Hat das vor Ort dann auch langfristige Folgen?

Dethier: Nicht unbedingt. In Ulm 2003 zum Beispiel hat man schon gemerkt, dass da nicht wirklich was gewollt war. Der

Arbeitskreis hat diskutiert, wie man Kinder- und Jugendtheater installieren kann, aber wir hatten keine maßgeblichen Ansprechpartner. Prinzipiell war es in den Städten, in denen es die Sparte nicht gab, immer schwieriger für uns, weil sich niemand richtig verantwortlich gefühlt hat.

Die Arbeitskreis-Treffen in den Jahren zwischen den Theatertagen waren ja früher auch ein Wanderzirkus. Seit es am JES das internationale Festival „Schöne Aussicht“ gibt, sind sie dort integriert und also regelmäßig in Stuttgart. Woran liegt das?

Dethier: Die Frage ist: Welche Stadt gibt Geld für ein Kinder- und Jugendtheater-

treffen? Das Land fördert uns ja sehr stark, aber die Finanzierung muss zu 50 Prozent von der gastgebenden Stadt mitgetragen werden. Und wir haben, ehrlich gesagt, keine Städte mehr gefunden, die 50.000 Euro für ein Kinder- und Jugendtheaterfestival geben würde. Wenn sich eine Stadt schmückt, dann mit den Theatertagen, nicht mit dem Treffen des Arbeitskreises.

Eine Herausforderung für eventuelle Gastgeber wäre ja auch die Tatsache, dass sich die Dichte der Kinder- und Jugendtheater sehr erhöht hat. Wenn Sie einen Bogen spannen würden von Konstanz 1989 bis jetzt, wie stark hat sich die Sparte da entwickelt?

Dethier: Enorm, deswegen müssen wir beim Programmablauf auch aufpassen. Schließlich sind Gespräche zwischendurch ja auch produktiv. Das ist wie bei einer Tagung: Da gibt es den Hauptvortrag, und der ist hoffentlich gut, aber das Spannende sind die drei Stunden dazwischen, in denen man am Tisch mit Kollegen diese bilateralen Gespräche führt. Und wenn man bei „Schöne Aussicht“ zwölf internationale Gruppen und zwölf Ensembles aus Baden-Württemberg hat, oder bei den Theatertagen in zehn Tagen 18 Produktionen gezeigt werden, zu denen es immer noch Auswertungsgespräche gibt, dann ist die Schlagzahl schon ziemlich hoch. Schon deshalb schaffen wir es nicht immer, uns bei den Theatertagen auch noch die Abendvorstellungen anzuschauen. Zumal das für die Gastgeber inzwischen gar nicht mehr so leicht wäre, uns alle unterzubringen: Früher waren wir 50 bis 60 Leute, heute sind wir 80 bis 100 und hier in Stuttgart hatte ich sogar mal 120 Arbeitskreis-Mitglieder zu Gast.

Die Sparte ist also gewachsen. Wie hat sie sich denn inhaltlich entwickelt?

Dethier: Was formale Dinge angeht, kann man sagen: Vor 20 Jahren haben wir aufs europäische Ausland geguckt, und jetzt beginnt das europäische Ausland auf uns zu gucken. Da können wir sehr

stolz sein auf die Theaterstrukturen in unserem Land, besonders auf das Modell Baden-Württemberg beim Kinder- und Jugendtheater. Inhaltlich gibt es eine große Experimentierfreude, vor allem im Jugendbereich. Was ich sehr begrüße, ist das Überschreiten von Genre Grenzen, zum Beispiel bei Mischformen mit Tanz. Und die Arbeit von Andrea Gronemeyer für die Junge Oper Mannheim ist für mich wirklich großartig und beispielhaft, das ist federführend für ganz Deutschland. Dafür gebührt ihr ein Orden. Musiktheater ist ein Thema, Tanztheater ist ein Thema, und das

„Vor 20 Jahren haben wir aufs europäische Ausland geguckt, und jetzt beginnt das europäische Ausland auf uns zu gucken.“

Theater für die Allerkleinsten auch. Und es gibt viele Stückentwicklungen.

Letzteres ist schon ganz früh bei den Kinder- und Jugendbeiträgen zu den Theatertagen thematisiert worden. Dass die Schauspieler selbst gewissermaßen zu Autoren werden – gehört das einfach zum Wesen dieser Sparte?

Dethier: Es werden natürlich immer wieder Texte von Autoren gespielt oder bearbeitet. Was aber das Kinder-

und Jugendtheater weniger hat als das Erwachsenentheater, das sind die finanziellen Mittel, um Auftragsarbeiten zu vergeben. Und früher haben wir öfter mal Stücke aus dem Ausland erarbeitet, zum Beispiel aus Holland. Das waren aber auch nicht immer komplette Texte, sondern eher Notate von Stückentwicklungen. Und dann habe ich irgendwann gedacht: Wenn man versucht, auf der Probe rauszufinden, was die anderen damals auf der Probe gemacht haben – das ist eigentlich pervers, oder? Dann macht man doch lieber das ganze Stück selbst. Auch darüber tauscht

man sich aus. Wir brauchen diese Fokussierung auf unsere künstlerische Arbeit, die das Festival ermöglicht. Deshalb geht es bei den Auswertungsgesprächen auch nicht darum, welches Feedback das besprochene Stück schon von Jugendlichen bekommen hat, sondern da reden wir unter Kollegen drüber, von Erwachsenen zu Erwachsenen und von Profi zu Profi.

Nun dürfen sich ja auch Profis durchaus mal begeistern. Was ist denn für Sie im Rückblick ein besonderer Moment bei den Theatertagen?

Dethier: Konstanz mit dem Spiegelzelt am See ist mir schon sehr im Kopf geblieben. Bei den Theatertagen 2009 in Freiburg war ich sehr beeindruckt von den Kollegen vom großen Haus, wie geschickt die es geschafft haben, pädagogische Themen und Diskussionen über Schule zu integrieren. Und da waren diese langen weißen Tafeln, dieser Verbindungstisch zwischen den zwei Theatern... da waren so viele tolle Ideen und da hat die Stadt auch richtig gelebt mit diesen Theatertagen, da ging einfach richtig viel ab, und auch die Brücke zum Kinder- und Jugendtheater war sehr gut geschlagen. Ach, und an eine Aufführung erinnere ich mich, die mich wirklich schwer beeindruckt hat. Das war in Pforzheim vor 20 Jahren, da hat Ulm „Bartsch“ von Oliver Reese gezeigt, diesen Kindermörder-Monolog. Das war eine irrsinnige Aufführung im Podium mit einem ganz tollen Schauspieler, der das einfach in einem schwarzen Raum mit Kreide gemacht hat. Das fand ich ganz großartig. Und das hätte ich ohne die Theatertage nicht gesehen. ■



Ulm 2003

9. – 19. Mai

Motto

- „Wahr, gut und schön? Klassiker heute“

Gastgebender Intendant

- Ansgar Haag

Spielstätten

- Großes Haus, Podium, Roxy-Halle, Roxy-Studio

Bilanz

- 9155 Zuschauer in 32 Vorstellungen,
Auslastung 87 Prozent

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Durs Grünbein nach Aischylos „Sieben gegen Theben“ (R: Ralf Siebelt)

BADEN-BADEN, Theater: Thomas Bernhard „Der Ignorant und der Wahnsinnige“ (R: István Bódy)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Lutz Hübner „Tränen der Heimat“ (R: Lutz Schäfer) / Bernard-Marie Koltès „Roberto Zucco“ (R: Carsten Ramm)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Walter Jens nach Aischylos „Orestie“ (R: Frank Hellmund)

FREIBURG, Theater: William Shakespeare „Ein Sommernachts-traum“ (R: Amélie Niermeyer)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Johann Wolfgang von Goethe „Die Leiden des jungen Werther“ (R: Davud Bouchehri)

HEILBRONN, Theater: Israel-Palästina-Projekt „Gegenseiten“ (R: Elmar Fulda)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: William Shakespeare „Der Kaufmann von Venedig“ (R: Hasko Weber)

KONSTANZ, Stadttheater: Maxim Gorki „Sommergäste“ (R: Dagmar Schlingmann)

MANNHEIM, Nationaltheater: Armin Petras nach Einar Schleef „Zigaretten“ (R: Armin Petras)

PFORZHEIM, Stadttheater: Carlo Goldoni „Der Diener zweier Herren“ (R: Thorsten Pitoll)

STUTTGART, Altes Schauspielhaus: Friedrich Schiller „Maria Stuart“ (R: Christian Tschirner/Christian Weise)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Peter Handke „Kaspar“ (R: Alex Novak) / Peter-Jakob Kelting nach Josef Rölz „Zug um Zug – Budapest 1944“ (R: Elias Perrig)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Bertolt Brecht „Leben des Galilei“ (R: Corinna Bethge)

ULM, Theater: Friedrich Schiller „Don Carlos, Infant von Spanien“ (R: Michael Jurgons) / Andreas Laudert „Immer“ (UA, R: Thilo Voggenreiter)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Theater der Stadt: Kristo Sagor „Fremdeln“ (R: Simone Sterr)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Dea Loher „Leviathan“ (R: Olga Wildgruber)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Heiner Kondschat „Von Fall Zufall oder Wie das Leben so spielt“ (R: Michael Miensopest)

FREIBURG, Theater im Marienbad: „Geschichten aus dem Marienbad“ (R: Dieter Kümmel)

HEIDELBERG, Zwinger 3: Edna Mazya „Die Schaukel“ (R: Annette Büschelberger)

HEILBRONN, Junges Theater: Paul Maar „In einem tiefen dunklen Wald“ (R: Michael Miensopest)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Heiner Kondschat „In der Höhle des Prinzen“ (R: Heiner Kondschat)

KONSTANZ, Junges Theater: Daniil Charms „Die Reise nach Brasilien“ (R: Gertrud Pigor)

MANNHEIM, Schnawwl: Katrin Lange „Das Mädchen Kiesel und der Hund“ (R: Andrea Gronemeyer)

PFORZHEIM, Theater: Nino D'Introna/Giacomo Ravicchio „Robinson & Crusoe“ (R: Jeanette Alice Krinner)

STUTTGART, Theater im Zentrum: Katja Kandel „Kleiner Elefant, was nun?“ (R: Peter Galka)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Claire Dowie „Warum trägt John Lennon einen Rock?“ (R: Birgit Stolten) / Kim Fupz Aakeson „Party“ (R: Jochen Fölster)

ULM, Junges Forum: Suzanne von Lohuizen „Mein Vater Che Guevara“ (R: Gisela Maria Schmitz)

Rahmenprogramm

Podiumsgespräche „Die Gegenwart der Vergangenheit – Zur Präsenz klassischer Dramen auf der Bühne“, „Schule und Theater – Bilanz und Perspektive“, „Bündnis für Theater – Sind unsere Theater noch zu retten?“, Vortrag „Literatur und Bühne – Eine Beziehung in der Krise?“ (Peter Iden)

„Wir sind eine Gewerkschaft für Inhalte“

30 Jahre Arbeitskreis Kinder- und Jugendtheater: Die Spartenleiter Michael Miensopust (Landestheater Tübingen) und Marco Süß (Landestheater Esslingen) und die Theaterpädagogin Anne Gorath (Schnawwl Mannheim) über kritische Eltern, kreative Politiker und den Wert kontinuierlicher Strukturen.

Wenn es den Arbeitskreis der Kinder- und Jugendtheater noch nicht gäbe, warum müsste man ihn dann erfinden?

Miensopust: Weil es nach wie vor ein starkes Bedürfnis gibt, Impulse zu bekommen. Auch weil Kinder- und Jugendtheater noch immer einen Nischencharakter hat, ist der Austausch wichtig, damit man immer wieder klärt, mit welcher Haltung man dieses Theater macht. Das gilt gerade für Newcomer: Da kommen junge Schauspieler, bei denen es

gelingen ist, Politiker für die Idee zu gewinnen, Kinder- und Jugendtheater mit dem gleichen Anspruch wie Erwachsenentheater zu machen.

Gorath: Und wenn es den Arbeitskreis nicht gäbe, gäbe es auch nicht so eine Lobby, die der Arbeitskreis in der Politik jetzt hat, wie im „Kontaktkreis Theater“, wo sich Theatermacher und Kultusministerium austauschen zur Frage: Was brauchen wir, was brauchen die Schulen?

Miensopust: Gerade mit den Schulen gibt

„Wir haben es immer noch mit Rektoren zu tun, die ihren Lehrern verbieten, ins Theater zu gehen.“

im Abendspielplan nicht geklappt hat und die jetzt im Kindertheater vorsprechen, ohne genau zu wissen, was wir machen. Und junge Regisseure haben manchmal das Gefühl: „Naja, das ist etwas leichter“ – was ja nicht stimmt, im Gegenteil. Dafür muss es den Austausch geben.

Süß: Ich würde sogar sagen: Wenn es den Arbeitskreis nicht gäbe, gäbe es die Kinder- und Jugendtheater nicht, so wie sie sich entwickelt haben, wie sie auftreten und was sie können. Baden-Württemberg hat den Vorteil, dass es hier vor über 30 Jahren

es noch ein großes Defizit. Obwohl wir schon Jahrzehnte daran arbeiten, haben wir es immer noch mit Lehrern zu tun, die nicht wissen, was wir von ihnen wollen und das Wort Theaterpädagogik gar nicht einordnen können. Und mit Rektoren, die ihren Lehrern verbieten, ins Theater zu gehen, weil die keine Zeit haben.

Gorath: Ja, weil dann zum Beispiel Mathe ausfallen könnte. Wenn ein Theater da alleine versucht, etwas zu erreichen, ist das immer schwieriger als wenn man als Arbeitskreis zusammen auftritt.

Süß: Ich würde den Arbeitskreis eine Gewerkschaft für Inhalte nennen. Es geht nicht mehr, dass einer sagt: Oh, Kindertheater will ich auch machen, und dann holt er sich zwei freie Clowns.

Miensopust: Bei uns gibt es demnächst einen Wechsel in der Theater-Leitung. Es steht aber jetzt schon fest, dass der nächste Intendant an der Struktur des Kinder- und Jugendtheaters nicht so leicht rütteln kann. Der kann zum Beispiel nicht einfach sagen, die bekommen jetzt nur noch zwei Schauspieler. Das hat natürlich auch ganz

stark mit der Arbeit im Arbeitskreis zu tun.

Sind das Nachwehen der historischen Rolle von Tübingen, wo die Theatertertage 1981 als Gründungsimpuls ganz im Zeichen des Kinder- und Jugendtheaters standen?

Miensopust: Dass die Theater, die in dieser Zeit entstanden sind, durchgehend auf hohen Anspruch geachtet haben, merkt man hier am Publikum. Diejenigen, die damals als Kinder hier waren, sind heute Eltern, die mit ihren Kindern kommen.

Michael Miensopust ist Regisseur, Schauspieler und Autor. Engagements als Schauspieler u.a. am Kleinen Theater Salzburg, am Theater im Marienbad Freiburg und 1998-2000 am Landestheater Tübingen (LTT), wo er sowohl im Kinder- und Jugendtheater (KJT) als auch im Abendspielplan spielte. Seit dieser Zeit arbeitet er regelmäßig als Regisseur und Autor am KJT. 2000-2003 leitete er das „junge theater“ am Theater Heilbronn. Danach war er wieder freiberuflich tätig u.a. als Hausregisseur am KJT, dessen Künstlerische Leitung er mit Beginn der Spielzeit 2009/10 übernommen hat.

Marco Süß, geboren 1972 in Karl-Marx-Stadt, Abitur in Chemnitz, 1992 Studium bei Rudolf Münz, freies Theater „struktur fokal“ Leipzig, 1998 Regieassistent Theater Junge Generation, 2000 freier Regisseur, seit 2004 Leiter Junge WLB, Kinder- und Jugendtheater an der Landesbühne Esslingen.

Anne Gorath, seit der Spielzeit 2008/2009 Theaterpädagogin am Schnawwl – Theater für junges Publikum am Nationaltheater Mannheim. Sie studierte Kulturwissenschaften und Ästhetische Praxis in Hildesheim und Dramaturgie in Århus/Dänemark. Am Schnawwl organisiert sie die Mannheimer Schultheaterwoche und das Festival „Junges Theater im Delta“.

Und die haben einen gewissen Anspruch. Die schimpfen, wenn „Kinderkram“ angeboten wird. Das liegt sicherlich mit daran, dass es hier kontinuierlich diese Arbeit gab und die Strukturen sich nicht ständig änderten, wie es leider in anderen Städten wie Konstanz oder in Ulm passierte.

Offenbar war es wichtig, Stimmung für die Gründung zu machen. Nun klingt es, als ob die Bewahrung fast schwieriger ist.

Süß: Wenn Politiker sich bemüht fühlen, etwas Neues zu machen, ist das an sich ja richtig. Die Frage ist nur, ob die Kunstpolitik guckt, was die Künstler machen und brauchen, oder ob sie sich selbst was ausdenkt. Im Moment hat sie sich selber etwas ausgedacht, und dadurch stehen Strukturen zur Debatte. Nach 30 Jahren Erfahrung, die wir uns im Spiel für Kinder erarbeitet haben, will man jetzt ganz auf die spielenden Kinder setzen. Dabei gibt es viele Kinder, die im aktiven Zuschauen viel mehr miterleben können als in diesem partizipativen Mitspielen. Das Seltsame an dieser politischen „Entdeckung“, dass das Kind auch ein Künstler sein kann, ist, dass das bei uns von Anfang an dazu gehört hat – und jetzt erzählt man uns, man müsste da was nachholen. Und plötzlich werden die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, dafür umgeleitet. Witzigerweise findet man jetzt verstärkt wieder die

Kinderbespaßer, die jetzt nicht mehr für das Kind kaspert, sondern mit dem Kind kaspert. Aber es bleibt beim Kaspert.

Welche Rolle spielt denn angesichts dieses Bewahrungsdrucks die Kritik bei den Arbeitstreffen?

Süß: Diese Rückmeldungen schärfen nicht nur das kritische Bewusstsein, sondern machen mir Mut, meinen ästhetischen Willen weiter zu leben. Man ist ja schnell drin, etwas zu machen, von dem man glaubt, dass die Zielgruppe das will.

„Wir werden häufig gefragt, ob wir uns in den Gesprächen gegenseitig fertigmachen. Natürlich nicht!“

Gorath: Bei den Theatertagen können wir auch mal Experimente mitbringen. Da sind dann die Gespräche zu den Aufführungen ganz wichtig.

Miensopust: Ja, ich habe von euch mal ein Tanzstück gesehen. Das war überhaupt nicht mein Ding, aber es war total interessant darüber zu reden.

Gorath: Das war genau so ein Experiment. Wir waren nicht der Meinung, das war unser allerbestes Stück. Das war ein Versuch und wir wollten darüber diskutieren.

Und so etwas befruchtet dann sehr.

Süß: Bei der Kunst gibt es eigentlich immer eine zweite Öffentlichkeit. Es gibt Kritiken, Dokumentationen und oft auch wissenschaftliche Begleitungen. Nur für Kinder und Jugendliche nicht. Es gibt auch nur ein einziges Institut für Kinderliteratur.

Deswegen ist es an uns, diese zweite Öffentlichkeit selbst herzustellen. Wir brauchen die, so wie Lyriker die auch brauchen.

Wenn man sich regelmäßig trifft,

kommt das Kindertheater an sich dann ästhetisch weiter?

Miensopust: Man fährt hauptsächlich hin um zu klauen, oder? *(Lachen)* Aber um auf die Streitgespräche, die ja durchaus sehr kritisch sein können, zurückzukommen: Da kann es Verletzungen geben, aber das passiert einfach. Mich hat einmal allein das Wort „beliebig“ zu einer Szene so gewurmt, dass ich drei Tage sauer war. Kritische Auseinandersetzungen muss man lernen. Und auch, dass andere Leute einfach anders sehen.

Süß: Die meisten haben das Bewusstsein dafür. Für mich ist es immer sehr schwierig, Kritik zu äußern, wenn ich nicht das Gefühl habe, das auch selber einhalten zu können was ich fordere.

Miensopust: Das mach' ich nur so. *(lacht)*

Süß: Genau, es gibt eben genug Leute wie Micha, bei denen ich das immer wieder bewundere. Für mich ist es spannend, den anderen zuzuhören. Ich erfahre das meiste nicht über das, was sie über meine Stücke sagen, sondern darüber, was sie sich gegenseitig sagen und wie sie eine Sache beschreiben, die ich anders gesehen habe. Und es geht um die Differenzierung zwischen Qualität und Geschmack. Letztes Mal hat ein Kritiker gesagt, die Hauptdarstellerin sei zu kühl und distanziert gewesen, und darauf haben sofort drei Leute gemeint: Aber genau das war doch die Stärke!

Gorath: Wenn man dem Gespräch zuhört, positioniert man sich ja selbst. Es gab vielleicht Punkte, die man gar nicht so bewusst wahrgenommen hat. Dadurch kann man sortieren und bekommt einen neuen Blick. Deshalb ist schon das Gespräch der anderen eine Bereicherung.

Entstehen durch die Gespräche auch Kontakte, indem man sagt: Deren Sichtweise interessiert mich, mit denen will ich mal was machen?

Süß: Das liegt mir schon die ganze Zeit auf der Zunge. Wir werden ja häufig gefragt: „Was macht ihr denn in den Gesprächen? Macht ihr euch da fertig?“ Natürlich nicht! Wir würden gerne aus den Gesprächen gemeinsame Dinge weiterentwickeln, Dinge gemeinsam betreiben. Aber die Ensembles sind viel zu eingebunden, um aus solchen produktiven Zusammentreffen mal ein Stück zu machen, oder ein Festival zu gestalten, wo wir alle gemeinsam spielen.

Miensopust: Wichtig sind auch die Workshops, da bringen die Schauspieler hinterher Ideen mit oder man diskutiert vor dem Arbeitstreffen, was man da eigentlich will. Drei bis vier Schauspieler in meinem Ensemble haben das Treffen schon ein paar Mal mitgemacht, die geben dann schon vorab gute Anregungen. Man merkt, dass die Schauspieler mit der Zeit wissen, worauf sie sich einlassen und dass sie große Lust haben sich auszutauschen.

Das wirkt also auch in das Ensemble hinein.

Süß: Im Kinder- und Jugendtheater werden ja viele Stücke von den Ensembles entwickelt, und da sind die Schauspieler genauso wichtig wie die Regisseure und Dramaturgen. Sie müssen als Persönlichkeit sehr zu dem stehen, was sie da machen. Wenn man auf die Schauspielschule kommt, lernt man das dort nicht. Dort lernt man Techniken.

Wie öffentlich sind die Aufführungen bei den Theatertagen überhaupt, wenn durch dieses Arbeitstreffen viele Plätze durch Kollegen besetzt sind?

Gorath: Nun ja, es sind schon alle froh, wenn neben den ganzen Fachleuten auch Kinderpublikum da ist. Wir wollen das ja nicht für uns alleine haben.

Miensopust: Als ich 2001 Gastgeber bei den Theatertagen in Heilbronn war, hatte ich gerade angefangen, Kinder- und Jugendtheater zu etablieren. Da traf es sich gut, dass viele Theater kamen, die auch mal ganz andere Räume bespielten, und dass wir auf die Schulen anders zugehen konnten, weil wir eben nicht nur ein Stück von uns, sondern ein ganzes Festival anbieten konnten. Das hat Wirkung gehabt. Man ist anders präsent in der Stadt, und die Stadt sieht dann ja auch anders aus. In Heilbronn zum Beispiel hat ein Parcours aus Figuren von einer Spielstätte zur anderen geführt.

Kann diese geballte Präsenz auch jetzt helfen, wo es weniger ums Gründen als ums Erhalten des Modells Baden-Württemberg geht?

Süß: In Karlsruhe haben wir mit vielen Veranstaltungen versucht, kulturpolitische Aufmerksamkeit zu erregen. Da hatte



Michael Miensopust, Anne Gorath

gerade der Regierungswechsel stattgefunden und uns wurde gesagt, wir müssten jetzt lauter werden. Was uns alle sehr schockiert hat, weil wir uns als laut, deutlich und klar verständlich empfunden haben. Deswegen sind wir dort sehr laut gewesen. Da muss man aber auch sagen, dann verändert sich das Treffen. Dann ist das eine Lobbyveranstaltung, da kann ich die Schauspieler zuhause lassen. Das hat uns auch nicht befriedigt.

Hat sich in 30 Jahren Arbeitskreis nun etwas entwickelt – oder muss man, weil immer neue Zuschauergenerationen heranwachsen, immer das Gleiche neu erfinden?

Miensopust: Ich glaube, es gibt eine Erweiterung. Es gab ja immer Phasen, die neue Einflüsse in die Theaterlandschaft brachten. Mal waren es die Holländer, mal die Dänen, Italiener, Belgier. Ich glaube nicht, dass wir besser oder schlechter werden. Aber die Theaterästhetik ändert und erweitert sich.

Gorath: Neu bei den Theatertagen ist ein Beitrag der Theaterpädagogik: Die hat sich immer weiter entwickelt und ist fast schon eine Art Paralleltheater geworden. Bei den Theatertagen in Karlsruhe gab es zum ersten Mal einen Tag der Jugendclubs, um zu zeigen, was an den Theatern mit Jugendlichen gemacht wird.

Hat der Zuwachs der Jugendclubs mit der großen Nachfrage zu tun? Oder befolgt man die politische Vorgabe, dass es schon kulturelle Bildung ist, wenn man die Kinder selber machen lässt?

Süß: Dieser politische Frühling fürs Selberspielen macht mich misstrauisch, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass so was auch wieder vorbeigehen kann. In den zehn Jahren, in denen ich jetzt Kinder- und Jugendtheater mache, hieß es immer, wir sollen mit den Schulen Kooperationen entwickeln. Und jetzt wird viel Geld versprochen, wenn wir außerhalb der Schulzeit kulturelle Teilhabe verschaffen. Nachdem wir jahrelang alles getan haben, um die Schulen zu begeistern und Strukturen zu schaffen, auch über das Kultusministerium, heißt es jetzt aus Berlin: Bitte bloß nicht mehr im Unterricht, macht die Kunst lieber nachmittags. Jetzt müssen sich die Theaterpädagogen überlegen: Wo und wie macht man das ohne die Lehrer, außerhalb der Schule?

Gorath: Und irgendwann ist man beim betreuten Nachmittag für die Ganztagschule – da übernehmen wir, was die Schule nicht leisten kann. ■

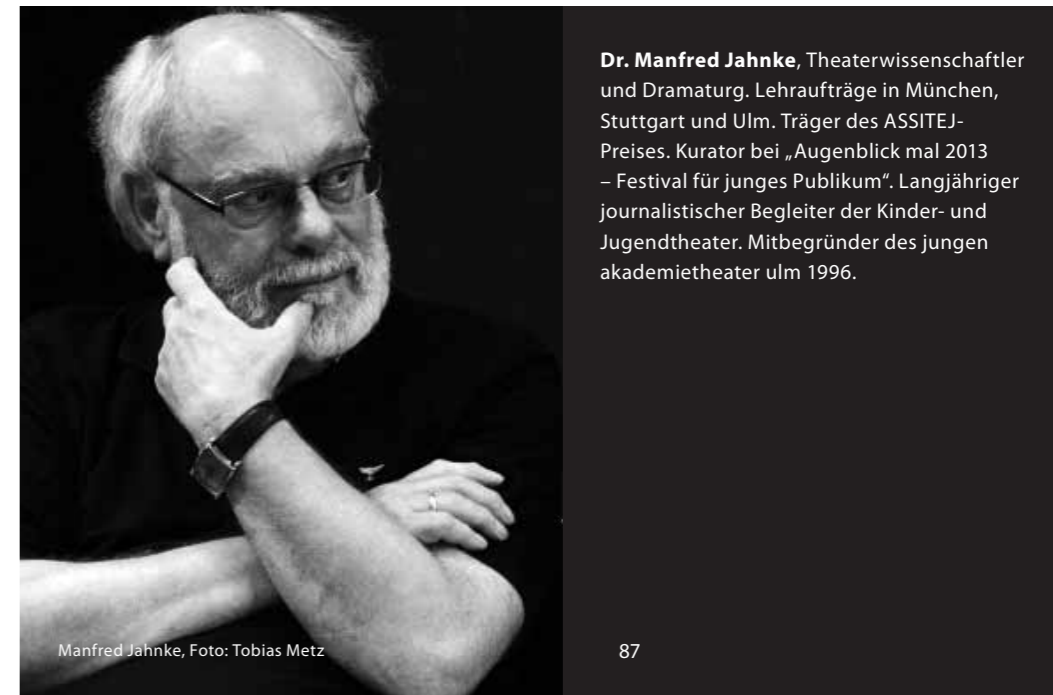


Marco Süß

Ohne Junges Theater fehlt etwas

Die Baden-Württembergischen Theatertage als kulturpolitische Notwendigkeit: Versuch eines Überblicks
Von Manfred Jahnke

„Denn der erkennbare Trend der Kulturpolitik, der sich in einer intensiven Hinwendung zum Humanen, in einer Wiederbelebung der Phantasie und des Schöpferischen ausdrückt, sollte gerade vom Theater aufgenommen und umgesetzt werden.“ (1), schrieb Dr. Dr. Hannes Rettich in seinem Grußwort zu den 5. Baden-Württembergischen Theatertagen, die vom 25. April bis zum 3. Mai 1981 in Tübingen stattfanden. Sie standen erstmals unter dem kulturpolitischen Trend, den gerade durch das „Modell Baden-Württemberg“ (2) ermöglichten Kinder- und Jugendtheater an den Landesbühnen Bruchsal, Esslingen und Tübingen, sowie dem kommunalen Nationaltheater Mannheim mit seiner Sparte „Schnawwl“ ein Forum zu geben: „Deren Arbeit und die entsprechenden Aktivitäten der übrigen Theater zu zeigen und zu fördern ist ein Zweck dieser Theatertage.“ So war mit dem ersten geballten Auftreten von Kinder- und Jugendtheateraufführungen auf den Baden-Württembergischen Theatertagen 1981 schon jener kulturpolitische Impuls



Dr. Manfred Jahnke, Theaterwissenschaftler und Dramaturg. Lehraufträge in München, Stuttgart und Ulm. Träger des ASSITEJ-Preises. Kurator bei „Augenblick mal 2013 – Festival für junges Publikum“. Langjähriger journalistischer Begleiter der Kinder- und Jugendtheater. Mitbegründer des jungen akademietheater ulm 1996.

Manfred Jahnke, Foto: Tobias Metz

eingeschrieben, der bis heute das Theater für ein junges Publikum im Ländle bestimmt.

Aufbrüche, wie sie die „theatertage 81“ in diesem Genre darstellen, haben immer den Reiz eines „heroischen“ Anfangs. Ein Blick in das damalige Programm mit einer Autorentagung und Workshops für Schauspieler (u.a. mit Carlos Trafic und Carlo Formigoni), die Stiftung des Baden-Württembergischen Jugendtheater-Autorenpreises mit der Festigung ihres Verkünders, der AG Kinder- und Jugendtheater der baden-württembergischen Kulturämter, verdeutlicht aber auch rückblickend etwas Erstaunliches: die Formate, die gegenwärtig diskutiert werden, sie waren 1981 schon alle in Tübingen versammelt: Authentisches Theater vom Stadttheater Freiburg („Die vier Freiheiten der Hanna B.“), gemischte Formen von Professionellen und „Experten des Alltags“ am Stadttheater Konstanz („Lisa“), Improvisationstheater von Formigoni in Tübingen („Die Stadt der Tiere“), politisches Jugendtheater aus Ulm („Gimme Shelter“), Bruchsal (das Rockmusical „Cinch“), Tübingen („Nix los in Strinz“) oder dem Freiburger Kinder- und Jugendtheater („Do dreh dich durch, hel!“), natürlich ein Stück vom Hausautor aus Esslingen, Paul Maar („Mützenwexel“), Grips natürlich auch, aus Bruchsal („Max und Milli“) und Esslingen („Ein Fest bei Papadakis“), partizipatives Theater (damals hieß das noch Mitspieltheater, später interaktives), „Langfinger“ vom Autorenteam der Birne in einer Tübinger Inszenierung, ja und der damalige Jugendtheaterklassiker schlechthin: „Was heißt hier Liebe?“ von der Roten Grütze (vom Schnawwl Mannheim).



Württembergische Landesbühne Esslingen: „Mützenwexel“, Foto: Württembergische Landesbühne Esslingen

Sicherlich ist es der Euphorie des Anfangs geschuldet, dass ich heute noch zu einzelnen Inszenierungen Bilder im Kopf habe. Die folgenden Treffen haben sich mir weniger in ihren ästhetischen Ausformungen und Formaten in Erinnerung gehalten. Aber die dem Genre eingeschriebene kulturpolitische Offensive führte gleich beim nächsten Treffen 1983 in Esslingen zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft (seit 2011: Arbeitskreis) baden-württembergischer Kinder- und Jugendtheater, die auch dank der harten kulturpolitischen

Orientierung von Dieter Kümmel zu dem wichtigen Forum geworden ist, den der Arbeitskreis heute noch immer repräsentiert. Schon für Esslingen (aber auch in Tübingen) war es möglich geworden, dass alle Ensembles für ein junges Publikum (die „integrierten Sparten“ allerdings nur mit Einschränkung) zwecks gemeinsamer Fortbildung die gesamten Theatertage über am Veranstaltungsort bleiben konnten, eine Errungenschaft, die bis heute gilt. Schon früh auch bildete sich ein Grundkonzept aus, dass nicht nur Leiter-, Dramaturgen-

und Schauspielertreffen (später dann auch solche für Theaterpädagogen) stattfanden, in der berufsspezifische Probleme verhandelt wurden, Workshops angeboten und die gesehenen Aufführungen gemeinsam diskutiert wurden. Es brauchte für diesen letzteren Punkt einen langwierigen Lernprozess und verschiedene Experimente, um eine Form der Kritik zu finden, die nicht über ästhetische Defizite hinweg täuschte und doch eine weitere Kommunikation zwischen den Ensembles ermöglichen konnte: Das gelang bis ins vergangene Jahrzehnt nicht immer.

Eine der Errungenschaften der Arbeitsgemeinschaft war die Einrichtung eigener Kinder- und Jugendtheatertreffen alternierend zu den alle zwei Jahre stattfindenden

„Das Junge Theater ist bis heute seiner kulturpolitischen Orientierung treu geblieben.“

„großen“ Baden-Württembergischen Theatertreffen. Ein solches fand erstmalig 1986 statt und umfasste zunächst nur die Kernensembles, die „Gründerbühnen“ Bruchsal, Esslingen, Mannheim, Tübingen und Heidelberg, das 1984 dazugekommen war. Wenn an den großen Theatertagen denn auch immer wieder Mitgliedsbühnen vom Bühnenverein-Landesverband mit Kinder- oder Jugendtheater-Inszenierungen vertreten waren, so war es doch ein großes Ziel der AG, an den Orten, an denen die Treffen stattfinden sollten, Offensiven zur Gründung einer eigenen Kinder- und Jugendtheatersparte zu starten. Einen solchen kulturpolitischen Impuls setzten die Ensembles 1987 in Ulm. Hier führte man nicht nur das ganze Arsenal der Theaterpädagogik vor, ging in Schulen, machte Vor- und Nachbereitungen zu den Aufführungen

und führte mit Schülern Workshops durch, sondern die Stadt richtete auch das alte Zadek-Theater für eine Reihe grandioser Aufführungen her, die beeindruckend die Vielfalt der Formate vorführten. Was denn aber im pietistischen Ulm trotz aller Mühen doch nicht gelang, funktionierte zwei Jahre später im badischen Konstanz: Zum Abschluss des Treffens 1989 gab Ulrich Khuon die Gründung einer eigenen Sparte bekannt, die dann 1990 erfolgte.

Über die Jahre hinweg, alle zwei Jahre von 1981 bis 2013, hat sich das Junge Theater auf den baden-württembergischen Theatertreffen etabliert, es ist bis heute seiner kulturpolitischen Orientierung treu geblieben, wie zuletzt die kulturpolitische Diskussion

2011 in Karlsruhe zeigte, an der Kommunal- und Landespolitiker ebenso wie Theaterleute und Lehrer teilnahmen. Auch die theaterpädagogische Einbettung gehört mittlerweile zu den Essentials dieses Treffens. Die Aufführungen zeigen einen hohen schauspielerischen Standard, dem der dramaturgische nicht immer standhält. Nach wie vor bildet dabei der AK die gewichtige kulturpolitische Spitze, die Zeichen setzt. Und wenn in den beiden vergangenen Jahrzehnten da auch eine Fluktuation stattfand – da waren mal Aalen, mal Heilbronn, mal Ulm vorübergehend dabei (und manchmal wieder) – hat sich der AK inzwischen auch der freien Szene in Baden-Württemberg zugewendet. Alles ist im Fluss. Man darf auf die Geschichte neugierig sein, die mit Pforzheim 2013 beginnt. ■

Der **Arbeitskreis baden-württembergischer Kinder- und Jugendtheater** (AK), ursprünglich als Arbeitsgemeinschaft (AG) gegründet, entstand als Ort, um über die Diskussion der spezifischen Interessen der einzelnen Kinder- und Jugendtheater zu einer gemeinsamen Vertretung zu finden. In der Kommunizierung der Probleme wurde eine starke kulturpolitische Strategie entwickelt, um die Situation des Kinder- und Jugendtheaters öffentlich zu machen und zu stärken. Zu den wichtigsten Aufgaben gehört neben dem regelmäßigen Problemaustausch die Organisation der Baden-Württembergischen Kinder- und Jugendtheatertage und die Verleihung des Baden-Württembergischen Jugendtheaterpreises, die Kontaktnahme zu den beiden Landesministerien, die für kulturelle Anliegen zuständig sind, sowie die Unterstützung in Städten, in denen das Kinder- und Jugendtheater noch über keine ausreichende politische Lobby verfügt.

(1) Programmheft „baden-württembergische theatertage 81 im landestheater tübingen“. Tübingen 1981, Rückseite Deckblatt (o.P.) (2) Vgl. zum „Modell“: ASSITEJ (Hg.): Zweites Handbuch Kinder- und Jugendtheater Bundesrepublik Deutschland. Sonderteil Modell Baden-Württemberg. Kulturpolitik für Kinder- und Jugendtheater. Duisburg 1981; Schnawwl Mannheim (Hg.): Wie alles anfang, was wir wollten, was daraus wurde. 10 Jahre Kinder- und Jugendtheater in Baden-Württemberg. Stellungnahmen, Erinnerungen, Berichte. Dokumente. Mannheim 1992; Jahnke, Manfred: Kinder- und Jugendtheater als Zwischenstadium von einer freien Gruppe zum richtigen Stadttheaterbetrieb. 25 Jahre Modell Baden-Württemberg. In: Mittelstätt, Eckard im Auftrag der ASSITEJ (Hg.): Grimm & Grips 20, Jahrbuch für Kinder- und Jugendtheater 2006/2007. Frankfurt am Main 2006, S. 25 – 52



Baden-Baden 2005

10. – 19. Juni

Motto

- „Wahre Helden“

Gastgebende Intendantin

- Nicola May

Spielstätten

- Theater, Theater im Kulissenhaus, Bénazet-Saal im Kurhaus, Theater-Kiste des Staatstheaters Stuttgart, Studio 5 des SWR.

Bilanz

- Über 5.500 Besucher in 36 Aufführungen

Junges Ensemble Stuttgart: „Gras“, Foto: Nina Urban

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: George F. Walker „Nur für Erwachsene“ (R: Ralf Siebelt)

BADEN-BADEN, Theater: Jens Roselt nach Ivan Turgenev „Rauch“ (R: Hans Peter Cloos)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Henning Mankell „Butterfly Blues“ (R: Jörn-Udo Kortmann)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Lukas Bärfuss „Vier Bilder der Liebe“ (R: Anna Schildt)

FREIBURG, Theater: Tom Peuckert „Dionysos Deutschland“ (R: Daniela Kranz/Jenke Nordalm)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Ronald Harwood „Der Fall Furtwängler, Kategorie IV“ (R: Günther Beelitz)

HEILBRONN, Theater: Friedrich Schiller „Die Räuber“ (R: Andreas Nathusius)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Carlo Gozzi „Der schöne grüne Vogel“ (R: Philippe Besson)

KONSTANZ, Stadttheater: Elfriede Jelinek „Bambiland“ (R: Dagmar Schlingmann)

MANNHEIM, Nationaltheater: Stephanie Mohr/Till Löffler „Wovon träumst du wenn du träumst“ (R: Stephanie Mohr)

PFORZHEIM, Stadttheater: Axel Hellstenius „Elling“ (R: Günther Mollmann)

STUTTGART, Altes Schauspielhaus: Thomas Finn/Volker Ullmann „D'Artagnans Tochter und die Drei Musketiere“ (R: Volker Ullmann)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Eve Ensler „Die Vagina-Monologe“ (R: Martina Wrobel) / Bernard-Marie Koltès „Die Nacht kurz vor den Wäldern“ (R: Jacqueline Kornmüller) / Brian Friel „Der Wunderheiler“ (Premiere, R: Pia Podgornik) / Adam Long/Daniel Singer/Jess Winfield „Shakespeares sämtliche Werke (leicht gekürzt)“ (R: Marclus Grube)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Daniel Mursa „Dreitagefieber“ (R: Gerald Gluth) / Von und nach Schiller „Die Räuber“ (R: Martin Nimz)

ULM, Theater: Molière „Der eingebildete Kranke“ (R: Wolfgang Hagemann)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Kinder- und Jugendtheater der Stadt: Nach Agota Kristof „Das große Heft“ (R: Andrea Udel)

BADEN-BADEN, Theater: Lutz Hübner „Scratch!“ (R: Katja Fillmann) / Kuzio & Liebold „Eine Elektrodssee“ (R: Lorenz Liebold/Christian Kuzio)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Jerome Savary „Vom dicken Schwein, das dünn werden wollte“ (R: Wolf E. Rahlfs) / Eric Bogosian „Notes from the Underground“ (R: Jörn-Udo Kortmann)

ESSLINGEN, Junge Württembergische Landesbühne: Adam Rapp „Wintervogel“ (R: Marco Süß)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Lars-Eric Brossner/Thomas von Brömssen „Die Geschichte vom Onkelchen“ (R: Dieter Kümme) / Nach Amelie Fried/Jacky Gleich „Hat Opa einen Anzug an?“ (R: Christoph Müller)

HEIDELBERG, Zwinger 3: Cedric Pintarelli/Lorenz Hippe „Sky is the limit“ (R: Cedric Pintarelli/Lorenz Hippe)

HEILBRONN, Theater: Nach Johann Wolfgang von Goethe „Werther“ (R: Britta Schreiber)

KONSTANZ, Junges Theater: Paula Bettina Madler nach Joyce Carol Oates „Big Mouth & Ugly Girl“ (R: Anke Gregersen) / „Poppele und Pumput – Sagen zum Lachen und Fürchten“ (R: Jörg Wesemüller)

MANNHEIM, Schnawwl: Charles Way „Eye of the Storm“ (R: Antonia Brix) / Roberto Frabetti „Die Reise einer Wolke“ (R: Annette D. Weber)

STUTTGART, Junges Ensemble: Esther Gerritsen „Gras“ (R: Brigitte Dethier)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Robert Parr „Eines schönen Tages“ (R: Jochen Fölster) / Kira Elhaug/Michael Ramlöse „Die Geschichte von Lena“ (R: Michael Miensopust)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Robert Parr „Eines schönen Tages“ (R: Jochen Fölster) / Kira Elhaug/Michael Ramlöse „Die Geschichte von Lena“ (R: Michael Miensopust)

STUTTGART, Junges Ensemble: Esther Gerritsen „Gras“ (R: Brigitte Dethier)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Robert Parr „Eines schönen Tages“ (R: Jochen Fölster) / Kira Elhaug/Michael Ramlöse „Die Geschichte von Lena“ (R: Michael Miensopust)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Robert Parr „Eines schönen Tages“ (R: Jochen Fölster) / Kira Elhaug/Michael Ramlöse „Die Geschichte von Lena“ (R: Michael Miensopust)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Robert Parr „Eines schönen Tages“ (R: Jochen Fölster) / Kira Elhaug/Michael Ramlöse „Die Geschichte von Lena“ (R: Michael Miensopust)

Rahmenprogramm

Nachmittagslesungen für Jugendliche, Spätprogramm im Festivalzelt, Diskussion „Welch eine Zumutung! Für wen machen wir Theater?“ / Vortrag Markus Lüpertz „Kunst und Theater – Die Verlobung der Musen“

„Da hat das Stück richtig abgehoben“

Schauspiel-Erfahrungen: Nils Brück (Theater Heilbronn), Nadine Kettler (Theater Baden-Baden) und Timo Tank (Badisches Staatstheater Karlsruhe) über ungewohnte Bühnengrößen, unerwartete Publikums-
liebe und die Sehnsucht nach mehr Austausch.

Zwei in dieser Gesprächsrunde waren bei den Theater- tagen nicht nur Gast, sondern haben das Festival auch am eigenen Haus erlebt: Nadine Kettler 2005 in Baden-Baden und Timo Tank 2011 in Karlsruhe. Hat man als Schauspieler davon auch etwas oder ist das nur Zusatzstress in einer Phase, in der man ohnehin schon auf Reserve läuft, nämlich am Spielzeitende?

Kettler: Bei uns war das sehr aufregend. Es war unsere erste Saison, und

„Manchmal hilft einem auch eine ungewohnte Publikumskultur.“

da herrschte ohnehin die ganze Zeit Aufbruchstimmung. Wir haben uns als Ensemble gerade erst kennengelernt, und dann zusätzlich so viele andere Theater und Theatermenschen in der Stadt zu haben – und so viele Stücke zu sehen, das war toll.

Ihr seid als Gastgeber also auch in Vorstellungen gekommen?

Kettler: Oh ja, ich hab' da ziemlich viel gucken können. Die Vorstellungen waren ja immer ab 14 Uhr gestaffelt, da konnte man viel sehen.

Tank: Das hab' ich bei uns in Karlsruhe fast gar nicht geschafft, weil ich da gerade in harten Vorproben steckte, mehrere Aufführungen in der Woche hatte und auch in die Zusatzprogramme ziemlich viel Zeit reingehängt habe, weil es mich so gefreut hat, das Festival nicht nur für einen Tag zu erleben. Denn es ist ja meistens so, dass man einfach nur anreist, die Vorstellung spielt, und dann abends gleich wieder zurückfährt. Außer in Freiburg, da waren wir mit zwei Stücken in ähnlicher Besetzung kurz hintereinander – das war super, weil wir dann drei Tage da waren. Da hat

man mal auch ein bisschen von dem mitgekriegt, was man sich eigentlich wünscht von diesen Theater- tagen.

Kriegt man als Gast nicht wenigstens am Abend selbst etwas Festivalatmosphäre mit?

Brück: Nun ja, als wir in Karlsruhe mit „heimat.com“ waren, war das ja gar nicht hier im Haus, sondern im ZKM. Wir sind da angefahren worden, ausgestiegen in einer Gegend, die nach Industrie- gebiet aussah, haben gespielt, hatten das Publikumsgespräch und sind dann

wieder heimgefahren. Das ist aber bei den sächsischen Theater- tagen, die ich aus meinen vorigen Engagements kenne, auch nicht anders. Ich sehne mich danach, dass mal eine Woche alle Theater frei machen und man sich

Nadine Kettler, Schauspieler- in am Theater Baden-Baden seit 2004. Vorige Engagements am Nordharzer Städtebundtheater, am Theater Trier. Ausgezeich- net mit der goldenen Theater- nadel der Stadt Baden-Baden.

Nils Brück, seit 2008 am Theater Heilbronn. Studierte Schauspiel an der Berliner Hochschule „Ernst Busch“. Engagements am Berliner Max Gorki-Theater, am Staatsthe- ater Cottbus, an den Städti- schen Bühnen Chemnitz, am Staatstheater Schwerin, am Volkstheater Rostock. 2013 als Staatschauspieler geehrt.

Timo Tank, seit fast 20 Jahren im Beruf des Schauspielers, führte ihn sein Weg von Kiel, Münster, Tübingen nach Karls- ruhe, wo er seit 11 Jahren En- semblemitglied des Badischen Staatstheaters ist.

nur auf so ein Treffen konzentriert, so dass man was sehen und sich danach auch unterhalten kann, ohne so sehr im Hamsterrad des Produzierens zu stecken.

Tank: Toll ist aber auf jeden Fall der Kontakt mit dem Publikum, wenn man merkt, wie anders das in einer anderen Stadt reagiert. Das war für uns ganz extrem bei Handkes „Spiel vom Fragen“: Das kam hier in Karlsruhe nur bedingt an, und in Freiburg sind uns die Herzen entgegen geflogen. Da hat das ganze Stück richtig abgehoben, weil die Leute das so gefeiert haben. Das macht einen glücklich, weil du spürst: Aha, es liegt nicht immer nur an einem selber, manchmal ist es auch eine ungewohnte Publikumskultur, die einem helfen kann.

Brück: Bei uns war es in dem Jahr gerade umgekehrt: Zuhause hatten wir das Gefühl, die Heym-Dramatisierung „In seiner frühen Kindheit ein Garten“ käme ganz gut an, aber in Freiburg... Es lag vielleicht auch daran, dass unsere Bühne sehr groß und sehr breit ist und man relativ dicht dran sitzt. In Freiburg fühlte es sich an, als würden wir in einen endlos langen Schlauch hineinspielen und keinen Kontakt mit dem Publikum bekommen.

Kettler: Meine Fremderfahrung mit „Das Fest“ in Konstanz 2007 war sehr schön,



obwohl da eigentlich auch widrige Umstände waren: Die Bühne war halb so groß, wir hatten keine Seitenbühne – aber die Leute haben den Abend geliebt. Vielleicht ist durch die ganzen Umstände alles noch einmal dichter geworden. Wer weiß: Wenn wir noch drei-, vier Mal auf dieser Bühne gespielt hätten, wär's vielleicht zerbröseln... aber da hat's auf den Punkt gepasst.

Brück: Es ist ja wie auch sonst bei Gastspielen. Komischerweise ist es so: Wenn man drei Vorstellungen hat in einem neuen Raum, kriegt man das nie

„In größeren Räumen hat man plötzlich das Gefühl, man schreit sich an.“

wieder so hin wie bei der Premiere. Es ist wie bei einer Umbesetzung, wo die Probleme erst später beginnen.

Woran liegt das?

Brück: Man wird wacher, glaube ich. Man muss mehr aufeinander reagieren, einander zuhören und nicht so seine automatisierten Sachen laufen lassen. Das macht dann so ein Flirren aus.

Das kann ja trotzdem sehr unterschiedlich ausfallen...

Tank: Stimmt. Freiburg war toll, in Konstanz mit den „Goldberg-Variationen“ war es nicht so prickelnd. Aber Baden-Baden war ganz großartig: Da haben wir den „Schönen grünen Vogel“ gespielt – und in diesem schönen Barocksaal passte das Bühnenbild, das uns hier in Karlsruhe völlig deplatziert vorkam, plötzlich perfekt. Und auch die ganze Inszenierung: Die hat wirklich nie wieder so gut funktioniert wie in Baden-Baden.

Können solche Erlebnisse eine Inszenierung zuhause weitertragen?

Tank: Ich denke schon. Es kann natürlich auch ein kalter Dämpfer sein, wenn man zurückkommt. Aber man entdeckt ja auch Sachen, die man dann kultivieren kann. Nach Freiburg war bei dem Handke-Stück ein Selbstvertrauen da, das wir dann auch für die Heimspiele hatten.

Wie geht man denn um mit der Umstellung auf einen anderen Raum?

Tank: Ich war vier Jahre am Landestheater Tübingen. Wenn man ständig rumfährt, lernt man, mit den

irrwitzigsten Bühnen umzugehen – auch mit Räumen, wo gar keine richtigen Bühnen waren. Aber das hat schon seinen Reiz. Und die gemeinsamen Fahrten schweißen ein Ensemble richtig gut zusammen. Als ich hierher ans Staatstheater gekommen bin, hab' ich richtig gemerkt, wie dieses Gewachsene etwas verläpperte, weil diese Klassenfahrten fehlen.

Brück: Ich finde das auch schade, Heilbronn fährt ja auch ganz selten. Als ich in Cottbus engagiert war, haben wir drei oder vier Gastspiele im Jahr gemacht, immer für mehrere Tage. Das war immer ein Höhepunkt, auf den sich das ganze Ensemble gefreut hat.

Kettler: In Baden-Baden bieten sich Gastspiele kaum an, da wir die Vorstellungen vieler Stücke relativ zügig hintereinander wegspielen – meist sind es etwa zwölf Vorstellungen. Ich glaube, „Das Fest“ hatten wir nach Konstanz abgespielt. In meinen Anfängerjahren am Nordharzer Städtebundtheater bin ich aber auch viel rumgereist. Woran ich mich erinnere: Unser eigener Zuschauerraum war damals für rund 120 Besucher ausgelegt. Und als wir einmal nach einer Märchen-Gastspiel-Woche in Wolfenbüttel, wo wir im Theater vor etwa 700 Zuschauern zwei Mal täglich gespielt



haben, wieder in Quedlinburg waren, sagte eine ältere Kollegin in der Pause zu uns: „Kinder, schreit doch nicht mehr so, wir sind wieder zuhause!“

Auf den Klang muss man sich ja auch einstellen...

Brück: Man macht natürlich eine Verständigungsprobe vorher, aber gerade bei Konversationsstücken ist es schon schwer. Wenn die ohnehin auf Trockenheit gedrillt sind und dann in einen größeren Raum müssen, hat man plötzlich das Gefühl, man schreit sich an.

Damit wären wir beim Stichwort Kommunikation, für die das Festival bei entsprechender Zeitplanung wohl besser zwischen den Theatern genutzt werden könnte. Beim parallel laufenden Arbeitstreffen der Kinder- und Jugendtheater wird diese Kommunikation ja ausdrücklich gefordert.

Kettler: Ich habe das selbst erlebt, als ich vergangenes Jahr bei „Schöne Aussicht“ dabei war mit „Lilys Leben eben“. Vier Tage war ich am Stück in Stuttgart und das war super. Deshalb kann ich den Impuls von vorher nur unterstützen; man müsste eine Woche zur Verfügung haben, in der sich jeder

alles angucken und hinterher darüber austauschen kann. Das ist unglaublich inspirierend.

Wie hast du die Auswertungsgespräche dort erlebt? Da wird ja durchaus Klartext gesprochen...

Kettler: Ich fand das sehr gut, auch wenn es mal richtig zur Sache ging. Es ist ein guter Raum dafür, Dinge klar zu benennen.

Brück: Auch Gespräche, die einen ärgern, bewirken ja etwas, indem sie einen aufwühlen und etwas auflösen.

Kettler: Natürlich. Und man hat in dieser Runde das Gefühl, wenn man dabei sitzt, muss man auch Stellung beziehen. Davor kann man sich nicht drücken.

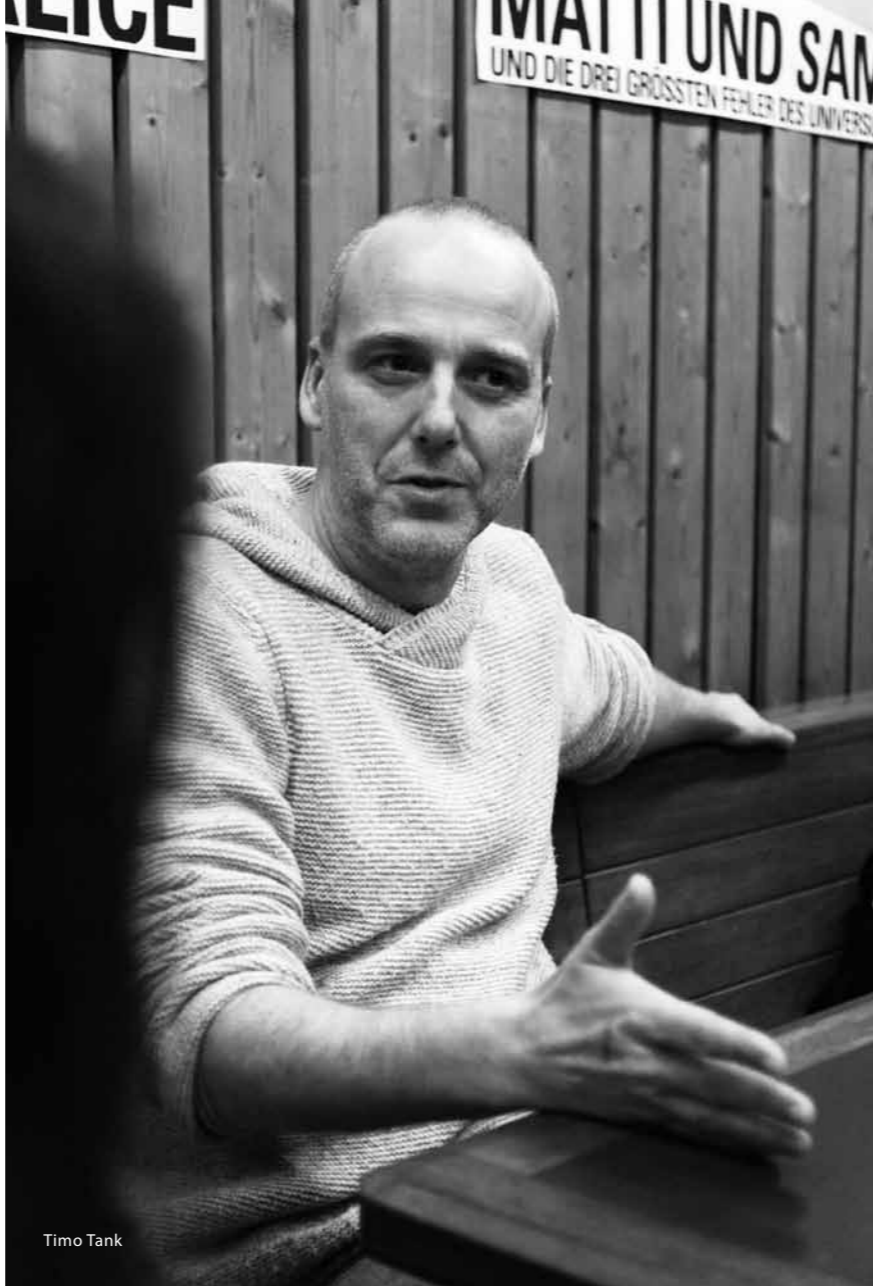
Da ist der interne Austausch besonders offen, weil er nicht öffentlich ist. Können öffentliche Publikumsgespräche bei den Theatertagen ähnlich effektiv sein oder sind die eine Pflichtübung?

Tank: Ich fand die zumindest immer spannender als bei normalen Vorstellungen. Am eigenen Haus ahnt man irgendwann, welche Fragen da kommen könnten. Die Zuschauer

gewöhnen sich ja mit der Zeit an eine Linie, die ein Theater für sich findet. Bei Festivals schauen sich die Zuschauer meist mehrere Vorstellungen an und sehen in kürzester Zeit sehr unterschiedliche Ansätze – das löst sicher auch eine höhere Diskussionsbereitschaft aus.

Kettler: Mein Eindruck ist, dass auch da immer erst einmal eine Gesprächskultur erarbeitet wird. Bei den Festivalbesuchern, die mehrere Stücke sehen und an mehreren Gesprächen teilnehmen, hat man das Gefühl, dass die ihre ganz eigene Art entwickeln, sich in diesen Gesprächen einzubringen. Die Zuschauer üben offenbar auch.

Brück: Interessant ist auch, dass man innerhalb der Ensembles einen eigenen Blick auf Kollegen hat, weil man sie einfach so oft gesehen hat. Und die Abonnenten haben die auch schon oft gesehen. Da kann man beim Beobachten gar nicht mehr die Offenheit haben, die jemand hat, der einen Schauspieler zum ersten Mal erlebt und dann beschreibt, was er gesehen hat. Und um noch mal auf unseren Auftritt in Karlsruhe zurückzukommen: Da haben wir zwar von der Stadt und dem Festival nichts mitbekommen, aber die Vorstellung war gut und das Gespräch hinterher sehr intensiv. Sehr positiv erinnere ich die



Timo Tank

Haltung der Leute: Da war eine große Offenheit, ohne kritiklos zu sein.

Wirkt sich das Feedback aus solchen Gesprächen ensembleintern aus?

Brück: Es kommt vielleicht darauf an, wie frisch die Inszenierung ist. Bei Sachen, die schon länger laufen, ist man sicherer. Mich zum Beispiel beeinflussen Kritiken sehr, deshalb lese ich keine, bis ich mich in einer Inszenierung sicher fühle. Das gilt auch für positive Kritik. Wenn da nach der

Kettler: Ich möchte berührt werden. Ich möchte zum Lachen, zum Weinen oder zum Nachdenken gebracht werden. Das Schlimmste ist, wenn man hinterher nur denkt: Och ja...

Tank: Natürlich guckt man erst mal darauf, wie die Kollegen spielen. Ob da Schauspieler sind, die etwas machen, das man noch nicht gesehen hat. Daran kann man sich ja auch bereichern.

Handwerklich?

Tank: Das auch, aber man guckt

„Man müsste eine Woche haben, in der sich jeder alles angucken kann.“

Premiere gelobt wird, was ich gemacht habe, will ich das wieder herstellen – und dann komm' ich aus der Bahn.

Tank: Man denkt eben grundsätzlich mal nach. Wenn man in kurzer Zeit ein paar andere Theater sieht, stellt man sich auch generelle Fragen, zum Beispiel ob es unterschiedliche Ästhetiken gibt oder gerade alle auf den gleichen Zug springen.

Was würdet ihr denn suchen, wenn ihr viel Theater sehen könntet?

einfach: Wie spielt der? Was macht den aus? Was ist das Tolle daran? Und dann natürlich: Wie ist das inszeniert? Und wenn man dann einen Abend erlebt, der einen wirklich berührt, dann finde ich das wichtig für die eigene Entwicklung, denn dann geht wieder eine Tür auf und man merkt: Da kann man noch hin, in diese Richtung kann man mal denken. ■



Konstanz 2007

10. – 20. Mai

Motto

- „Fremde Heimat“

Gastgebender Intendant

- Christoph Nix

Spielstätten

- Stadttheater, Werkstatt Inselgasse, Spiegelhalle, Dachboden Spiegelhalle, Dreispitz Kreuzlingen, Theater-Schiff

Bilanz

- 10.000 Besucher in 40 Aufführungen, Auslastung 90 Prozent.
- Pressestimme: „Waren es im ‚Fest‘ (aus Baden-Baden) vor allem die glänzend besetzten Schauspieler, bestach Freiburg durch die fantasievolle und mit dem Stück schon kongeniale Regie von Sandra Strunz.“ (Südkurier, 21.5.2007)

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Lisa Stadler „Frau Hegnauer kommt“ (R: Katharina Kreuzhage)

BADEN-BADEN, Theater: Nach Thomas Vinterberg/Thorsten Rukov „Das Fest“ (R: Claudia Brier)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Riverbend „Bagdad Burning“ (R: Carsten Ramm) / Nach Kafka „Process_Matrix“ (R: Carsten Ramm)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Lukas Bärfuss „Der Bus, Das Zeug einer Heiligen“ (R: Jan Neumann)

FREIBURG, Theater: Dea Loher „Das Leben auf der Präça Roosevelt“ (R: Sandra Strunz)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Nach Heinrich von Kleist „Michael Kohlhaas“ (R: Martin Nimz) / David Lindemann „Ulzanas Rache. Der mystische Grund der Zivilisation“ (R: Mareike Mikat)

HEILBRONN, Theater: Anne Meara „After-Play“ (R: Peter Hatházy)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: George Tabori „Goldberg-Variationen“ (R: Hermann Beil)

KONSTANZ, Stadttheater: Dea Loher „Fremdes Haus“ (R: Nina Gühlstorff) / Gerhard Zahner „Ich bin James Joyce, mein Name ist George...“ (R: Philip Stemann, Beiprogramm) / Ad de Bont nach Homer „Odyssee“ (R: Gabriele Wiesmüller, Beiprogramm)

MANNHEIM, Nationaltheater: Theresia Walser „Ein bisschen Ruhe vor dem Sturm“ (R: Burkhard C. Kosminski) / Reto Finger „Kaltes Land“ (Lesung nach der Inszenierung von Burkhard C. Kosminski)

PFORZHEIM, Stadttheater: Beate Schaefer „Blinde Hoffnung“ (R: Frank Asmus)

STUTTGART, Altes Schauspielhaus: Edward Albee „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ (R: Otto Kukla)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Willy Daum/Ralf R. Ollertz „Carcash oder Gefährliche Momente eines längst verlorenen Zeitgefühls“ (R: Willy Daum/Ralf R. Ollertz, Oper) / Nach Karl Philipp Moritz „Anton Reiser“ (R: Anja Gronau) / Sibylle Berg „Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot“ (R: Annika Hartmann, Beiprogramm)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Christoph Nußbaumer „Mindfinger Goldquell oder Wir scheißen auf die Ordnung der Welt“ (R: Clemens Bechtel)

ULM, Theater: Aischylos „Die Orestie“ (R: Andreas von Studnitz)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Junges Theater der Stadt: Beat Fäh nach Shakespeare „Rose und Regen, Schwert und Wunde“ (R: Ingmar Otto)

BADEN-BADEN, Theater: David S. Craig „Agent im Spiel“ (R: Maria-Elena Hackbarth) / Michael Ende „Das Traumfresserchen“ (R: Maria-Elena Hackbarth)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: James Matthew Barrie „Peter Pan“ (R: Peter Seuwen)

ESSLINGEN, Junge Württembergische Landesbühne: Edith Erhardt „Traumzeit“ (R: Edith Erhardt)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Nach Edmond de Rostand „Chantecler“ (R: Wjatscheslaw Kokorin)

HEIDELBERG, Zwinger 3: Georg Büchner „Leonce und Lena“ (R: Rogier Hardemann) / Nach Goethe „Faust Eins“ (Figurentheatersolo Michael Schwyter)

KONSTANZ, Junges Theater: Mario Portmann/Jutta M. Staerk nach Günther Grass „Katz und Maus“ (R: Mario Portmann) / Ulrich Hub „An der Arche um Acht“ (R: Gertrud Pigor)

MANNHEIM, Schnawwl/Junge Oper: Alma Jongerius „Müllmaus“ (R: Anja Michaelis) / Sophie Kassies nach Flora Verbrugge „Schaf“ (R: Andrea Gronemeyer, Oper)

STUTTGART, Junges Ensemble: Thomas Richardt „Bonnie und Clyde“ (R: Klaus Hemmerle) / Friedrich Karl Waechter „Nix erzählt“ (R: Frank Hörner, Beiprogramm)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Jean Debeve „Liebeskummer“ (R: Karin Eppeler) / Michael Miensopust „Toms Pleite“ (R: Michael Miensopust)

ULM, Theater: Katharina Schlender „Plumpsack“ (R: Antje Thoms) / Paul Shipton „Die Wanze“ (R: Jan-Aiko zur Eck, Beiprogramm)

Rabmenprogramm

Diskussionsrunden „Fremd in Konstanz“, „Boat People“, „Festung Europa“. Autorenlesungen und -gespräche mit Stephanie Zweig, Dea Loher, Jan-Christoph Hauschild, Reto Finger, Theresia Walser und David Lindemann.

Auf das Rollenspiel kommt man immer wieder zurück“

Der Schauspieler Berth Wesselmann, zwischen 1981 und 2011 acht Mal mit dem Theater Baden-Baden bei den Theatertagen zu Gast, über ein Debüt im Liegen, einen Einsatz als Bühnenarbeiter und das Schauspiel in der Textflächen-Ära.

1980 kamen Sie nach Baden-Baden, haben 1981 gleich die Hauptrolle im Theatertage-Beitrag gespielt – und mussten dabei die ganze Zeit im Bett liegen, sogar beim Applaus...

Wesselmann: Das war das Stück „Ist das nicht mein Leben?“. An das kann ich mich noch sehr gut erinnern, obwohl es von allen Theatertagen am längsten zurückliegt. Das war eine sehr intensive Arbeit mit einem britischen Stück über einen Querschnittsgelähmten, der darum kämpft, sterben zu dürfen, indem man ihn von den Maschinen im Krankenhaus abtrennt. Ich war noch ein junger Hüpfen, und der Regisseur Bert Ledwoch, den ich für einen ganz Großen halte, hat mich sehr gut geführt damals. Und es war tatsächlich so, dass ich schon in dem Krankbett lag, als die Leute in den Zuschauerraum kamen, und wir die Leute auch so entlassen haben, ohne Applausordnung. Es sollte die Zuschauer wirklich treffen. Das ist uns schon in Baden-Baden geglückt, aber der Abstecher nach Tübingen war ein absolutes Highlight. Ich erinnere mich sehr gut, dass ich damals nicht im Bus mitgefahren bin, sondern mit dem Regisseur im Auto. Und wir hatten auf der Fahrt ein intensives Gespräch, das dem Stück noch mal einen Schub gegeben hat. Das Übrige tat dann das Tübinger Publikum: Viele junge Leute,

sehr viele Studenten, es war rappellvoll und die Zuschauer haben schon während des Stückes sensationell reagiert. Dass in dem Stück auch viele Pointen drin waren, hatten wir in Baden-Baden gar nicht so erlebt, weil da viel weniger direkte Reaktion kam. Und der Schlusssaplaus war einfach grandios. Die wollten nicht raus, bevor wir uns verbeugen, aber das haben wir eben nicht gemacht.

16 Jahre später waren Sie wieder der Hauptdarsteller in einem Stück, das vor allem durch sein Thema für Diskussionen gesorgt hat: David Mamets „Oleanna“, in dem das Dogma der „political correctness“ aufs Korn genommen wird.

Wesselmann: Dieses Stück hat mich fasziniert, weil ich mich beim Lesen fragte: Was ist denn da passiert? Was hat der Professor mit der Studentin gemacht? Hat er sie vergewaltigt? Aber da ist ja nichts passiert – und daraus entwickelt sich dann diese Geschichte voller Schuldzuweisungen. Diese Entwicklung vom souveränen Professortypen zum reumütigen Sünder zu spielen war faszinierend. Die Bühne war aufgebaut wie in einem Boxring: Da war nur der Schreibtisch, der in den einzelnen Akten ein wenig gedreht wurde, so dass alle Teile des Publikums uns von verschiedenen Seiten zu sehen bekamen. Das haben wir in Heidelberg

gespielt, in einem tollen Theaterzelt, das war eine wunderbare Atmosphäre mit starker Diskussion danach. Auch da war die Resonanz deutlich stärker als in Baden-Baden.

Berth Wesselmann gehört seit 1980 zum Ensemble des Theaters Baden-Baden und hat hier bislang zahlreiche große Rollen gespielt, darunter Brechts Galilei, Mackie Messer, Mephisto, Faust und zuletzt die Vater-Figur in Elfriede Jelineks „Winterreise“. Zudem ist er als Hörspiel-Darsteller und als Sprecher (u.a. für arte) tätig. Bei den Theatertagen war er zu Gast mit „Ist das nicht mein Leben?“ (1981), „Die Antigone des Sophokles“ (1987), „Die Dreigroschenoper“ (1991), „Love Letters“ (1993), „Oleanna“ (1997), „Rauch“ (2005), „Das Fest“ (2007), „Der Besuch der alten Dame“ (2011). Er gehörte auch zum Ensemble der 1985 wegen Dispositionsgründen nicht anreisenden „Woyzeck“-Produktion. Bei den Theatertagen 2013 wird er in „Die Entfernung der Amygdala“ in einer Video-Einspielung zu sehen sein.

Das ist ein interessantes Phänomen: Über die Theatertage 2005 in Baden-Baden hört man aus dem Karlsruher Ensemble, deren Komödie „Der schöne grüne Vogel“ habe dort endlich so gezündet wie es in Karlsruhe nie der Fall war.

Wesselmann: Vielleicht gibt es bei Theatertagen prinzipiell ein Festivalpublikum. Aber die Theatertage 2005 habe ich auch insgesamt als großes Fest in Erinnerung. Da war die Stadt, ähnlich wie beim jährlichen New Pop Festival, ganz besonders belebt – auch mit Altersklassen, die man hier sonst nicht so häufig trifft. Und es war zum ersten Mal so, dass ich von dem Festival etwas mitbekommen und mit vielen Kollegen sprechen konnte. Da gab es wirklich einen starken Austausch, was ja sonst leider so gut wie nie möglich ist, weil man anreist, eine Bühnenprobe macht, spielt und wieder wegfährt. Ich würde mir sehr wünschen, dass man die Zeit hätte, wenigstens noch einen Tag zu bleiben und sich etwas anschauen zu können, dann wäre das sicher noch fruchtbarer und erkenntnisreicher. Da bin ich auf die Kinder- und Jugendtheater, die sich meist eine ganze Woche lang treffen, fast ein bisschen neidisch.

Können Gastspiele an sich eine Bereicherung sein?

Wesselmann: Früher haben wir zu viele Abstecher gemacht, das war für den Betrieb eher störend. Da hatten wir ein Gebiet, das im Süden bis Singen am Hohentwiel ging und im Norden bis Hanau. Wenn man man dann spät in der Nacht zurückkommt, kann am Morgen nicht geprobt werden, obwohl das notwendig wäre. Das wurde unter Frieder Lorenz in den 80er Jahren abgeschafft, was ich erstmal gut fand – aber ganz ohne Gastspiele ist es auch nicht schön. Zwei bis drei Abstecher im Vierteljahr könnte ich mir als sehr erfrischend vorstellen. Zum Bei-

im Repertoiretheater wünschen, ein Stück direkt nach der Premiere noch ein, zwei Mal spielen zu können, damit die ganzen Abläufe, an denen man ja meist bis zur Premiere arbeitet, eine Selbstverständlichkeit bekommen.

Eine gewisse Konzentration fordern ja auch die Theatertage durch die Umstellung auf eine oft ganz andere Bühnensituation.

Wesselmann: Das gibt dem Ganzen natürlich neue Spannung. Witzig war es

„Witzig war es in Karlsruhe: Da mussten wir mit Schraubern und Bohrern arbeiten, weil es keine Drehbühne gab.“

spiel habe ich wegen einer Kooperation mit dem Stadttheater Bern dort gerade einen Monat das Stück „Rot“ über den Maler Rothko gespielt und dabei noch eine besondere Erfahrung gemacht. Das Stück hatte seit der Premiere in Baden-Baden vor einem Jahr ohnehin dadurch gewonnen, dass wir Schauspieler eben mit dem Stück ein Jahr gelebt haben. Und wenn man en suite spielt, ist man nach dem dritten, vierten Mal in der Aufführung so zuhause, dass man an Nuancen feilen kann, zu denen man sonst nie kommt. Deshalb würde ich es mir auch

2011 in Karlsruhe: In Baden-Baden haben wir eine Drehbühne, die im „Besuch der alten Dame“ stark genutzt wird – aber in Karlsruhe gibt es keine Drehbühne. Da mussten wir Schauspieler üben, mit Schraubern und Bohrern das Bühnenbild umzubauen und die Türen zu versetzen. Wir haben hier in Baden-Baden extra noch mal geprobt, denn das wurde richtig in die Inszenierung eingebaut, dass wir unsere eigenen Bilder bauen. Und so sind wir zwar in die größere Stadt gefahren – aber in diesem Punkt kamen wir uns fast großstädtischer vor. *(lacht)*



Große Rollen bei den Theatertagen hatten Sie auch 1991 und 1993...

Wesselmann: 1991 den Mackie in der „Dreigroschenoper“ zu spielen, war natürlich von der Rolle her schön, mit der Inszenierung war ich aber nicht so glücklich. Die entstand in der Zeit, in der wir in einem Provisorium gespielt haben, weil das Haus saniert wurde. Da waren wir im Alten Bahnhof, wo später das Festspielhaus gebaut wurde, und der Raum war wirklich schwer zu bespielen. An „Love Letters“ erinnere ich mich wiederum sehr gerne. Das halte ich überhaupt für ein gigantisches Stück: Da sitzen zwei Menschen und lesen sich Briefe vor. Man braucht keine Requisiten, man braucht kein Bühnenbild außer zwei Stühlen, und trotzdem werden zwei Leben aufgerollt mit allen Höhen und Tiefen. Es hat alles was ein Theaterstück braucht, obwohl auf der Bühne nichts passiert. Und die Imagination der Zuschauer wird ungeheuer angeregt. Das hat mich seitdem nicht mehr losgelassen: Am Theater habe ich es noch in zwei weiteren Produktionen gespielt und werde es dieses Jahr im Sommertheater wieder machen.

Theater ohne formale Experimente wird mitunter als etwas altmodisch betrachtet. So ist schon 1981 in der Tübinger Kritik zu „Ist das nicht mein Leben?“ kritisch die Rede vom

„althergebrachten Illusionstheater mit seinen direkten Identifikationsangeboten“. 33 Jahre später gibt es neben Textflächen und Performance das klassische Rollenspiel immer noch. Gebört das einfach zum Wesen von Theater?

Wesselmann: Ich bin offen für alle Versuche, das Theater interessant und wach zu erhalten. Allerdings stelle ich fest, dass man auf das Rollenspiel immer wieder zurückkommt. Auch bei Texten, die das nicht vorgeben. Ich finde auch die Arbeit

„Wenn die Leute ins Theater kommen, sollen sie auch etwas mitnehmen können.“

mit Textflächen hochinteressant, aber der Prozess ist eben langwieriger. Wir haben 2001 „Gier“ von Sarah Kane gemacht, und da hat sich in diesem Text ganz klar eine Missbrauchsgeschichte gezeigt. Um das herauszuarbeiten, mussten wir uns richtig hart zusammenraufen, aber dann wurde die Aufführung ein überraschender Knüller. Oder jetzt gerade habe ich in „Winterreise“ von Elfriede Jelinek gespielt – eine Arbeit, für die ich der Regisseurin Maria-Elena Hackbarth, die auch 2011 den „Besuch der alten Dame“ inszeniert hat, ein großes Kompliment machen darf.



Sie kam hier ungeheuer gut vorbereitet an, sonst hätten wir das in der kurzen Zeit gar nicht geschafft. Und dass dann auch mit einem solchen Text eine Figur entsteht, das passiert, glaube ich, im Hinterkopf: Man will dem Text einen Sinn geben. Dabei entstehen zwangsläufig Bilder, und die führen einen letztlich zu einer Art Rollendenken. Ich denke auch, dass das dem Publikum hilft: Wenn die Leute ins Theater kommen, sollen sie etwas mitnehmen können, und das ist über Figuren immer noch am ehesten zu erreichen. ■



Freiburg 2009

19. – 27. Juni

Motto

- „Alles ist politisch“

Gastgebende Intendanten

- Barbara Mundel (Theater Freiburg),
Hubertus Fehrenbacher (Theater im Marienbad)

Spielstätten

- Spielstätten: Großes Haus, Kleines Haus,
Theater im Marienbad, Kammerbühne, E-Werk,
Kesselhaus

Bilanz

- 11.000 Besucher bei 40 Aufführungen, 9000
beim Mittsommernachtstisch, 3000 beim Open-
Air-Theater Panoptikum.
- Pressestimme: „Die Vielfalt ist enorm. Man kann
nicht umhin, von einer florierenden Theaterland-
schaft im Südwesten zu reden. Manche erfolgrei-
che Bühne – so das Alte Schauspielhaus Stuttgart
(...) – nahm man überhaupt...“ erst einmal richtig
wahr. Dessen ‚Buddenbrooks‘-Inszenierung war
ein Renner.“ (Badische Zeitung, 27.6.2009)

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: Franz Xaver Kroetz „Der Drang“
(R: Katharina Kreuzhage)

BADEN-BADEN, Theater: Philipp Löhle „Morgen ist auch noch
ein Tag“ (R: Katharina Kreuzhage)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Miguel de Cervantes
„Don Quijote“ (R: Carsten Ramm)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Ad de Bont
nach Homer „Eine Odyssee“ (R: Marco Süß)

FREIBURG, Theater: Ensembleprojekt „Bettleroper“
(R: Christoph Frick) / Uta Krause „Petra Kelly“ (R: Jarg Pataki) /
Paul Brodowsky „Regen in Neukölln“ (Studierende der
Universität Freiburg)

FREIBURG, Seniorengruppe „die methusalems“: Tankred
Dorst „Ich bin nur vorübergehend hier“ (R: Carsten Fuhrmann)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Rainald Goetz „Krieg“ (R: Marc
Becker) / Christian Lollicke „Verzeihung, ihr Alten, wo finde ich
Zeit, Liebe und ansteckenden Irrsinn?“ (R: Matthias Huhn)

HEILBRONN, Theater: Christoph Hein „In seiner frühen
Kindheit ein Garten“ (R: Axel Vornam) / Jugendtanzprojekt „Man
müsste eigentlich schweben“ (Choreographie: Nadja Raszewski)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Peter Handke „Das
Spiel vom Fragen oder Die Reise zum sonoren Land“ (R: Michael
Simon) / Noah Haidle „Mr. Marmalade“ (R: Thomas Krupa)

KONSTANZ, Stadttheater: Lukas Holliger „Menschliches
Versagen“ (R: Wulf Twiehaus)

MANNHEIM, Nationaltheater: Theresia Walser „Ein bisschen
Ruhe vor dem Sturm“ (R: Burkhard C. Kosminski) / Ewald
Palmetshofer „hamlet ist tot. keine schwerkraft“ (R: Cilli Drexel)

PFORZHEIM, Stadttheater: Simon Stephens „Motortown“
(R: Thomas Krauß)

STUTTGART, Altes Schauspielhaus: John von Düffel nach
Thomas Mann „Die Buddenbrooks“ (R: Carl Philip von
Maldeghem) **STUTTGART, Theater Rampe:** Kai Hensel „Das
Meerschweinchen“ (R: Heike Scharpff)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: René
Pollesch „Liebe ist kälter als das Kapital“ (R: René Pollesch)
/ Stefan Nolte/Jörn J. Burmester nach Francois Emmanuel
„Humankapital“ (R: Stefan Nolte)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern:
Carl-Henning Wijkmark „Der moderne Tod. Vom Ende der
Humanität“ (R: Reto Finger) / Nach Shakespeare „Die Purpur-
heuchler“ (R: Simone Sterr)

ULM, Theater: Lutz Hübner „Ehrensache“ (R: Andreas von S
tudnitz) / Philipp Löhle „Genannt Gospodin“ (R: Daniel Heßler)

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Theater der Stadt: Philipp Löhle „Die Rattenfalle“
(R: Ingmar Otto)

BADEN-BADEN, Theater: Maria-Elena Hackbarth/Catharina
Kottmeier „Selma“ (R: Maria-Elena Hackbarth)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Esther Rölz „Ratten-
klatschen“ (R: Peter Derks)

ESSLINGEN, Junge Württembergische Landesbühne:
F. K. Waechter „Der schwarze Stern“ (R: Marco Süß)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Nach Lewis Carroll „Alice
im Wunderland“ (R: Marc Günther)

HEIDELBERG, Zwinger 3: L. Beagley/A. Siegröt nach Homer
„Odysseus' Sohn“ (R: Lee Beagley) / Annette Büschelberger
„Kreis, Kugel, Mond – Eine Entdeckungsreise für 2- bis 5-Jährige“

KONSTANZ, Junges Theater: Franz Kafka „Der Process“
(R: Johannes Schmid)

MANNHEIM, Schnawwl: Roel Adam „Alles für das Feuer“
(R: Marcelo Diaz) / Christian Morgenstern „Das große Lalula“
(R: Marcela Herrera/Nicole Libnau)

STUTTGART, Junges Ensemble: Jörg Menzke-Peitzmeyer
„Mandy – Im Tal der Ahnungslosen“ (R: Frank Hörner)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern:
Heinrich von Kleist „Die Familie Schroffenstein“ (R: Michael
Miensopust) / Mats Kjelbye „Softgun“ (R: B. Benedetti)

Rahmenprogramm

Mittsommernachtstisch zwischen dem Stadttheater und dem
Theater im Marienbad / Open-Air-Spektakel „Transition“ vom
Freiburger Aktionstheater Panoptikum / Thementag „Schule
träumen im Theater“ / Vorträge zum Thema Bildung: „Ohne
Gefühl geht gar nichts – Worauf es beim Lernen ankommt“
(Gerald Hüther) und „Alle Kinder sind verschieden und jedes
lernt anders“ (Remo H. Largo).

„Die Kompromisse kommen sowieso“

Die künstlerischen Leiter dreier Theatertage halten Rückschau und Ausblick: Josef Mackert (2009, Freiburg), Tilman Neuffer (2011, Karlsruhe) und Murat Yeginer (2013, Pforzheim) über augenöffnende Studenten, neugierige Zuschauer und die Pflicht zum Risiko.

Die erste Frage geht an die zwei ehemaligen Ausrichter: Woran erinnern Sie sich denn beim Rückblick auf „Ihre“ Theatertage am liebsten?

Mackert: An die Begegnung mit den Schauspielstudenten aus Stuttgart, die als Festivalbeobachter dabei waren. Die haben sich abends die Vorstellungen aufgeteilt, um alles zu sehen. Und wir haben uns dann jeden Mittag getroffen. Ihre einzige Verpflichtung war, dass sie sich gegenseitig beschreiben, was sie gesehen haben. Und im Sprechen über diese Vorstellungserfahrungen von jungen Schauspielern stellten sich all die Fragen, die uns ohnehin beschäftigen – aber in einer frischen, unverstellten Weise. Diese Gespräche waren mein persönliches Highlight.

Kriegt man in Publikumsdiskussionen diese Art von Feedback nicht hin?

Mackert: Mitunter schon. Von Karlsruhe sind mir genau die Publikumsgespräche noch in guter Erinnerung, auch wegen der tollen Idee, die Gespräche von Kollegen der anderen Häuser moderieren zu lassen. So hatten wir die Verpflichtung, oder zumindest den charmanten Vorwand, nicht wie sonst gleich wieder abzureisen, sondern mindestens zwei, drei Tage da zu sein. Und wenn man

nicht selber Gastgeber ist, kann man als Moderator auch freier und unbefangener agieren. Das Publikum hat das gut angenommen und sich rege beteiligt.

Wie nimmt man als Gast so eine Festivalstimmung wahr?

Yeginer: Bei unserem Gastspiel in Karlsruhe war schon Adrenalin dabei. Und trotzdem war es eine ungeheuer entspannte Atmosphäre, auch bei diesen Publikumsgesprächen. Da war auch beim Ensemble eine gewisse Erwartung da, eine Vorfreude – und nicht so, dass man das pflichtbewusst macht, weil da vielleicht eine Schulklasse sitzt. Es war beiderseitig: Das Publikum war sehr interessiert daran und auch die Künstler waren

sehr interessiert.

Was macht das Festival mit einer Stadt und mit dem Theaterpublikum?

Mackert: Es freut mich sehr, dass Sie ganz selbstverständlich den Begriff Festival verwenden. Im Vorfeld der Theatertage in Freiburg war es noch umstritten, ob man das überhaupt so nennen darf. Uns war aber klar: Diesen Groove zu erzeugen im Theater und in der Stadt, der das Publikum verführt, tatsächlich für ein paar Tage irrsinnig viel Theater zu sehen – das kriegt man nur über einen besonderen Festivalcharakter hin.

Yeginer: Unbedingt. Die Freiburger

Theatertage waren die ersten, bei denen ich dabei war und ich fand, das hatte wirklich Festivalstimmung. Man kam in die Stadt rein, sie war lebendig, alles war relax und man war voller Erwartungen...

Neuffer: Und ich dachte, das wär' immer so und habe das für uns als Verpflichtung genommen (*lacht*). Im Ernst: Für uns war es wichtig, es genau so anzugehen, als Festival. Zur Eingangsfrage nach der liebsten Erinnerung: Das ist neben vielen anderen Dingen die Zusammenarbeit mit Studentinnen und Studenten der Hochschule für Gestaltung. Wir haben ein Jahr vorher angefangen und mit denen grundlegend diskutiert: Was könnte das für die Stadt bedeuten, hinsichtlich Außenraumaktion, Platzbespielung oder Festivalzentrum?

Josef Mackert, Chefdramaturg am Theater Freiburg, schreibt Beiträge für „Theater heute“, „Die Deutsche Bühne“ und die Arbeitsbücher Stück-Werk von „Theater der Zeit“. 2011 erschien das von ihm herausgegebene Buch „Das Gehirn als Projekt“. 2009 war Josef Mackert Mitglied der künstlerischen Leitung der Baden-Württembergischen Theatertage und 2010 Mitglied der Preisjury bei den Mülheimer Theatertagen.

Tilman Neuffer, derzeit Gastdramaturg in Mannheim und Essen. Seit 1989 arbeitet er als Dramaturg am Staatstheater Kassel, Schauspiel Bonn, am Staatstheater Darmstadt. Diverse Regiearbeiten in der freien Theaterszene. Von 2003 – 2011 Dramaturg am Badischen Staatstheater Karlsruhe, wo er im künstlerischen Leitungsteam die 20. Baden-Württembergischen Theatertage 2011 in Karlsruhe ausrichtete.

Murat Yeginer, seit 2008 Schauspielregisseur am Theater Pforzheim. Regisseur, Dozent für Literatur und Theater. Als Schauspieler war er in mehr als 35 Bühnenjahren u.a. tätig: Staatstheater Saarbrücken, Staatstheater Oldenburg, Theater Bonn und Kiel. In der letzten Spielzeit Inszenierung „Iphigenie auf Tauris“ am Staatstheater Meiningen, wofür er den Publikumspreis für die beste Regie erhielt.

Daraus ist dann auch entstanden, dass die Studenten die ganze Corporate Identity und die Ausgestaltung übernommen haben und diese nicht einer abstrakten Agentur übergeben wurde.

Mackert: Das hatten wir mit den Studenten der Hochschule für Grafik in Freiburg auch so gemacht und dabei wieder mal gelernt: Je mehr Leute im Vorfeld schon mit der Sache befasst sind, als Teilnehmer, als Beiträger oder Mitentwickler, desto mehr führt das zu Interesse in der Stadt.

„Die Theatertage sind ja kein Einladungsfestival, aber wir haben den Theatern früh gesagt, was uns interessieren würde.“

Das heißt, das Festival beginnt damit schon...

Yeginer: Es fängt wirklich ein Jahr vorher an. Es ist uns auch ein ganz großes Anliegen, diese Stadt zu involvieren, über die Hochschule oder Institutionen wie das Kupferdächle und kleine Einrichtungen im soziokulturellen Bereich.

Neuffer: Aber dazu gehört auch, dass man sich ein Thema gibt, durch das über die einzelnen Stücke hinaus Diskussionen entstehen können und entsprechende

gesellschaftliche Gruppen sich beteiligen können.

Man kann eine Stadt ja sehr unterschiedlich bespielen: Freiburg hat eine Tischkette von Theater zu Theater aufbauen lassen, Karlsruhe hat den Platz vor dem Theater mit schwarzen Wänden quasi zugestellt...

Mackert: Wir wollten gleich am Anfang des Festivals einen großen Hingucker organisieren, so dass möglichst viele

Menschen in der Stadt wahrnehmen, dass jetzt etwas stattfindet. Das hat mit dem so genannten Mittsommernachtstisch wunderbar funktioniert und ist auch über die Theatertage hinaus in der Stadt legendär geworden.

Neuffer: Wir wollten eigentlich Verbindungslinien legen quer durch die Stadt, zwischen den einzelnen Spielorten. Das hat sich dann aber finanziell als schwierig herausgestellt. Daraus resultierte die Idee der Platzbespielung direkt vorm Theater. Die Idee, die schwarzen Balken als



Murat Yeginer

Wände da einzufügen, wurde dann heiß diskutiert. Das hat neue (Denk-) Räume geschaffen und auf diesem architektonisch doch äußerst schwierigem Terrain. Es war im guten Sinne umstritten.

Yeginer: Das muss ein Theaterfestival auch haben, dass man über etwas diskutieren kann. Gerade durch umstrittene Geschichten ergeben sich ja Freiräume, in denen man Dinge neu denken und überdenken kann.

Kann man bei einem Festival ebermal Sachen zum Streiten anbieten als im normalen Betrieb?

Mackert: Jedenfalls klappt es da sehr gut. Wir hatten schon mit der nur gemäßigt

provozierenden Überschrift „Alles ist politisch“ zum Teil heftigste Reaktionen ausgelöst: Kann man das sagen? Was an diesen Stücken ist politisch? Was wollt ihr überhaupt mit der Formel? Da wir fast ausschließlich zeitgenössische Stücke versammelt hatten, waren auch viele Autoren da. Und auch unter denen gab es ein interessantes Streitgespräch: Inwiefern ist mein Stück politisch, inwiefern soll und will es das sein? Das ballt sich einfach besser bei einem Festival, weil man jeden Abend weiter spricht.

Ein Stadttheater arbeitet immer für sein Publikum am Ort. Wer ein Festival macht, bietet das ebenfalls einer bestimmten Stadt an. Welche Rolle spielt es da, dass die

Produktionen ja unter ganz anderen Umständen entstanden sind?

Neuffer: Es kommt auf das Thema an. „Alles ist politisch“ war sehr weit gefasst, aber es trifft den Kern von Theater: Wofür steht es? Was bewirkt es? „Ungerecht“ als Thema hat eine ähnliche Qualität, zu dem viele Stücke gut gepasst haben. Allerdings sind die Theatertage kein Einladungsfestival. Jedes Theater entscheidet selbst, was es schicken will. Wir sind möglichst früh in Diskussionen gegangen und haben gesagt, was uns interessieren würde. Und, wenn ich das noch ergänzen darf: Es muss auch nicht unbedingt 1:1 dazu passen. Es gibt ja auch die Nebenveranstaltungen zum Thema, mit denen man einen Diskursrahmen schafft.

Yeginer: Ich glaube, das ist das Entscheidende. Auch wenn bei unserem Thema „Fremdwahrnehmung“ viele Stücke genau in diese Thematik passen, möchte ich fast wetten, dass wir 80 Prozent der Stücke auch unter unseren Mottos hätten austauschen können. Fast jedes Stück hat doch mit Recht oder Politik zu tun. Aber die Rahmenbedingungen, die man schafft – die nehmen das Thema in den Fokus.

Mackert: Mein Wunsch für die Zukunft wäre, dass die Theatertage auch durch solche Themensetzungen noch mehr

zu einem Einladungsfestival werden. Für mich hat das auch mit künstlerischem Respekt und Neugier zu tun, die Vorschläge im Vorfeld anzuschauen und unter Freunden zu sagen: Ich finde ein anderes Stück von euch viel spannender als das, das ihr mir anbietet. Dann fängt man an sich zu streiten und lotet aus. Wenn es aber Sinn machen soll, alle zwei Jahre zusammenzukommen und nicht nur einen bunten Teller zu servieren, dann ist eine solche Themensetzung die Grundlage, um überhaupt ein Gespräch zu beginnen.

Neuffer: Vollkommen einverstanden. Es wäre viel spannender, wenn man das stärker ausrichten könnte. Eine Schwierigkeit besteht aber: Wenn ein Programm festgelegt werden muss, haben etliche Produktionen, die in Frage kämen, noch gar nicht Premiere.

Yeginer: Es gibt dabei Einschränkungen, gegen die kann man nichts machen, etwa wenn ein Stück schon abgesehen ist. Wir haben bei der Planung mit einigen Theatern diskutiert und gesagt: Dieses Stück passt eigentlich besser zu unserem Thema. Und da wurde es auch richtig spannend, da fing in der Tat die künstlerische Reibung an.

Mackert: Wenn man das weiterdenkt, bräuhete es so etwas wie einen Kurator

für ein Jahr, der die Möglichkeit einer Festivalleitung hat. Das würde eine stärkere Profilierung ermöglichen. Die Kompromisse kommen dann sowieso. Wir hätten aus Mannheim damals z.B. gern die spektakuläre Uraufführung von Dietmar Dath gehabt, „Waffenwetter“, die wie gespuckt ins Programm gepasst hätte, aber technisch wegen der

Drehbühne einfach nicht transportierbar war. Da stößt man dann an Grenzen, auch finanziell.

Yeginer: Mit größeren Theatern ist es interessanterweise leichter als mit den kleineren. Auf Repertoire kann man wirklich zurückgreifen. Bei den kleineren Theatern kann es schon ein echtes



Tilman Neuffer

Problem sein, wenn etwas ein halbes Jahr liegt und dann wieder aufgenommen werden soll.

Dazu passt, dass Stuttgart in Freiburg mit „Humankapital“ eine Produktion gezeigt hat, die schon vier Jahre alt war. Das ist für ein Festival auch eher ungewöhnlich, oder?

Mackert: Ja, und es ist ein sehr schönes Beispiel. Die Stuttgarter haben uns damals schon einen tollen Pollesch-Abend geschickt. Aber „Humankapital“ hat

„Die Rahmenbedingungen die man schafft – die nehmen das Thema in den Fokus.“

thematisch zu drei, vier anderen eingeladenen Stücken einen so guten Zusammenhang gebildet, dass wir wirklich gefehlt haben: Schickt uns diese Auf-führung, die ist toll, die passt da rein. Und vor allem: Schickt sie uns zusätzlich und nicht „stattdessen“. Seit der Konstanzer Setzung 2007 mit einem klaren Thema ist bei den Bühnen die Bereitschaft gewachsen, nicht nur das kleinste und pragmatischste Stück zu schicken. Das gnadenlose Gesetz ist nun mal, dass die Bühnen selber den Aufwand tragen, und das kann natürlich dazu verführen,

es möglichst einfach zu halten. Das Bewusstsein dafür, dass es sich lohnt, sich mit etwas Besonderem zu präsentieren, setzt sich aber immer mehr durch.

Wer profitiert denn letztlich am meisten davon, die Gäste oder der Gastgeber?

Yeginer: Im Idealfall sollten beide voneinander profitieren. Für die Stadt ist es ein Fest – und für die, die kommen, soll es auch ein Fest sein. Ich würde das gar nicht trennen wollen.

Neuffer: Das kann ich nur unterstreichen. Die Erfahrung, wie das gleiche Stück in einem anderen Zusammenhang oder in einem anderen Raum plötzlich eine neue Wirkung entfaltet, das ist natürlich fantastisch.

Mackert: Ich stimme zu, aber ich glaube trotzdem, dass der Gastgeber ungleich mehr profitiert. Die Stadt kriegt für eine Woche so viel geballte Theaterkraft verschiedener Handschriften. Das würde ich auch bis heute von Freiburg berichten: Das Publikum erfährt das als etwas sehr

Beglückendes und lässt sich entzünden zu etwas, das dem Theater vor Ort auch weiterhilft.

Yeginer: Wie waren denn eure Erfahrungen nach dem Festival?

Mackert: Die Leute haben uns lange darauf angesprochen und sozusagen eine Grundsympathie für das Haus entwickelt. Und auch für die anderen Bühnen war es toll, weil viele Sachen in Freiburg sehr gut ankamen, manchmal sogar besser als vorm heimischen Publikum. Wir Stadttheater in Baden-Württemberg kommen sehr selten zum Gastieren. Das ist für unsere Spieler eine eher seltene, aber deshalb auch eine unglaublich wichtige Erfahrung, an einem anderen Ort zu sein und auch ein bisschen improvisieren zu müssen.

Hätte es da nicht Sinn, das auch mal außerhalb des Festivals anzubieten? Etwa so: „Das Erfolgsstück der Theatertage jetzt noch mal für zwei Tage im November!“

Mackert: Gute Idee (*Lachen*). So etwas wie die Karlsruher Handke-Inszenierung auf der großen Bühne hätten wir sicher noch zwei Mal einladen können. Andererseits muss man ehrlich sagen: Natürlich spielt auch das Geld eine Rolle. Bei den Theatertagen haben wir alle



Josef Mackert

die ehrenvolle Pflicht, anzureisen. Im normalen Alltag rechnen unsere kaufmännischen Direktoren doch, ob es sich rentiert oder nicht.

Yeginer: Es ist tatsächlich schwer. Die Logistik auf der einen Seite und der finanzielle Aufwand – gerade für Theater unserer Größenordnung ist das immens.

Da klingt ein weiterer wichtiger Aspekt an: die kleinen Bühnen. Bei denen waren die Theatertage in ihrer Geschichte ja meistens zu Gast. Wie war das denn, wenn

„Im Idealfall sollten die Gäste und die Gastgeber gleichermaßen profitieren.“

in großen Städten die kleineren Häuser gastiert haben?

Mackert: Das hat unser Publikum interessanterweise überhaupt nicht interessiert. Es war alles sehr gut verkauft, ganz ohne die Attitüde: Das ist Stuttgart, da müssen wir hin und das ist X-Stadt, da müssen wir nicht hin. Die Leute sind wirklich nach den Themen, nach den Stoffen gegangen.

Neuffer: Wir vom Theater neigen auch dazu, die Frage zu überschätzen, wer das nun an welchem Haus inszeniert hat. Das

interessiert die Zuschauer meist gar nicht. Die sehen die Schauspieler und wollen wissen, ob das ein spannendes Stück ist.

Yeginer: Wir versuchen in diesem Punkt eine gute Mischung hinzukriegen, indem große Häuser auch mal im kleinen Podium sind und kleine Theater im Großen Haus. Das ist eine Mischung, mit der man ein kleineres Theater kollegial aufwertet und sagt: Theater an sich hat eine Wertigkeit.

Neuffer: Für kleinere Häuser bringt das Festival ein gewisses Risiko, weil sich

natürlich immer die Frage stellt, ob genug Leute kommen. Da hatte ich sogar in Karlsruhe am Anfang tatsächlich ein bisschen Angst, es ist dann zum Glück anders geworden.

Mackert: Aber da wir das alle gemeinsam tragen, über den Landesverband und all unsere Institutionen, würde ich sagen: Wann darf man denn mal Risiko fahren, wenn nicht bei dieser Gelegenheit?

Yeginer: Genau, das denke ich auch. Wofür sonst haben wir dieses subventionierte Theatersystem?

Außerdem werden in ein Festival ohnehin Sicherheitsventile eingebaut: Da gibt es noch ein Rahmenprogramm und Unterhaltung im Spiegelzelt.

Neuffer: Da kommen wir wieder darauf zurück: Wichtig ist, dass Festivalatmosphäre entsteht, dass etwas Besonderes stattfindet. Wenn man das kommunizieren kann, erreicht man die Leute ja offenbar.

Mackert: Einen Begriff finde ich da besonders wichtig: Gute Gastgeberschaft. Das beginnt beim Vorbereitungsdialog mit den anderen Bühnen und setzt sich fort, indem man das eigene Haus so vorbereitet, dass die Kollegen auch gut empfangen werden. Und richtig gut wird es, wenn die Stadt selber das Gefühl hat, sie müsste die Gäste gut empfangen.

Yeginer: Wenn man diese Leidenschaft wecken kann in den Leuten, ist das genau richtig. Für mich war von Anfang an klar, dass mein Schauspiel-Ensemble probenfrei hat in dieser Zeit, dass sie zum Beispiel an Workshops teilnehmen können. Sie haben sich auch schon die Bühnen aufgeteilt, von denen bekommt jeder einen „Fremdenführer“ an die Hand. Und es gibt eine Theaterband, die werde ich am 22. Juni zum ersten Mal hören, aber die übt schon.



Mackert: Es gehört zu den schönsten Erfahrungen eines solchen Festivals, dass die übliche Routine unterbrochen wird. Aber das ist mit dem Betrieb natürlich schwer zu vereinbaren, das wissen wir alle.

Yeginer: Wir haben versucht, das durch den Zeitplan zu ermöglichen. Es hat mich immer gestört an den Theatertagen, dass die, die eigentlich Gastgeber sind, nicht so präsent waren, weil sie zu tun hatten oder dachten: Naja, jetzt haben wir gerade nichts zu sagen, weil die anderen

Mackert: Wir arbeiten seither z.B. verstärkt mit Thementagen. Da bündeln wir ein-, zweimal in der Spielzeit Veranstaltungen zu einem Thema. Dazu gehören fast immer auch Gastspiele. Das ist dann ein kleines Festival, über ein Wochenende hinweg, und das hat bei uns zu der Erfahrung geführt, dass das Publikum tatsächlich auch mal drei Tage hintereinander kommt und nicht nur zu einem einzelnen Event. Diese Art von Fokussierung, die über Einladungen erweitert wird, das ist eine Konsequenz aus unseren Theatertagen.

„Ein Festival setzt sich in einer manchmal gar nicht mehr zu fassenden Erinnerung in der Stadt fort.“

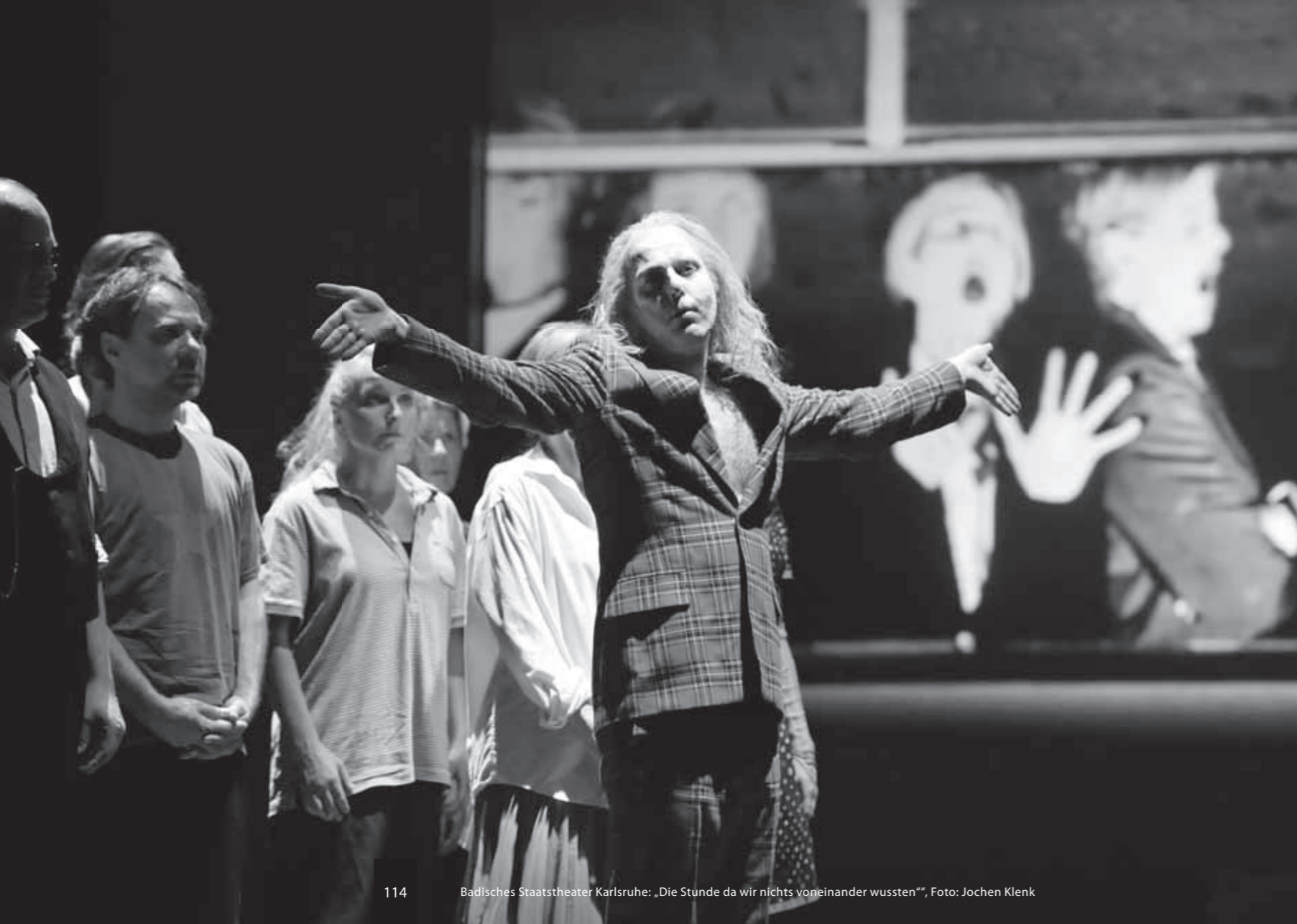
das Haus in Beschlag genommen haben. Ich würde mir sehr wünschen, dass meine Leute mal hier und mal dort mitmischen. Auch das haben wir mit dem Verband schon besprochen: Dass auch meine Schauspieler die Möglichkeit haben, beim Treffen der Kinder- und Jugendtheater dabei zu sein.

Mal über das Festival hinausblickt: Kann man dessen Impulse langfristig nutzen? Wie kann man verhindern, dass das im normalen Spielbetrieb wieder versandet?

Yeginer: Ich kann dazu noch nichts sagen, außer, dass ich immer wieder höre, wie toll das vor 20 Jahren hier war mit den Theatertagen. Da redet man heute noch drüber. Es ist absolut im Gedächtnis geblieben als ein Fest. Das bringt uns ein wenig unter Druck, und jetzt sitzen wir natürlich mit etwas Herzklopfen da.

Mackert: Letztlich spielt das Ganze mit einer grundsätzlichen Theatererfahrung wie in der Antike: Wenn es dort Auführungen gab, war das ja auch für ein paar Tage ein Ausnahmezustand.

Die Leute hatten wirklich frei. Auch Wagner hat in Bayreuth versucht, mit den Festspielen zu sagen: Unterbrecht mal Euren Alltag, konzentriert Euch mal ein paar Tage auf die Kunst und macht das zu einem Fest. Dadurch nimmt man Theater anders wahr, und das setzt sich, glaube ich, in einer manchmal gar nicht mehr zu fassenden Erinnerung in der Stadt fort. ■



Karlsruhe 2011

1. – 10. Juli

Motto

- „Ungerecht“

Gastgebender Intendant

- Achim Thorwald / Schauspielregisseur: Knut Weber

Spielstätten

- Schauspielhaus, ZKM-Medientheater, Insel, Nancyhalle, Stadtraum, Landgericht

Bilanz

- 10.000 Besucher in 42 Vorstellungen, 4.500 beim Rahmenprogramm, Auslastung 87 Prozent.
- Pressestimme: „Die Werbung war schwarz-weiß – das Ergebnis rundum farbig. (...) Bemerkenswert zudem die hohe Zahl an neuen Stücken. Sie wurden offenbar gut angenommen – ein Zeichen dafür, dass die Karlsruher Theatergänger durchaus nicht so verstockt sind, wie ihnen manchmal unterstellt wird.“ (Badische Neueste Nachrichten, 9. Juli 2011)

Abendspielplan

AALEN, Theater der Stadt: T.C. Boyle „Das wilde Kind“ (R: Katharina Kreuzhage)

BADEN-BADEN, Theater: Friedrich Dürrenmatt „Der Besuch der alten Dame“ (R: Maria-Elena Hackbarth)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Gisela Elsner „Otto der Großaktionär“ (R: Carsten Ramm) / Collage „Gudrun Ensslin – Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“ (R: Carsten Ramm)

ESSLINGEN, Württembergische Landesbühne: Jaan Tätt „Fasten Seat Belts oder Viel Glück zum Alltag!“ (R: Manuel Soubeyrand)

FREIBURG, Theater: Jarg Pataki/Viola Hasselberg „Die Grünen. Eine Erfolgsgeschichte“ (R: Jarg Pataki/Viola Hasselberg) / William Shakespeare „Der Kaufmann von Venedig“ (R: Avishai Milstein)

HEIDELBERG, Theater der Stadt: Nis-Momme Stockmann „Der Mann der die Welt aß“ (R: Dominique Schnizer) / Nina Gühlstorff/ Nina Steinhilber „They Call Me Jeckisch“ (R: Nina Gühlstorff)

HEILBRONN, Theater: Holger Schober „Heimat.com“ (R: Dominik Günther)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Peter Lund/Thomas Zaufke „Big Money“ (R: Peter Lund, Musical) / Peter Handke „Die Stunde da wir nichts voneinander wussten“ (R: Thomas Krupa) / Hans-Werner Kroesinger „Karlsruhe – Stadt der Gerechten“ (R: Hans-Werner Kroesinger, Beiprogramm)

KONSTANZ, Stadttheater: Hjalmar Söderberg „Gertrud“ (R: Wulf Twiehaus) als Krankheitsersatz für Bertolt Brecht „Mutter Courage und ihre Kinder“ (R: Thorleifur Örn Arnasson)

MANNHEIM, Nationaltheater: Felicia Zeller „Gespräche mit Astronauten“ (R: Burkhard C. Kosminski) / Philipp Löhle „Superno-va (Wie Gold entsteht)“ (R: Cilli Drexel)

PFORZHEIM, Stadttheater: Marc Becker „Meier Müller Schulz oder Nie wieder einsam!“ (R: Martin Kammer)

STUTTGART, Theater Rampe: Torsten Buchsteiner „Nordost“ (R: Eva Hosemann)

STUTTGART, Schauspielbühnen: Eliam Kraiem „Sechzehn Verletzte“ (R: Ulf Dietrich)

STUTTGART, Württembergisches Staatstheater: Georg Büchner „Dantons Tod“ (R: Nuran David Calis) / Nis-Momme Stockmann „Kein Schiff wird kommen“ (R: Annette Pullen)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Ödön von Horváth „Der jüngste Tag“ (R: Ralf Siebelt) / Juli Zeh „Corpus Delicti“ (R: Jenke Nordalm)

ULM, Theater: Euripides „Medea“ (R: Andreas von Studnitz)

ULM, Theater in der Westentasche: Carlos Padrón „Theater für Eilige“

Kinder- und Jugendtheater

AALEN, Theater der Stadt: Nach Franziska Biermann „Der faulste Kater der Welt“ (R: Katharina Kreuzhage/Nikolais Boitsos)

BADEN-BADEN, Theater: Eva Rottmann „Die mich jagen“ (R: Laura Huonker)

BRUCHSAL, Badische Landesbühne: Anja Hilling „Sterne“ (R: Steffen Popp) / Michael Ramlöse/Kira Elhaug „Die Geschichte von Lena“ (R: Nora Hecker)

ESSLINGEN, Junge Württembergische Landesbühne: Isa Schöler „Edgar vom Stern“ (R: Marco Süß) / Edith Erhardt nach Wolf Erlbruch „Die große Frage“ (R: Edith Erhardt) / „Zeig mir deine Wunde. In memoriam Christoph Schlingensief“ (R: Martina Duffner, Beiprogramm)

FREIBURG, Theater im Marienbad: Seamus Heaney nach Sophokles „Antigone“ (R: Gerd Heinz)

HEIDELBERG, Zwinger 3: Holger Schober „Und sie bewegt sich doch“ (R: Dominik Günther)

KARLSRUHE, Badisches Staatstheater: Ulrich Hub „An der Arche um Acht“ (R: Ulrich Hub) / Lothar Kittstein „Zu Besuch“ (R: Kathrin Wunderle) / Wajdi Mouawad „Die Durstigen“ (R: Matthias Bauerkamp)

KONSTANZ, Junges Theater: Horst Hawemann „Tüllknüllfülli“ (R: Bernd Schlenkrich) / Annette Gleichmann „Bonnie und Clyde“ (R: Annette Gleichmann)

MANNHEIM, Schnawwl: Hans Christian Andersen „Das hässliche Entlein“ (R: Andrea Gronemeyer) / Ad de Bont „Anne und Zef“ (R: Daniel Pfluger) / Ad de Bont „Haram“ (R: Theo Anand)

STUTTGART, Junges Ensemble: Brigitte Dethier/Christian Schönfelder „Pizza Senza Mamma“ (R: Brigitte Dethier)

TÜBINGEN, Landestheater Württemberg-Hohenzollern: Anne-Kathrin Klatt „Mein Tuvalu“ (R: Anne-Kathrin Klatt) / Franziska Steiof „Artus“ (R: Michael Miensopust)

Rahmenprogramm

Mobiles theatrales Einsatzkommando „Recht auf Zuruf“ / Theatrale Tribunale „Freiheit am Hindukusch? Todsicher!“, „Bagatelle? Lebenslang!“ / Podiumsdiskussion zum Urheberrecht in der Kunst / Beschwerdechor / Late Night / Vortrag „Kinder haben Rechte“ / Symposien „Theater für Kinder im 21. Jahrhundert“, „Theaterspiel als Schulprofil“, „Theater und Politik“, „Theater und Migration“.

THEATER DER STADT AALEN

Gründung: 1.9.1991

Rechtsträger: Stadt Aalen

Intendanz: Katharina Kreuzhage

Verwaltungsdirektion: Philipp Förstner

Sparten: Schauspiel

Anzahl der beschäftigten Künstler:
6 Schauspieler fest im Ensemble plus Gäste

Spielstätten: Wi.Z, Altes Rathaus, Freilichtbühne Schloss Wasseralfingen, Mobile Produktionen

Anzahl der Premieren: 9

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
236 (585 inkl. Beiprogramm) – Spielzeit 2011/2012

Gesamtbesucherzahl: 23.308 (Spielzeit 2011/2012)

Etat: 1,34 Mio. Euro (Spielzeit 2012/2013)

www.theateraalen.de

THEATER BADEN-BADEN

Gründung: 1862

Rechtsträger: Stadt Baden-Baden

Intendanz: Nicola May

Verwaltungsdirektion: Nicole Schommer

Sparten: Ein-Sparten-Haus; jedoch eine musikalische Produktion im Jahr; Kinder- und Jugendtheater

Anzahl der beschäftigten Künstler:
28 (mit dabei ist die Intendanz, Dramaturgie, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Betriebsbüro)

Spielstätten: Theater, TIK (Theater im Kulissenhaus), Spiegelfoyer

Anzahl der Premieren: 9 Abo-Produktionen und 1 Weihnachtsmärchen; im TIK: 5; im Spiegelfoyer: 1

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
330; zzgl. Sonderveranstaltungen

Gesamtbesucherzahl: 57.500

Etat: 6,66 Mio. Euro

www.theater-baden-baden.de

BADISCHE LANDESBÜHNE BRUCHSAL

Gründung: 1949

Rechtsträger: 15 Städte/4 Landkreise/ Ministerium für Forschung, Wissenschaft und Kunst/Ministerium für Wirtschaft und Finanzen

Intendanz: Carsten Ramm

Verwaltungsdirektion: Norbert Kritzer

Sparten: Abendspielplan / Kinder- und Jugendtheater

Leitung Kinder- und Jugendtheater:
Joerg Bitterich

Anzahl der beschäftigten Künstler:
12 Abendspielplan / 6 Kinder- und Jugendtheater

Spielstätten: Großes Haus (650), Hexagon (94), PROFA (50) und 100 Gastspielorte

Anzahl der Premieren: 8 Abendspielplan/ 7 KiJu

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
mehr als 400

Gesamtbesucherzahl: 70.000

Etat: 4 Mio. Euro

www.dieblb.de

WÜRTTEMBERGISCHE LANDESBÜHNE ESSLINGEN

Gründung: 1919

Rechtsträger: Land Baden-Württemberg

Intendanz: Manuel Soubeyrand

Verwaltungsdirektion: Ulrich Heinzelmann

Sparten: Schauspiel, Kinder- und Jugendtheater

Leitung Kinder- und Jugendtheater:
Marco Süß

Anzahl der beschäftigten Künstler:
fest angestellt 26 SchauspielerInnen

Spielstätten: 4 (Schauspielhaus, Podium I, Podium II/Kindertheater im Schauspielhaus, Studiobühne am Zollberg)

Anzahl der Premieren: 20 – 22

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
600 – 680

Gesamtbesucherzahl: 102.000

Etat: 7,15 Mio. Euro

www.wlb-esslingen.de

THEATER FREIBURG

Gründung: 1910

Rechtsträger: Stadt Freiburg

Intendanz: Barbara Mundel

Verwaltungsdirektion: Kaufmännischer Direktor Dr. Klaus Engert

Sparten: Musiktheater, Schauspiel, Tanz, Junges Theater, Konzert

Anzahl der beschäftigten Künstler: 204

Spielstätten: Großes Haus, Kleines Haus, Werkraum, Kammerbühne, Finkenschlag, Konzerthaus, diverse Außenspielstätten

Anzahl der Premieren: ca. 60

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
ca. 780

Gesamtbesucherzahl: ca. 220.000

Etat: ca. 26 Mio. Euro

www.theater.freiburg.de

THEATER IM MARIENBAD, FREIBURG

Gründung: 1978

Rechtsträger: eingetragener Verein

Intendanz: Hubertus Fehrenbacher und Leitungsteam

Verwaltungsdirektion: Hubertus Fehrenbacher und Leitungsteam

Sparten: 1

Anzahl der beschäftigten Künstler:
8 Festangestellte und Gäste

Spielstätten: 2

Anzahl der Premieren: 2

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
ca. 240

Gesamtbesucherzahl: ca. 18.000

Etat: 700.000 Euro

www.marienbad.org

THEATER UND ORCHESTER HEIDELBERG

Gründung: 1853

Rechtsträger: Stadt Heidelberg

Intendanz: Holger Schultze

Verwaltungsdirektion: Andrea Bopp

Sparten: Schauspiel, Musiktheater (Oper/ Operette), Tanz, Kinder- und Jugendtheater, Orchester- und Konzertbereich

Leitung Kinder- und Jugendtheater:
Franziska-Theresa Schütz

Anzahl der beschäftigten Künstler: 305,5 Mitarbeiter; davon 128 Künstler

Spielstätten: Alter Saal und Neuer Saal, Probenbühne Friedrich5, Zwinger1 und Zwinger3, Schloss Heidelberg, Stadthalle, Peterskirche, Schloss Schwetzingen: Rokokotheater, Schlosskapelle

Anzahl der Premieren: 32 (Spielzeit 2010/2011)

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit:
ca. 1.000 (Spielzeit 2010/2011)

Gesamtbesucherzahl: ca. 170.000 (Spielzeit 2010/2011)

Etat: 21,21 Mio. Euro (Spielzeit 2010/2011)

www.theaterheidelberg.de

THEATER HEILBRONN

Gründung: 1951 (seitdem in verschiedenen Rechtsformen)

Rechtsträger: seit 1. Januar 1982 Eigenbetrieb der Stadt Heilbronn

Intendanz: Axel Vornam (und kaufmännischer Betriebsleiter)

Verwaltungsdirektion: –

Sparten: Schauspiel

Anzahl der beschäftigten Künstler: 170 Mitarbeiter (davon 21 Schauspieler)

Spielstätten: Großes Haus (705 Plätze); Komödienhaus (314 Plätze), Kammerspiele (120 Plätze)

Anzahl der Premieren: 25

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: ca. 550

Gesamtbesucherzahl: ca. 170.000

Etat: 5,95 Mio. Euro von der Stadt Heilbronn, 3,36 Mio. Euro vom Land Baden-Württemberg

www.theater-heilbronn.de

BADISCHES STAATSTHEATER KARLSRUHE

Gründung: 1719

Rechtsträger: Land Baden-Württemberg

Generalintendanz: Peter Spuhler

Verwaltungsdirektion: Michael Obermeier

Sparten: Oper/ Ballett/ Schauspiel/ Konzert/ Junges Staatstheater/Volkstheater

Leitung Kinder- und Jugendtheater: Ulrike Stöck

Anzahl der beschäftigten Künstler: 385

Spielstätten: Großes Haus / Kleines Haus / Studio / Insel/ Sonstige

Anzahl der Premieren: 45 (Spielzeit 2011/12)

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: 786 (Spielzeit 2011/12)

Gesamtbesucherzahl: 275.623 (Spielzeit 2011/12)

Etat: 43,72 Mio. Euro (Haushaltsjahr 2012)

www.staatstheater.karlsruhe.de

STADTTHEATER KONSTANZ

Gründung: 1607

Rechtsträger: Stadt Konstanz

Intendanz: Prof. Dr. Christoph Nix

Verwaltungsdirektion: Sabine Bilharz-Jones

Sparten: eine, mit integriertem Kinder- und Jugendtheater

Leitung Kinder- und Jugendtheater: N.N.

Anzahl der beschäftigten Künstler: 22

Spielstätten: 3 feste Spielstätten in Konstanz, plus Sommertheater in Überlingen

Anzahl der Premieren: 29

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: 981 (Spielzeit 2011/12)

Gesamtbesucherzahl: 101.751 (Spielzeit 2011/12)

Etat: 6,7 Mio. Euro

www.theaterkonstanz.de

NATIONALTHEATER MANNHEIM

Gründung: 1779

Rechtsträger: Eigenbetrieb der Stadt Mannheim

Intendanz: Dr. Ralf Klöter (Geschäftsführender Intendant), Prof. Dr. Klaus-Peter Kehr (Intendant Oper), Burkhard C. Kosminski (Intendant Schauspiel), Kevin O’Day (Intendant Ballett), Andrea Gronemeyer (Intendantin Schnawwl)

Verwaltungsdirektion: Dr. Ralf Klöter

Sparten: Oper, Schauspiel, Ballett, Theater für junges Publikum „Schnawwl“

Anzahl der beschäftigten Künstler: 370

Spielstätten: Opernhaus, Schauspielhaus, Studio, Schnawwl und Junge Oper in der Alten Feuerwache, Tanzhaus Alstom und weitere diverse Außenspielstätten

Anzahl der Premieren: ca. 40

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: ca. 1.100

Gesamtbesucherzahl: ca. 330.000

Etat: 53 Mio. Euro

www.nationaltheater-mannheim.de

THEATER PFORZHEIM

Gründung: um 1900

Rechtsträger: Stadt Pforzheim

Intendanz: Gustl Weber (Verwaltungsdirektor), Wolf Widder (Operndirektor), Murat Yeginer (Schauspieldirektor)

Verwaltungsdirektion: Uwe Dürigen

Sparten: 3 (Musiktheater, Schauspiel, Ballett)

Anzahl der beschäftigten Künstler: 211 Mitarbeiter (davon 136 künstlerisch Tätige)

Spielstätten: 2 (Großes Haus, Podium und temporäre Außenspielstätten)

Anzahl der Premieren: ca. 24 (Spielzeit 2012/2013)

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: 385

Gesamtbesucherzahl: ca. 135.000

Etat: ca. 13,3 Mio. Euro

www.theater-pforzheim.de

STAATSTHEATER STUTTGART

Gründung: 1750

Rechtsträger: Land Baden-Württemberg

Intendanz: Jossi Wieler (Intendant Oper Stuttgart), Reid Anderson (Intendant Stuttgarter Ballett), Hasko Weber (Intendant Schauspiel Stuttgart), Marc-Oliver Hendriks (Geschäftsführender Intendant)

Verwaltungsdirektion: –

Sparten: Oper Stuttgart, Stuttgarter Ballett, Schauspiel Stuttgart

Anzahl der beschäftigten Künstler: rund 1.300 Personen

Spielstätten: Opernhaus, Schauspielhaus, Nord, Kammertheater, Liederhalle

Anzahl der Premieren: ca. 35 – 40 pro Spielzeit

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: ca. 980 inkl. Gastspiele auswärts und Begleitveranstaltungen

Gesamtbesucherzahl: ca. 450.000

Etat: ca. 95 Mio. Euro hälftig getragen von der Landeshauptstadt Stuttgart und dem Land Baden-Württemberg

www.staatstheater-stuttgart.de

JUNGES ENSEMBLE STUTTGART

Gründung: Spielzeit 2003/04

Rechtsträger: Verein Kinder- und Jugendkultur e.V.

Intendanz: Brigitte Dethier

Verwaltungsdirektion: Dr. Conrad Solloch

Sparten: Kinder- und Jugendtheater

Anzahl der beschäftigten Künstler: Fest: 4 Schauspieler, 5 Theaterpädagogen, 1 Dramaturg, 1 Regieassistent sowie zahlreiche gastweise engagierte Künstler (ca. 30 pro Spielzeit)

Spielstätten: 3

Anzahl der Premieren: 5 – 6 Premieren Schauspiel, 5 – 6 Premieren Spielclubs

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: 404 (Spielzeit 2011/12)

Gesamtbesucherzahl: 42.060 (Spielzeit 2011/12)

Etat: ca. 2 Mio. Euro

www.jes-stuttgart.de

SCHAUSPIELBÜHNEN STUTTGART

Gründung: 1984

Rechtsträger: Schauspielbühnen in Stuttgart – Altes Schauspielhaus und Komödie im Marquardt e.V.

Intendanz: Manfred Langner

Verwaltungsdirektion: Ines Pieper

Sparten: Schauspiel, Musical, International Theatre

Anzahl der beschäftigten Künstler: durchschnittl. 100 Mitarbeiter, plus durchschnittl. 100 Künstler. Personal pro Spielzeit

Spielstätten: Altes Schauspielhaus, Komödie im Marquardt, Theater unterm Dach, Theater über den Wolken

Anzahl der Premieren: 14 – 18

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: ca. 650

Gesamtbesucherzahl: ca. 200.000

Etat: 6,1 Mio. Euro

www.schauspielbuehnen.de

THEATER ULM

Gründung: 1781

Rechtsträger: Stadt Ulm

Intendanz: Andreas von Studnitz

Verwaltungsdirektion: Angela Weißhardt

Sparten: Musiktheater, Ballett, Schauspiel, Konzertwesen, Junges Forum

Anzahl der beschäftigten Künstler:

111 im Festengagement (Schauspielensemble, Musiktheater-Solisten, Opernchor, Philharmonisches Orchester der Stadt Ulm, Ballettensemble)

Spielstätten: Hauptspielstätten Großes Haus und Podium sowie Foyer Bühnen, Congress Centrum Ulm (Philharmonische Konzerte), Ulmer Münster, Open Air alle zwei Jahre auf der Wilhelmsburg; dazu kommen produktionsbezogene Spielstätten wie Gedenkstätte Oberer Kuhberg, Theaterkantine, Gewölbekeller unter der Valentinskapelle

Anzahl der Premieren: 26 (Spielzeit 2012/2013)

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: ca. 550 (variiert in jedem Jahr leicht)

Gesamtbesucherzahl: 188.579 (Spielzeit 2011/2012)

Etat: ca. 17 Mio. Euro

www.theater.ulm.de

JUNGES AKADEMIETHEATER ULM

Gründung: 1. März 1996

Rechtsträger: gemeinnütziger Verein

Intendanz: Ralf Rainer Reimann (Intendant), Dr. Manfred Jahnke (Künstlerischer Leiter)

Verwaltungsdirektion: Ralf Rainer Reimann (GF)

Sparten: Sprechtheater KiJu/Erwachsenen- und Figurentheater/Theaterpädagogische Projekte

Anzahl der beschäftigten Künstler: 12

Spielstätten: 4

Anzahl der Premieren: 42 (Stücke, Lesungen, Performances, Konzerte, Ausstellungen etc.)

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: 277 (Spielzeit 2011/12)

Gesamtbesucherzahl: 44.100 (Spielzeit 2011/12)

Etat: 400.000 Euro (davon Zuschüsse 124.200 Euro Stadt Ulm/47.100 Euro Land Baden-Württemberg)

www.adk-ulm.de

LANDESTHEATER WÜRTTEMBERG-HOHEN- ZOLLERN TÜBINGEN REUTLINGEN

Gründung: 1947

Rechtsträger: Land Baden-Württemberg

Intendanz: Simone Sterr

Verwaltungsdirektion: Thomas Heskia

Sparten: Schauspiel, Kinder- und Jugendtheater

Leitung Kinder- und Jugendtheater: Michael Miensopust

Anzahl der beschäftigten Künstler: 24

Spielstätten: Großer Saal, Werkstatt und LTT-oben

Anzahl der Premieren: 20

Anzahl der Aufführungen pro Spielzeit: 853

Gesamtbesucherzahl: 115.000

Etat: 6,5 Mio. Euro

www.landestheater-tuebingen.de



Deutscher Bühnenverein Landesverband Baden-Württemberg

Ziele und Aufgaben

Die im Land Baden-Württemberg ansässigen Mitglieder des Deutschen Bühnenvereins e. V., Bundesverband Deutscher Theater und Orchester, mit Sitz in Köln, bilden den Landesverband Baden-Württemberg. Er gehört damit zu den insgesamt acht Landesverbänden des Deutschen Bühnenvereins.

In Übereinstimmung mit den Aufgaben des Deutschen Bühnenvereins verfolgt der Landesverband Baden-Württemberg den Zweck, die ihm angehörenden Theater und Orchester zu erhalten, zu festigen und fort zu entwickeln. Er will sie bei der Erfüllung seiner Aufgaben fördern, ihre Gesamtinteressen wahrnehmen, den Erfahrungsaustausch unter Ihnen pflegen sowie der Gesetzgebung und Verwaltung mit Rat und Gutachten dienen. Dabei wird eine enge Zusammenarbeit seiner Mitglieder untereinander und mit den verwandten Institutionen angestrebt und insbesondere das Zusammenwirken zwischen den Rechtsträgern und den künstlerischen Leitern gefördert.

Der Landesverband Baden-Württemberg unterstützt den Deutschen Bühnenverein bei der Erfüllung seiner Aufgaben.

Hierzu gehören insbesondere

- die ihm durch die Satzung des Deutschen Bühnenvereins ausdrücklich zugewiesenen Aufgaben.
- die Beratung der Mitglieder im Bereich des Landesverbandes.
- die Vorberatung von Anträgen an die Organe des Deutschen Bühnenvereins.
- die Erledigung der Aufgaben, die dem Landesverband von der Hauptversammlung oder dem Verwaltungsrat des Deutschen Bühnenvereins allgemein oder im Einzelfall übertragen werden.

Im Übrigen nimmt der Landesverband Baden-Württemberg die regionalen Aufgaben im Bereich des Landesverbandes Baden-Württemberg in eigener Verantwortung wahr; er hat das Recht, Anträge an den Deutschen Bühnenverein, insbesondere an Hauptversammlungen und Verwaltungsrat zu stellen.

www.landesverband-badenwuerttemberg-dbv.de

Applausordnung

Dieses Buch ist nur durch den Einsatz und die Unterstützung von vielen Seiten möglich geworden.

Herzlich gedankt sei an dieser Stelle:

■ Dem **Deutschen Bühnenverein Landesverband Baden-Württemberg** (Vorsitzender: Ulrich von Kirchbach, Geschäftsführer: Dr. Dieter Deuschle) für die Initiative, eine Dokumentation der Baden-Württembergischen Theatertage erstellen zu lassen, sowie für den Auftrag und für die Unterstützung bei dieser Aufgabe.

■ Dem **Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg** für die finanzielle Unterstützung.

■ **Allen Gesprächspartnern** für den anregenden Austausch, die erhellenden Einblicke – und für das kurzfristige Unterbringen der gemeinsamen Interview-Termine mit teils mehrstündiger Anreise in ihre vollen Terminkalender.

■ **Manfred Jahnke** für seinen profunden Beitrag aus der Sicht eines langjährigen Beobachters des Kinder- und Jugendtheaters in Baden-Württemberg.

■ **Allen Theater-Pressestellen sowie den Stadt- und Zeitungsarchiven**, die hilfsbereit schnellstmöglich jegliches auffindbare Material zur Verfügung gestellt haben.

■ **Murat Yeginer, Gustl Weber, Uwe Dürigen, Anita Molnar und Tina Züscher** vom Theater Pforzheim.

Unser besonders herzlicher Dank gilt Achim Thorwald, der uns großzügig sämtliche relevanten Unterlagen aus seinem umfangreichen Privatarchiv zur Verfügung gestellt und auch mit weiterführenden Auskünften den Einstieg in die historischen Aspekte erheblich erleichtert hat.

Impressum

Fotos: Fotografennennung beim Motiv. Bereitgestellt von den Theatern, von Archiven sowie den Fotografen. Historische Fotos in Einzelfällen aus dem jeweiligen Theatertage-ProgrammBuch gescannt (1968, 1970, 1983, 1985).

Foto Vorderseite: Carola Hölting („An der Arche um Acht“, Theater Ulm, 2007/08)

Fotos der Gesprächsrunden: Andreas Jüttner

Redaktion, Interviews, historische Dokumentation: Andreas Jüttner

Konzept, Koordination, redaktionelle Mitarbeit: Martina Leidig

Herausgeber: Deutscher Bühnenverein, Landesverband Baden-Württemberg

Gestaltung: HWS converso GmbH, Pforzheim

Druck: Alpha Druckhaus GmbH, Birkenfeld

Redaktionsschluss: 16. Mai 2013



Martina Leidig, Studium der Theaterwissenschaft mit Abschluss an der Universität Wien. Daneben Dramaturgieassistenzen am Burgtheater Wien. Im ersten Engagement Dramaturgin und später Leiterin des Kinder- und Jugendtheaters an der Badischen Landesbühne Bruchsal. Über mehrere Spielzeiten Dramaturgin am Schauspielhaus Zürich. Im Anschluss für 3 Semester Lehrauftrag an der Hochschule für Gestaltung HfG Karlsruhe. Als freischaffende Dramaturgin am Theater Bern, Theater Baden-Baden, Staatstheater Karlsruhe, Stadttheater Ingolstadt.

Organisationsleitung und Mitglied der Künstlerischen Leitung der Baden-Württembergischen Theatertage 2005 Theater Baden-Baden, 2011 Staatstheater Karlsruhe, 2013 Theater Pforzheim.



Andreas Jüttner, geboren 1970, journalistisch tätig seit 1990, volontierte ab 1998 bei den „Badischen Neuesten Nachrichten“ Karlsruhe und ist dort seit 2000 Kulturredakteur, seit 2010 stellvertretender Ressortleiter. Studium der Deutschen und Englischen Literaturgeschichte sowie Theaterwissenschaften in Erlangen, dort 1995 Gründung und Leitung der Festivalzeitung „spots“ zum internationalen Theaterfestival „Arena“. 2005 Mitglied im ersten Jahrgang des Stipendienprojektes „Festivalzeitung“ beim Berliner Theatertreffen. Autor für „Theater heute“ und „Die Deutsche Bühne“, Mitglied diverser Jurys (u.a. Heidelberger Stückemarkt 2009).

Seit 1968 richtet der Landesverband Baden-Württemberg des Deutschen Bühnenvereins die Baden-Württembergischen Theatertage aus. Doch was hat sich alles getan in diesen 45 Jahren Theatergeschichte? Warum lag vor der dritten Ausgabe 1977 eine lange Pause – und mit welchem ehrgeizigen Ziel wurde beim Neustart dann bundesweit Aufmerksamkeit erregt? Warum wirken die Theatertage von 1981 bis heute nach? Welche Inszenierung gastierte erst in China und dann bei den Theatertagen? Wann waren Beiträge von Johann Kresnik, René Pollesch oder Armin Petras zu sehen? Wann traten Gert Voss, Otto Sander oder Bernhard Minetti auf? Von welchem zeitgenössischen Autor standen 2009 gleich drei Stücke im Programm?

Diese und andere historische Fragen beantwortet dieses Buch mit einer Chronik der bislang 20 Festival-Ausgaben sowie Interviews mit Zeitzeugen, die das Festival geprägt haben und von ihm geprägt worden sind. Weil Theater aber immer eine Gegenwartskunst ist, wurden zudem ausführliche Gespräche geführt mit Theaterleuten, die gegenwärtig an den Landes-, Stadt- und Staatstheatern im Land wirken. Sie bieten Rückblicke, Einblicke und Ausblicke auf das Geschehen in dieser besonderen Bühnenlandschaft, die zu durchreisen dieses Buch einladen möchte.

Herausgegeben von



Unterstützt von



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST